







Europäische

Staats-Relationen

Von Nik. Vogt

Fünften Bandes Erstes Heft

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1805

Diese Zeitschrift soll nach ihrer ersten Ankündigung einen doppelten Nutzen bezwecken. Fürs Erste wird der Leser darin eine fortlaufende Darstellung der europäischen Staatsverhältnisse; fürs Zweyte doch auch bey einem jeden merkwürdigen Vorfalle eine eigene, dahin sich beziehende diplomatische Abhandlung finden. Der Verfasser verspricht in jedem Jahre mehrere Stücke zu liefern, obwohl er sich nicht gerade an die zwölf Monate binden wird. Drey Hefte machen einen Band aus, wovon der Preiß 1 Thlr. oder 1 fl. 48. kr. ist. Einzelne Stücke werden nicht abgegeben.

Inhalt des fünften Bandes erstes Stück.

LIBRARY
MAY 5 1971
UNIVERSITY OF TORONTO

D
301
E87
Bd. 5

I.

Ueber die
Nationalkräfte
und
Nationalreichthümer.

Dum singuli pugnant, vincuntur universi.
Tacitus.

Es ist in unsern Zeiten ein großes Geschrey mit der Staatskunst. Auf allen hohen Schulen wird sie gelehrt, in allen Zeitungen und politischen Journalen erklärt, in allen öffentlichen Schriften gerühmt. Man hat ihre ersten Prinzipien nachgesucht; man kennt die Reichthümer, die Bevölkerung, die Kräfte der Staaten bis auf die geringsten Umstände. Es ist kein Staat so klein oder groß, wovon man nicht die genauesten Berechnungen hätte; und doch muß ich behaupten, daß die ältere Staatskunst viel edler, wahrer und richtiger gewesen sey, als die unsrige. Auf eine so große, nach den ersten Grundsätzen des Rechts begonnene Revolution, wie die verflossene war, hätte man ein edles, erhabenes System von Politik in Europa erwarten sollen: aber der fürchterliche, alles erschütternde Kampf endete mit so klein=

lichen, gemeinen Absichten und Länderverschlingungen, daß es einem ganzen Manne fast anekeln muß, sich ferner noch mit politischen Gegenständen zu befangen.

Nach meinem Urtheile unterscheidet sich Staatskunst oder Politik von der Jurisprudenz und Moral dadurch, daß diese die wechselseitigen Verhältnisse unter den Menschen und menschlichen Gesellschaften zu bestimmen, jene aber die Kräfte anzugeben hat, wodurch diese Bestimmungen erhalten oder vollführt werden. Jemehr nun die Politik der Gerechtigkeit und Moral dient, und je richtiger berechnet und wirksamer angewendet ihre Maaßregeln sind; desto größer und edler erscheint sie in der menschlichen Gesellschaft. Ich glaube daher, daß die Politik unserer Väter bey weitem den Vorzug vor der unsrigen verdiene.

Das Streben nach dem Höchsten und Vortrefflichsten liegt in der Natur des Menschen, als eines vernünftigen Wesens. Die bürgerliche Gesellschaft ist dazu errichtet, nicht dieses Streben zu hindern, sondern es vielmehr auf alle Weise zu befördern. Der Mensch hat eine Menge seiner Natur zukommende Verhältnisse, und diese zu bestimmen, ist das Werk seiner Vernunft: die höchste und erste Wissenschaft des bürgerlichen oder gesellschaftlichen Lebens ist also die Moral. Ihr Zweck ist, ein reinsittliches Band unter allen Menschen und Bürgern zu knüpfen.

Die reine Moral macht große Forderungen, und ihre Gesetze scheinen fast nur für eine bessere Welt anwendbar zu seyn. Deswegen hat ihr die Vorsehung die Religion als Stütze beygegeben, damit durch deren Reize und Ansehen auch auf unserer Welt Recht und Gerechtigkeit erhalten werde. Die alten Staatsklugen haben daher jene Staaten für die bestbestelltesten gehalten, welche die sitt-

lichsten und frömmsten waren. Ja Polybius, Cicero und Machiavel schreiben den Wohlstand der alten Republiken größtentheils der Religion und Vaterlandsliebe zu.

Wenn alle Menschen wahrhaft sittlich und fromm wären, so hätten wir keine Gesetze und Staaten nöthig. Da aber der größte Theil der Menschen weder aufgeklärt noch gut genug ist, um recht zu handeln, so haben alle Völker nebst der Moral und Religion noch Gesetze gehabt. Dieselben bestimmten entweder die Verhältnisse der Bürger gegen Bürger, und so nannte man sie das Civilrecht (jus civile); oder jene der Regenten gegen die Unterthanen, und so hießen sie das öffentliche Recht (jus publicum); oder der Völker gegen einander, und so wurden sie Völkerrecht (jus gentium) genannt. Die Wissenschaft aller dieser Rechte ist die Jurisprudenz. Sie kann aber nur sagen, was Recht ist, oder Recht seyn soll; und hat an und für sich keine andere Kraft und Wirksamkeit, als den guten Willen der Bürger und Völker. Da aber dieser gute Wille öfters sehr schwankend ist, so muß ihr noch eine andere Kraft zugelegt werden, wodurch sie auch das behaupten kann, was sie als Recht anerkannt hat. Die ächte Staatskunst ist daher die Wissenschaft, welche der Jurisprudenz die gehörige Kraft verschaffen soll.

Es fragt sich nun, worin besteht die Kraft, welcher sich die Politik zur Erhaltung des Rechts bedient? Nach den Berechnungen unserer heutigen Politiker und Statistiker besteht dieselbe 1) in der natürlichen und künstlichen Produktionsfähigkeit eines Staates; oder in deren Folge den Nationalreichthümern; 2) in der aus denselben entspringenden Volksmenge; 3) in der denselben angemessenen Nationalmacht. Die alten Politiker

nahmen aber ganz andere Quellen der bürgerlichen Kraft an. Da ihre Staaten mehr auf Entwickelung des edlern, oder innern, als des niedern oder äußern Menschen angelegt waren; so ist in ihren Gesetzen und Staatsschriften wenig von Nationalreichthümern und sonstigen Berechnungen die Rede. Religion, Ehre, Tugend und Vaterlandsliebe sind die großen Triebfedern, womit sie ihre Völker in Bewegung zu setzen, und die Gerechtigkeit zu handhaben glaubten. Wenn wir also die Politik der Alten mit jener der neueren Staatsleute vergleichen wollen, so werden wir finden, daß jene in ihren Zwecken edler und in ihren Mitteln wirksamer und richtiger war, als diese.

Wenn die Kraft, welche die neuere Politik zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft anwendet, die wirksamste und bestberechnete wäre; so müßte Europa selbst schon von den übrigen Welttheilen unterjocht seyn, da es doch im Gegentheil die Königin der Erde ist. Unser Welttheil ist sowohl an Flächeninhalt, als natürlichem Reichthum und Bevölkerung der geringste; nichtsdestoweniger beherrscht er in jeder Rücksicht die übrigen. Ein klarer Beweis, daß nicht, wie die neueren Statistiker glauben, Reichthum und Volksmenge, sondern Geisteskultur in der bürgerlichen Gesellschaft die Superiorität geben müsse. Auch unter den europäischen Staaten selbst haben wir die auffallendsten Beweise davon. Polen und die Türkey waren gewiß reicher und bevölkerter als Preußen, nichts destoweniger erhob letzterer Staat sich zu den mächtigsten in Europa, indessen erstere sich ihren Nachbarn unterwerfen mußten. Ein Staatsmann, welcher etwas Großes hinausführen will, wird daher immer ehender die Triebfedern der Alten in Anspruch nehmen, als jene der Neueren.

Es wird der Mühe werth seyn, die alten Staatskräfte mit den neueren zu vergleichen, woraus dann erhellen wird, ob sonst oder jetzt die Rechte der Bürger, Staaten und Völker mehr geschützt und befestigt wurden. Wir müssen an dem einzelnen Menschen und Bürger anfangen, und dann mit dem Ganzen unseres Welttheils enden. Man rühmt jetzt so sehr die Kultur unserer Zeiten; und wenn man so recht beym Lichte betrachtet, was denn am Menschen kultivirt wird, so sind es gerade seine niedrigsten Leibes- und Seelenkräfte. Sonst wurden ihm im Hause und der Welt Religion und Vernunft, Ehre und Liebe, Gerechtigkeit und Patriotism, Häuslichkeit und Freundschaft als die Haupttugenden des gesellschaftlichen Lebens angepriesen, und sein junger Geist strebte bey Zeiten, darin sich zu üben und darnach zu wirken. Jetzt bildet man bloß den Verstand, um alles Edle hinweg zu räsonniren; die Lüste, um alle schönen Gefühle zu ersticken, und die Gewinnsucht, um die gröbste Eigenliebe und Ueppigkeit zu nähren. Die höhern Kräfte im Menschen werden sonach von den niedern überwältigt, und der ganze Mensch wird Sklave seiner groben Sinnlichkeit und folglich auch des Despoten, dem er dafür dienen muß. Sowohl in öffentlichen als häuslichen Geschäften und Verrichtungen kommt weder Tugend noch Heldenmuth, weder Liebe noch Religion, weder Patriotismus noch Häuslichkeit in Anschlag. Unsere Statistiker wissen nur von Industrie (eigentlich Knechtsdienst), von Bevölkerung (eigentlich Vermehrung des Menschengeschmeißes) und Nationalreichthümern (eigentlich Wucher) zu reden; und des Engländers Shmith Werk: The Wealt of Nations, ist jetzt mehr werth, als die Schriften des Plato und Aristoteles, des Taci-

tus und Polybius, des Machiavel und Montesquieu. Die alten Helden und Staatsmänner würden schlecht neben einem Finanzminister bestehen, und Fabricius oder Cato, Thomas More und Grotius fast als unbrauchbare Sauertöpfe erscheinen. Gequälte Gespenster in den finstern Höhlen des Mammon, oder hölzerne Maschinen in den engen Kasernen der Bellona sind die einzigen Stützen unserer Staaten. Unser ganzes gesellschaftliches Leben dreht sich um zwey Punkte herum: Reichthümer zu erhaschen, und selbe wieder zu verprassen. Da findet kein Homer oder Tasso, kein Phidias oder Raphael Stoff zu schönen erhabenen Bildern. Modehändler und Tapetenfabrikanten sind die Zuflucht der schönen Künste; und wenn es unserm Geiste noch zuweilen gelüstet, Helden oder bessere Menschen zu sehen, so muß man sie in papiernen Gestalten auf dem Theater suchen. Wahrhaftig! es ist nichts Infamers zu denken, als der Widerspruch und die Inkonsequenz unserer Staatsmänner und Philosophen. Während dem sie in der Theorie dem armen Menschengeschlechte eine überirdische, aller Sinnlichkeit entkleidete, Tugend zumuthen, verdammen sie ihn in Praxi unter die Zahl der Lastthiere, deren ganze Bestimmung ist zu tragen und sich zu vermehren; und nennen das Fortgang des gesellschaftlichen Lebens, und Vervollkommnung des Menschengeschlechtes.

Wenn nun die Kräfte im einzelnen Menschen schon unedel wirken, wie viel mehr in der bürgerlichen Gesellschaft! Jeder Mensch hat ursprünglich das Recht zu seiner Selbsterhaltung und zur Entwickelung seiner Kräfte. Folglich gehört ihm von Rechtswegen der Genuß unserer Erde, worauf er wohnt und wodurch er sich ernährt. Sobald er aber in einen Staat tritt, oder sich Staaten

bilden; nimmt sich ein jeder Einzelne, so wie ein jedes Volk ein bestimmtes Stück Erde, und wählt sich in der Gesellschaft einen besondern Wirkungskreis. Daraus entstehen nun die Eigenthums- und personellen Rechte, welche durch die bürgerlichen Gesetze bestimmt werden. Damit aber ein jeder in dem Seinigen gesichert und geschützt werde, muß eine Kraft vorhanden seyn, welche ihn darin zu behaupten im Stande ist; und ehe diese Kraft wirken darf, muß zuvor erst entschieden werden, was einem jeden zukommt.

Um also die Rechte der Bürger gegeneinander zu bestimmen und zu sichern, haben die Alten Gesetze abgefaßt, und Richterstühle errichtet. Die erstern sollten die Regel seyn, wornach sich ein jeder Theil zu richten habe, die letztern wandten auf jeden gegebenen Fall diese Regel kräftig an; und so geschahe, was Recht ist. Die Regel war sicher und gewiß: denn sie lag entweder schriftlich oder durch Uebergabe einem jeden vor Augen; aber die Anwendung davon hieng von der Einsicht und der Unpartheylichkeit der Richter ab. Um also auch hier die bürgerliche Gerechtigkeit zu sichern; so hat man entweder durch Geschworne (Jurys), oder durch Appellationen oder durch Responsa fremder Universitäten die Urtheilssprüche den Rechten gleichförmig zu machen gesucht. Dieser Rechtsgang ist denn auch heut zu Tage noch üblich. Da er aber nicht mehr, wie sonst von dem eigenen Gefühle des Rechts unterstützt wird, so sucht man ihm gar oft entweder durch heimliche Betrüge oder öffentliche Gewaltübungen auszuweichen. Ich erinnere mich noch, daß ehemal Eidschwüre, Besitzstand, Verschreibungen und dergleichen bey allen Menschen, vorzüglich aber bey den Richterstühlen von großem Gewichte waren, und der Bürger, welcher darauf nichts hielt, wurde überall

als ein ehrloser Mensch angesehen. Dagegen betrachte man aber jetzt die Geringschätzung der Eidschwüre, die Unsicherheit der bloßen Verschreibungen, die häufigen falschen Bankeroute, die gewaltsame Vertreibung so vieler Menschen von Haus und Hof, die erzwungenen Anleihen und endlich den Unwerth öffentlicher Staatspapiere; so wird man finden, daß seit einem halben Jahrhundert das Gefühl der Gerechtigkeit und folglich die wahre Kraft des Rechtes außerordentlich geschwächt wurde [1].

Das öffentliche Recht hat nicht minder an Stärke verlohren, als das Privatrecht. Sonst waren in einer jeden Republik ein Zunft- oder Bürgerkollegium, in einem jeden monarchischen Staate Landstände oder Domkapitel, welche die Gewalthaber in den Schranken der Gerechtigkeit zu halten, Kraft und Willen hatten. Die Geschichte aller und der kleinsten Staaten giebt öftere Beyspiele an, wie die Volksvorsteher mit edler Freymüthigkeit die Bedeutungen der Könige und Fürsten rügten, und wenn ihre Vorstellungen keine Wirkung hatten, selben mit Aufopferung ihres Lebens Einhalt zu thun versuchten. Ja man hat Beyspiele, daß selbst in den Fällen, wo keine Stände vorhanden waren, die Dikasterien und fürstlichen Stellen den Kabinetsdespotismus mäßigten. Man konnte sonst in einem jeden Staate mehrere rechtschaffene Räthe finden, welche sich lieber die Ungnade ihrer Fürsten zugezogen, als von den Wegen der Gerechtigkeit abgewichen wären.

Zu diesem Gefühle von Freyheit und Gerechtigkeit, was damals die Stände eines Staates im Allgemeinen

1 Sonst wurde selbst im Kriege das Privateigenthum mehr respektirt, und die Armeen aus Magazinen versorgt. Jetzt führt man wie die Tartarn Krieg. Wo man hinkommt, muß das Land den Soldaten erhalten.

belebte, trat noch das eigne Gefühl eines jeden Standes insbesondere hinzu, um dem Rechte Kraft zu geben. Die Hauptstände eines Staates waren der Lehr-, Wehr- und Nährstand, oder die Geistlichkeit, der Adel und die Gemeinen. Ein jeder derselben hatte seine eigne Bestimmung, seinen eignen Geist, seine eignen Triebfedern. Der Erstere diente zur öffentlichen Belehrung, der zweyte zur öffentlichen Bewehrung, der dritte zur öffentlichen Ernährung. Der Erstere sollte durch Religion (im weitesten Verstande), der Zweyte durch Ehre, und der letzte durch das Gefühl der Freyheit und Gleichheit getrieben werden. Der erstere gieng auf Aristokratie, der zweyte auf Monarchie, der dritte auf Demokratie. Des ersteren Kraft und Macht bestund in der öffentlichen Meinung, des zweyten in den Waffen, des dritten in dem Gelde und der Menge. Wenn der Erstere die Uebermacht erhält, entsteht Gewissenszwang und Geistesdruck; wenn der zweyte obsiegt, herrscht Despotismus, und wenn der dritte die Oberhand hat, ist Anarchie im Staate. Da aber nach allen großen Politikern diejenige die beste Staatsverfassung ist, wo Monarchie, Aristokratie und Demokratie klug gemischt einander im Gleichgewichte halten, so hatten die Stände, wie sie sonst waren, ein jeder gerade so viel Kraft und Ansehen, als nöthig war, diese Harmonie hervorzubringen, und die öffentliche Gerechtigkeit wurde erhalten.

Aber die stärkste Kraft wußte man sonst dem Völkerrechte zuzulegen. Wenn auch zuweilen einzelne Bürger, manchmal auch öffentliche Verfassungen in ihren Rechten angefochten wurden; so hat man, so lange die große Politik unserer Väter galt, doch nie gehört, daß ganze Nationen oder Staaten vernichtet worden wären. Oefter haben

die Muselmänner Spanien und Ungarn überwältigt Auch haben sich Englands Könige auf dem französischen, Deutschlands Kaiser auf dem italiänischen und slavischen Throne huldigen lassen; doch bald erwachte der Nationalgeist wieder, und ausgetrieben war alle fremde Herrschaft. Eine jede europäische Nation, welche einerley Sprache redete, und durch einerley Sitten begeistert war, wußte sich, wenn fremde Herrschaft drohte, aus eignen Kräften zu vertheidigen. Da durfte nur nach einem schwachen Könige wieder ein starker, nach einer nachläßigen Regierung eine thätigere kommen; ja öfter sich ein einziger unternehmender Geist oder gar ein außerordentlicher Auftritt zeigen, und die ganze Nation stand auf in Kraft, und stürzte sich auf die Feinde des Vaterlandes. So wissen wir, daß die Erscheinung eines tapfern Ritters Spanien von den Mooren, ein fanatisches Mädchen Frankreich von den Engländern, und die Maria Theresia mit ihrem Prinzen in den Armen die österreichische Monarchie gerettet haben. In unsern Tagen wurden ganze Nationen getheilt und vernichtet, ohne daß sich nur eine einzige Gemeinde darunter geregt hätte.

Sonst gab es zweyerley Staaten und Regierungsformen in Europa, nämlich einfache monarchische, welche die Ordnung, und zusammengesetzte republikanische, welche die Freyheit untereinander erhielten. Zu den erstern gehörten Frankreich, Spanien, England, Schweden, Dänemark &c.; zu den leztern Deutschland, Italien, Polen, Holland, die Schweiz &c., aber doch so, daß man selbst wieder unter diesen beyden Klassen mehr oder weniger monarchischen oder republikanischen Geist fand. Die ersteren giengen auf Alleinherrschaft und

Eroberungen, die letzteren auf Erhaltung der Freyheit und Selbstständigkeit aus. Erstere erhielten sich durch stehende Armeen und ständige Kriegszucht, letztere durch kluge Bündnisse. Erstere flößten eine beständige Furcht, letztere ein gegenseitiges Vertrauen ein. Wenn erstere sich durch glänzende Unternehmungen auszeichneten, so thaten es letztere durch große Thaten. Erstere erhielten den Geist der mechanischen, letztere der freyen Künste. Aber beyde machten Europa groß, gefürchtet und zur Lehrerin und Meisterin der ganzen Erde.

In unsern Zeiten hat sich dieses Verhältniß abgeändert. Die monarchischen Staaten haben an Macht zugenommen, und die republikanischen an Energie verlohren. Einige Monarchien sind zu Kolossen angewachsen, indessen die übrigen Staaten gänzlich in Ohnmacht verfielen. Die europäischen Nationen und Reiche waren ursprünglich sowohl an Größe und Bevölkerung, als Kultur so ziemlich einander gleich. Die Veränderung, welche während dem Mittelalter unter denselben vorgieng, bezog sich blos auf die Verfassung. So kam es dann, daß einige sich mehr der Monarchie, andere der Republik näherten. So lange der Gemeingeist unter ihnen herrschte, hatte diese Veränderung keine merklichen Folgen. Als aber nach der Hand der stehende Soldat eingeführt, und beständige Abgaben festgesetzt wurden, mußten natürlicherweise die rein monarchischen Staaten bey weitem an Kraft über die andern gewinnen, welche nicht solche Einrichtungen eingeführt hatten. Indessen war auch dieses anfänglich noch von keiner großen Wirkung, indem die angegriffenen Staaten das durch Patriotismus und Bündnisse ersetzten, was ihnen an monarchischer Kraft fehlte.

So giengen die europäischen Staaten in ihrer selbstständigen Bewegung fort, als sich gegen das funfzehnte Jahrhundert drey Begebenheiten ereigneten, welche dem bisherigen Laufe der Dinge eine ganz andere Richtung geben mußten. Die Kronen verschiedener Reiche und Staaten vereinigten sich in einer Fürstenfamilie; ein großer Theil der Europäer trennte sich von der allgemeinen Kirche, und eine neue Welt wurde entdeckt. Die Staatspartheyen in Europa bildeten sich also nicht mehr wie zuvor nach Reichen und Nationen, sondern nach Fürstenhäusern, Meinungen und Handlungsverhältnissen. So wurden die Staatsbürger an auswärtige Verhältnisse gebunden; und man folgte mehr dem Interesse eines fremden Hofes oder Sektenstifters als jenem seines Vaterlandes. Zerstückelung, Bürgerkrieg und Schwäche war die nothwendige Folge davon.

Dieses Unglück traf gerade die Völker am meisten, welche sich in ihrer Staatsform mehr der Republik genähert hatten, nämlich Deutschland, Holland, die Schweiz, Italien und Polen. Diese Nationen waren in mehrere kleinere Staaten zertheilt; von mächtigen Nachbarn umgeben, durch Religionsmeinung, Hausinteresse und Bürgerkriege zerrissen.

Dazu kam noch gerade die sonderbare Lage der Dinge, daß diejenigen fürstlichen Familien, deren Erbstaaten aus Völkern von mehreren Nationen zusammengesetzt waren, mit ihrer Hauptmacht die republikanischen Reiche durchschneiden mußten. Wenn sich diese Fürstenfamilien vergrößern wollten, konnte es nur entweder in Deutschland, oder Italien, oder der Türkey oder in Polen geschehen. Die ihnen entgegen strebenden Mächte suchten daher in allen diesen Staaten Feinde zu erwecken, und eine Gegenparthey zu gründen. Sie unterstützten

die Protestanten in Deutschland und den Niederlanden, die Fürsten und Republiken in Italien, die Türken in Ungarn, und die Konföderationen in Polen; und wenn sie damit nicht auskommen konnten, nahmen sie selbst einige Provinzen von diesen Staaten hinweg. So bemächtigte sich Frankreich des Elsasses und linken Rheinufers; Schweden der nördlichen Bißthümer und des Pommerlandes; Preußen des größten Theils vom nördlichen Deutschland und Polens; Rußland Polens und eines Theils der Türkey; England der Inseln ꝛc.

Durch diesen heftigen Kampf der politischen Partheyen entstunden Monarchien in Europa, welche nicht aus Einer Nation, sondern aus mehreren Provinzen von verschiedenen Völkern zusammengesetzt wurden, wie die österreichische und preußische; oder große Reiche, welche an sich schon mächtig sich mit den obigen auf Unkosten der mindermächtigen vergrößerten, wie Frankreich und Rußland. Durch beyde kam also das europäische Nationalinteresse mit einem Hausinteresse in beständige Kollision. Wie konnte man auch erwarten, daß so große oder so sonderbar zusammengesetzte Monarchien das Interesse von Teutschland, Italien, Polen und Griechenland ihrem eignen nachsetzen würden? Sie mußten vielmehr, wollten sie selbst groß und mächtig werden, diese Nationen in Schwäche und Anarchie erhalten.

Bey so traurigen Umständen versuchten es öfter einige warme Patrioten und Staatsmänner, den Gemeingeist ihrer gedrückten Nation anzufachen: allein die lange Zwietracht und die herangewachsene Größe ihrer Nachbarn machte alle ihre Versuche fruchtlos. Machiavel sagt am Ende seines Principe:

„Wenn ich darüber nachdenke, ob die gegenwärtige
„Lage der Dinge einem Fürsten, welcher Italien eine
„ihm ehrenvolle und der Nation vortheilhafte Verfas-
„sung geben wollte, günstig sey? so finde ich so viele
„Umstände, welche einem solchen Unternehmen Fortgang
„versprechen, daß ich nicht weiß, ob jemals eine Zeit
„dazu bequemer seyn konnte. Wenn das israelitische
„Volk in die ägyptische Sklaverey versetzt werden
„mußte, um zu fühlen, was ihm Moses war; wenn
„die Perser von den Medern unterdrückt wurden, um
„den Muth des Cyrus achten zu lernen; und wenn die
„Athenienser zerstreut umher ziehen mußten, um die
„Vortrefflichkeit des Theseus zu würdigen: so scheint
„mir auch der gegenwärtige elende Zustand Italiens
„nöthig, um ein großes Genie hervorzubringen, was
„es retten könnte. Denn obwohl man von Zeit zu Zeit
„muthvolle Männer unter dieser Nation auftreten sahe,
„welche von Gott selbst zur Befreyung des Vaterlandes
„gesandt zu seyn schienen; so hat doch das Glück selbe
„wieder mitten in ihrer rühmlichen Laufbahn verlassen;
„so, daß Italien, welches keine Lebenskraft mehr zeigt,
„eben jetzt einen Befreyer erwartet, welcher den Leiden
„der Lombardie, des Königreichs Neapel und von
„Toskana ein Ende macht, und die Wunden heilt,
„welche die Länge der Zeit so gefährlich gemacht hat.
„Italien scheint Gott selbst um einen Schutzgeist zu
„bitten, welcher es von dem unerträglichen Joche der
„Fremden befreyt, und es ist bereit, der Kriegsfahne
„zu folgen, wenn es nur einen Mann findet, welcher
„sie ihm vorträgt.“

„Nun ist aber gegenwärtig niemand vorhanden, auf
„welchen Italien sichrer rechnen könnte, der so sichtbar
„von der Vorsicht begünstigt, und durch seine Klugheit

„und Glück zu einem solchen Unternehmen tauglicher „wäre, als“ — ²

Auf eine ähnliche Art sprachen Hippolitus a Lapide und der kurmainzische Minister von Böneburg über Deutschland. „Die Angelegenheiten unsers Vater„landes,“ sagt dieser, „sind heut zu Tage gerade die „verwirrtesten, indem die meisten deutschen Reichs„stände ihre Augen nur nach dem Auslande gerichtet „haben. Wir Deutsche sind die armseligsten Leute unter „der Sonne. Wir verkaufen der fremden Herrschbe„gierde unser Gut und Blut. Wir könnten nach dem „Beyspiel unserer Väter ohne Eroberungssucht, aber „auch ohne Schwäche ruhig und zugleich gefürchtet „leben; aber so sind wir die niederträchtigen Stützen „auswärtiger Kriege, und am Ende noch gar der Stoff „fremder Raub- und Theilungssucht. Es geht uns wie „jenen unbesorgten Vögeln, welche den Vogelfänger „von einem benachbarten Baume ruhig die Netze legen „sehen, worin sie sollen gefangen werden. Es ist ein „altes Sprichwort: die Deutschen schreyen nur, aber sie „handeln nicht. Sie versäumen jede Gelegenheit sich zu „helfen, auch wenn sie sich ihnen von selbst anbietet.

„Möge doch einmal,“ sagt Hippolitus a Lapide, „der elende Religionsvorwand zum Schweigen „gebracht werden! Es ist jetzt nicht um Religionen, „sondern um Regionen zu thun. Du magst also zur „katholischen oder protestantischen Parthey gehören, so „bist du zuvor ein Deutscher, deren Vorfahrer lieber den „Tod, als fremde Knechtschaft ertragen haben.“

Auch Kosciusko redet in seiner Proklamation in ähnlichen Ausdrücken. „Polen,“ sagt er, „von frem-

² Lorenz von Medicis.

„den Truppen zu befreyen, die alten Grenzen wieder
„herzustellen, alle Art von ein= oder ausländischer Usur=
„pation zu vernichten, die allgemeine Freyheit und
„Unabhängigkeit der Republik zu befestigen: das ist der
„heilige Zweck unserer Insurrektion ꝛc." Allein alle
diese Bestrebungen waren fruchtlos. Wenn Nationen
durch viele Jahrhunderte hindurch in Zwietracht erhal=
ten, und ohne Gemeingeist, ohne gehörige Kriegsan=
stalten, ohne Haupt und auswärtige Hülfe jedem fremden
Anfalle blos gestellt sind; so verläßt sie am Ende ihre
Energie, und sie sind schon auf Unterwürfigkeit gefaßt,
ehe sie noch angegriffen werden. Denn nichts schwacht
sowohl den einzeln Menschen, als ganze Staaten mehr,
als die Verzweiflung an aller eignen Kraft.

Nach diesen vorausgeschickten Betrachtungen wollen
wir nun sehen, was dem eigentlichen deutschen Reiche
noch für Mittel zur Erhaltung übrig bleiben. Wir
müssen daher zuerst die Kräfte derjenigen Staaten auf=
zählen, welche keiner fremden Monarchie zugehören;
alsdann die Verbindungen ausfindig machen, wodurch
sie noch Unterstützung erwarten könnten.

Unter die deutschen Staaten, welche keinen fremden
Reichen angehören, können ungefähr folgende mit ihren
Kräften gezählt werden.

	Flächeninhalt nach □ Meilen	Volksmenge	Einkünfte in Gulden	Kriegsmacht
Kurpfalzbayern	1091	2,318,000	13,832,000	40,000 Mann
Kursachsen mit den sächsischen Häusern	856	2,692,000	16,950,000	41,600 —
Kurbaden	119	450,000	2,700,000	10,000 —
Kurwürtemberg	181	756,000	4,050,000	12,000 —
Kurhessen mit den hessischen Häusern .	532	819,000	7,380,000	20,000 —
Kurerzkanzler mit der Ritterschaft . .	28	85,000	1000,000	3,000 —
Ritterorden	52	116,000	590,000	4,000 —
Nassau	156	420,000	2,602,000	8,000 —
Meklenburg	158	340,000	2,500,000	2,000 —
Uebrige	—	—	—	10,000 —
	3082	7,976,000	51,624,000	150,600 —

Aus dieser statistischen Darstellung erhellet, daß den Reichsländern, welche nicht zu auswärtigen Kronen gehören, noch immer eine Macht übrig bleibe, welche größer ist, als diejenige war, womit Friedrich II. zu Anfang seiner Regierung ins Feld zog; und wenn sie eben so vereinigt und gut geleitet wäre, so könnte man sich von ihr allein auch ähnliche Siege versprechen: da sie aber aus vielen heterogenen Theilen zusammengesetzt, von verschiedenen Häuptern regiert, und ohne alle militärische Positionen oder Befestigungen ist, so kann sie nur noch in Verbindung mit einem auswärtigen mächtigen Beschützer wirksam seyn. Es fragt sich daher: von welcher der auswärtigen Mächte hat sie am wahrscheinlichsten Schutz zu erwarten? Wir werden diese Frage uns wohl am besten auflösen können, wenn wir untersuchen, welche der größern Mächte am wenigsten Interesse an der Zerstückelung des Reichs habe.

Die fünf jetzt prädominirenden Mächte in Europa sind Frankreich, Rußland, Oesterreich, Preußen und Großbrittanien. Von diesen muß letzterer am meisten an der Erhaltung des deutschen Reiches gelegen seyn; denn erstlich hat sie dadurch einen größern Einfluß auf den Kontinent; zweytens ist ihr König selbst Reichsstand, und würde also bey einer jeden Zertheilung des Reichs sein Kurthum in Gefahr setzen. Rußland schiene wohl an der Erhaltung des Reichs weniger gelegen zu seyn, wenn es nur seine weitere Absicht in Osten bewirken könnte: da aber sein dortiger Einfluß fast gar nicht mehr von den übrigen Mächten in Europa abhängt; so ist es ehender sein Interesse, das deutsche Reich zu erhalten, als es aufzuopfern. Und dieses hat auch der großmüthige Monarch, welcher jetzt den Zepter aller Reußen führt, jederzeit gegen das Reich erklärt. Auch Frank-

reichs unmittelbares Interesse kann es nicht seyn, Deutschlands Verfassung zu Grunde zu richten. Wenn Italien, die Schweiz, das Reich und Holland in gegenwärtigem Zustande bleiben, wird Frankreich zugleich von mächtigen Grenznachbarn entfernt, und mit schwachen von ihm abhängenden Staaten umgeben bleiben. Es wird also bey gegenwärtiger Lage im ganzen Süden von Europa herrschen.

Selbst Preußen kann bey einer Zerstückelung von Deutschland seine relative Macht nicht vermehren: bey der durch den Deputationsschluß vorgenommenen Vertheilung der geistlichen Staaten ist der größte Theil entweder auf protestantische oder ihm durch andere Verbindungen zugethane Stände gefallen. Der ganze Norden von Deutschland hängt von ihm ab, und im Süden kann es auf Hessen, Bayern, Würtemberg, vielleicht auch Baden, zählen. Sein Einfluß dirigirt den Reichstag und die besonderen Kreise. Bey einer Zerstückelung des Reiches würden ihm zwar im Norden große Stücke zufallen, welche aber jetzt schon von ihm abhängen; dagegen würde es seine ganze Wirkung im Süden verlieren, und doch nie mit den mittheilenden Mächten ins Gleichgewicht kommen. Es hat sich schon durch die bereits vollzogenen Theilungen zwischen mächtige Kolossen gesetzt, denen es die Spitze zu bieten nicht mehr im Stande ist; dagegen aber die Linien seiner Wirksamkeit ringsumher außerordentlich geschwächt. Mit Deutschland würden noch alle mindermächtigen Staaten zu Grunde gehen. Preußen wäre also dadurch unter den mächtigen gerade der schwächste.

Oesterreich allein könnte man es nicht übel nehmen, wenn es auf allen Seiten umher auf Theilung dächte. Es hat viele Jahrhunderte hindurch für die Erhaltung

Deutschlands, Italiens, Ungarns und Polens gefochten; und nie die ersten Anlässe zur Zernichtung dieser Nationen gegeben. Dabey hat es in allen Kriegen, welche in und um diese Länder geführt wurden, verlohren. Es hat dabey seine Niederlande und vorderen Länder in Deutschland, Toskana und Mailand in Italien, und Servien in Ungarn eingebüßt. Da nun die Erhaltung dieser Länder eher sein Schaden als Nutzen war; so ist es glaublich, daß es in gegenwärtigen Umständen sie gänzlich ihrem traurigen Schicksale überlassen werde. Indessen ist auch von Oesterreichs Seite unmittelbar so lange nichts zu fürchten, als die übrigen Mächte nicht einig sind.

Aus dieser kurzen Darstellung ergiebt es sich von selbst, was die deutschen Fürsten für eine Parthey zu ergreifen haben. Die beste Parthey wäre jederzeit ohnstreitig jene der Gesetzlichkeit gewesen. Wenn aber einige darunter selbst die Gesetze nicht achten würden, und die Verfassung schwächen ließen, so müßten sie sich den Schaden davon selbst zuschreiben.

Indessen hängt die Existenz der mindermächtigen Staaten immer und allein von der politischen Disposition der Mächtigen ab. Die französische Regierung hat es bereits schon mehrmalen geäußert, daß nur durch die Vereinigung oder Uneinigkeit von Frankreich und Rußland Europa eine neue politische Gestalt erhalten könne. Der Kaiser von Rußland hat in allen seinen Manifesten und öffentlichen Erklärungen einen anhaltenden Willen zu Aufopferung und Großmuth gezeigt; und der französische Kaiser schien zu ähnlichen Opfern für ein neues Gleichgewicht und die Unabhängigkeit der Nationen bereit zu seyn. Wenn also diese beyderseitigen Aeußerungen der zwey mächtigsten Regierungen aufrichtig sind;

was hindert sie denn, diese großmüthigen Gesinnungen in Wirklichkeit zu bringen? Durch einige wichtige Opfer oder vielmehr Veränderungen wäre die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der europäischen Nationen wieder hergestellt.

1. Frankreich müßte auf alle Acquisitionen und Successionen in Italien verzichten, obwohl die italiänische Krone bey einer neuen Dynastie bleiben könnte.
2. Rußland könnte in Konstantinopel den orientalischen Kaiserthron wieder herstellen, und dafür einen großen Theil von Polen herausgeben.
3. Oesterreich erhielte die alten zu Ungarn gehörigen Königreiche der europäischen Türkey; müßte aber den größten Theil seiner deutschen Staaten, mit dem Verbot einer wechselseitigen Succession, an den Kurfürsten von Salzburg abtreten.
4. Der König von Preussen erhielte den größten Theil des ehemaligen Polens unter dem Titel eines Königs von Polen und Preußen; müßte aber seine westphälischen Besitzthümer an andere deutsche Fürsten, und das Kurthum Brandenburg an einen jüngern Zweig seines Hauses mit ähnlichem Verbote einer wechselseitigen Succession abgeben.
5. Holland und die Schweiz würden wieder mit dem deutschen Reiche vereinigt, und sowohl für dieses Reich als Italien eine neue föderative und den Zeitumständen anpassende Verfassung entworfen.
6. Es gebe nur zwey Kaiserthümer in Europa, nämlich das orientalische und occidentalische: ob dieselben nun einem besonderen Regenten zuständig, oder unter den europäischen Königen und Fürsten wahlbar seyn sollten, müßte erst noch bestimmt werden.

7. England müßte auf die Alleinherrschaft zur See und im Handel verzichten; worüber ebenfalls noch eigne Anordnungen Statt finden würden.

Durch diese Veränderungen, wodurch keine der Hauptmächte, und fürstlichen Familien von ihren Besitzungen verlöhre, ja sie noch vortheilhafter ründete, würde ein festes Gleichgewicht, die alte Unabhängigkeit der Nationen, und ein sicherer Friede hergestellt werden können.

Man redet so viel vom Gleichgewichte der Staaten, von wechselseitigen Opfern und einer soliden Friedensbasis; und ich finde in dieser Hinsicht kein einfacheres und zugleich festeres Dokument, als die alte Homännische Karte von Europa. Darauf sind noch die europäische Nationen nicht nach Eroberungen und einseitigen Konvenienzen, sondern nach Sprache, Sitten und Reichen von einander durch verschiedene Farben abgetheilt. Wenn also von den Mächtigen dies einfache Dokument zum Grunde des künftigen Friedens gelegt, und einer jeden Nation die ihrem Charakter entsprechende Verfassung gegeben würde; wäre auf einmal Ruhe und Nationalunabhängigkeit und folglich das natürlichste Gleichgewicht wieder hergestellt. So lange aber einige Nationen übermächtig, die andern zerstückt und in Schwäche erhalten bleiben, werden weder die großmüthigsten Aeußerungen, noch die verschiedenen Friedensversuche von großer Frucht seyn. Die Uebermacht wird ihrem natürlichen Drucke gemäß so lange um sich greifen, bis ganz Europa nur in wenige große Massen aufgelößt ist; und dann hätten wir keine durch Friedensschlüsse und Verfassungen eingeschränkte, sondern ungeheure unter ihrer Last selbst erliegende Kaiserthümer, wie jene waren, worunter die alte Welt zu Grunde gegangen ist.

II.

Die bewaffnete Vermittlung.

Si vis pacem, para bellum.

In dem Aufsatze des dritten Bandes dieser Zeitschrift: Wie könnte man den Frieden finden?[3] behauptete ich, daß die Basis davon in Italien und den Niederlanden nachgesucht werden müsse: wenn nämlich in diesen Ländern solche Staaten und Regierungen errichtet würden, deren Regenten von allen fremden Verbindungen unabhängig, zwischen den Hauptmächten das Gleichgewicht halten könnten. Bald nach Erscheinung dieses Aufsatzes bot der französische Kaiser dem König von Großbrittanien den Frieden an[4].

Dieser Antrag wurde zwar vom brittischen Ministerium nicht gänzlich verworfen: allein man erklärte, daß man, ohne mit den Alliirten auf dem festen Lande darüber Rücksprache genommen zu haben, sich weiter nicht einlassen könne, und nannte dabey vorzüglich Se. Majestät, den russischen Kaiser[5]. Bald erschien auch ein russischer Abgesandter in Berlin, welchem zu dem Friedensgeschäfte durch preußische Vermittlung französische Päße zugeschickt wurden.

3 Dritten Bandes Zweites Heft 1tes Stück.
4 Siehe Dritten Bandes Drittes Heft.
5 Ebendaselbst.

Während diesen Frieden versprechenden Vorfällen versuchte das brittische Ministerium auch Schweden und den österreichischen Kaiser auf seine Seite zu ziehen, um der Vermittlung desto mehr Kraft zu geben, und der französische Kaiser ließ sich die italienische Krone aufsetzen, um bey dieser Vermittlung ein größeres Gewicht zu haben. Dabey erklärte er aber, daß die beyden Kronen von Frankreich und Italien nach dem Frieden getrennt bleiben, und ersteres Reich künftig nicht weiter vergrößert werden sollte. Indessen wurden bald hernach noch einige Länder Italiens mit Frankreich verbunden [6].

Es war vorauszusehen, daß diese beyderseitigen Maaßregeln das Friedensgeschäft ehender aufhalten als befördern würden. Der russische Gesandte, Herr von Novosilzof erklärte durch eine am 10. Juli 1805 dem Berliner Hofe übergebene Note: „Daß, da Se. Kaiserl. Majestät aller Reussen in das Verlangen Sr. brittischen Majestät willigten, ihn an Bonaparte zu senden, um einer friedlichen Demonstration zu entsprechen, welche dieser dem Londner Hofe gemacht hätte, sie durch zwey gleichmächtige, ihren bekannten Grundsätzen und Gesinnungen gleich angemessene Beweggründe geleitet worden wären, einerseits nämlich, um einen Souverain zu unterstützen, der bereit war, für die allgemeine Ruhe Aufopferungen zu machen, anderseits um für alle Staaten Europens den Vortheil aus einem Wunsche nach Frieden zu ziehen, den man nach der feyerlichen Ankündigung für aufrichtig halten mußte. Die zwischen Frankreich und Rußland bestehenden Verhältnisse hätten zwar einer Friedensunterhandlung durch einen russischen Minister unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen können: allein Seine

6 Siehe Vierten Bandes Erstes Heft 1r Aufs.

russische Majestät trugen kein Bedenken, sich über alle diese Mißhelligkeiten hinwegzusetzen; und Sie haben bereits die Zwischenkunft Sr. preußischen Majestät benutzt, um die dazu nöthigen Pässe für Ihren Bevollmächtigten nachzusuchen, und sich dabey nur auf folgende Bedingnisse eingeschränkt: daß nämlich Ihr Bevollmächtigter unmittelbar mit dem Chef der französischen Regierung, ohne den neuen Titel anzuerkennen [7], unterhandlen, und daß Bonaparte ausdrücklich versichern würde, daß er noch von dem Wunsche des allgemeinen Friedens beseelt sey, den er Seiner brittischen Majestät zu erkennen gab. Diese vorläufige Versicherung wäre um so nothwendiger gewesen, da Bonaparte bisher noch den Titel eines Königs von Italien angenommen habe, welcher der Herstellung des Friedens neue Hindernisse entgegenstellen könnte. Indessen sey durch einen neuen Bruch der feyerlichsten Tractaten die Vereinigung der ligurischen Republik mit Frankreich bewerkstelliget worden. Dieses Ereigniß mit allen seinen Umständen und Formalitäten habe leider ein Ganzes formirt, welches die letzten Grenzen der Opfer bezeichnen müßte, die Seine Majestät den Ansuchungen Großbrittaniens und den Hoffnungen, den Frieden zu bewirken, gebracht hätten. Man könnte daher unmöglich glauben, daß Bonaparte bey der Expedition von Pässen, die mit den friedlichsten Gesinnungen begleitet wurden, im Ernste selbe zu befolgen gedächte, weil er gerade zur Zeit der Expedition solche Maaßregeln beschleunigt habe, welche, weit entfernt, die Herstellung des Friedens zu erleichtern, alle Grundstoffe dazu vernichtet hätten. Der Herr von Novosilzof müsse also dem Berliner Hofe anzeigen.

7 Siehe die Beylage.

daß er den Befehl erhalten habe, die beygefügten Pässe wieder zuzustellen, um selbe mit der Erklärung zurück-zuschicken, daß sie bey der gegenwärtigen Lage der Dinge gar nicht gebraucht werden könnten."

Diese Note wurde in den Moniteur aufgenommen, und mit Bemerkungen begleitet, worunter folgende die merkwürdigsten waren.

„Glaubt Rußland das Recht zu haben, die bestimmten Gränzen anzugeben, wo Frankreich auf allen Seiten stille stehen muß; dann ist es ohne Zweifel auch geneigt zu erlauben, daß der Kaiser der Franzosen ihm die Gränzen vorschreibt, in die es sich einschränken muß. Wenn es mit seinem Herschellschen Teleskop von der Terrasse des taurischen Pallastes beobachtet, was zwischen dem Kaiser der Franzosen und einigen kleinen Völkern der Apenninen vorgeht, dann wird es doch wahrscheinlich nicht fodern, daß der Kaiser der Franzosen nicht sehen soll, was aus dem alten und berühmten Reiche Solimans und aus Persien wird; daß er nicht sehen soll, daß seit zwey Jahren der ganze Kaukasus, auf den bloßen Wunsch einiger Häuser dieser Gegend, mit Rußland vereinigt wurde; daß die ganze Wallachey und Moldau unter der Bothmäßigkeit von Rußland stehen; daß es sich der Mündungen des Phasis bemächtigt, und daselbst Vestungen angelegt hat; und daß es sich demnach, indem es die Pforte nöthigt, seine Usurpationen zu ertragen, schon große Vortheile verschafft hat, um seine Eroberungen bis in das Herz von Persien fortzusetzen. — Wenn also ein russischer Kommissär, indem er in Paris erklärte, man fodere eine Verminderung des Einflusses in Italien, auch zugleich sagte, man werde eine Garantie für Persien und die Pforte stellen: der Bosporus solle nicht mehr verletzt, sondern, dem

Gebrauche aller Zeiten gemäß, für die Schiffe aller Mächte geschlossen bleiben; der Vertrag von 1798. solle nicht erneuert werden; die Unterthanen der Pforte sollten nicht mehr unter russischer Flagge fahren, die mit großen Kosten in Albanien für Rußlands Dienst gehobenen Regimenter sollten verabschiedet werden; die Anzahl der Schiffe im schwarzen Meere solle nie so beträchtlich seyn, daß sie die Pforte in Gefahr setzen, in der Hauptstadt selbst zu unterliegen, ehe die europäischen Mächte von diesen Gefahren unterrichtet werden können; der Phasis solle geräumt, der Kaukasus dem Schach von Persien zurückgegeben werden, und man werde dieses weitschichtige Land endlich, nach so vielen Jahren von inneren Kriegen und Elend, die Ruhe genießen lassen: dann ist es leicht zu begreifen, welches die Wirkung einer solchen Sprache seyn werde; und obgleich wir wahrhaftig nicht in die Geheimnisse des Kabinets der Thuillerien eingeweiht sind, so getrauen wir uns doch zu behaupten, der Kaiser der Franzosen würde zu einer so edlen Transaktion bereit seyn; er würde nicht den Drohungen, aber dem Wunsche nachgeben, die Unabhängigkeit der Völker, und das Glück des menschlichen Geschlechtes zu gründen."

„Wenn die brittische Regierung Frieden will, so wird sie einsehen, daß auf eine französische Note durch eine englische Note geantwortet werden muß. Diese beyden Sprachen lassen sich weit leichter übersetzen, als jede andere, und die Dazwischenkunft einer dritten Sprache kann nur die Unterhandlungen verwickelter machen. Konnte Herr von N o v o s i l z o f genaue Kenntniß von so verwickelten Geschäften haben? Weiß er denn, daß zur Zeit des Friedensschlusses von Amiens Mysore noch nicht ganz mit der brittischen Macht in Indien vereinigt war? daß das Reich der Maratten seit dieser Zeit

zerstört ist, daß England seine Macht in Indien verdoppelt hat, daß künftig kein europäisches Schiff in jenen Gewässern erscheinen kann? Konnte er wohl glauben, daß Frankreich für immer allem indischen Handel entsagen werde? Sieht er wohl ein, daß hier bloß vom Handel in Indien die Sprache sey? Das, was Katharina II. nie gestatten wollte, hat England durch die Kanonen vor Kopenhagen erhalten: das, was Frankreich nie gestatten wird, hat Nelson im finnischen Meerbusen von Rußland erhalten. Seit diesem, den Rechten freyer Nationen so entgegengesetzten Vertrage, hat man dem Blokaderechte eine immer größere Ausdehnung gegeben. Ganze Flüsse sind blockirt; eine hundert Meilen lange Küste (Portugal) ist blockirt worden; Kadix wurde blokirt zu einer Zeit, wo wir noch in der Straße von Gibraltar herrschten, Genua ist blokirt, obwohl seit 6 Monaten kein einziges neutrales Schiff daselbst eingelaufen ist. Zu Venedig, Triest, Lissabon und in den nordischen Häfen hat man alle Expeditionen in eben dem Augenblick zurückgenommen, als Genua im Blokadestand erklärt wurde. Würde dieser Bevollmächtigte gesagt haben, daß er die Freyheit von Indien und des europäischen Handels daselbst, die Anerkennung gemeinschaftlicher Souverainetät auf dem Meere, die Entsagung jeder Ausdehnung des Blokaderechts erhalten habe, das für die Zukunft blos auf wirklich angegriffene, in der Gefahr genommen zu werden, befindliche, und nach der Definition des Wortes von allen Seiten umgebene Häfen anwendbar seyn solle; und würde er zu gleicher Zeit verlangt haben, daß die Krone von Italien auf ein anderes Haupt gesetzt würde, daß Frankreich auf einige Theile jenseits der Alpen entsagen sollte; würde er so gesprochen haben: dann wäre seine Ankunft willkomm gewesen, er

hätte keine Hindernisse gefunden, und ein glücklicher Erfolg würde seine Unterhandlung gekrönt haben. Aber wenn er Alles, was England that, gebilligt, das Recht alle Schiffe zu visitiren, und ganze Reiche in Blokadestand zu versetzen, anerkannt, und der unermeßlichen Erweiterung der brittischen Macht seinen Beyfall geschenkt, und dabey doch vorgeschlagen hätte, daß Frankreich Parma und Genua räumen, und auf die Krone Italiens verzichten solle; so war das nichts anders, als man wollte Frankreich unterdrücken, man wollte es in den Zustand zurück versetzen, wo es sich befand, als man Polen ohne seine Einwilligung theilte, wo man ein entartetes Volk schreckte, damit es gar kein Gefühl seiner Würde, nicht einmal den Willen haben könne, sich gegen die Unterdrückung zu vertheidigen."

„Man hat Polen getheilt, Frankreich mußte dafür Belgien und das linke Rheinufer haben. Man hat sich der Krimm, des Kaukasus und der Mündung des Phasis bemächtigt; Frankreich muß dafür ein Aequivalent in Europa haben; das Interesse seiner eigenen Erhaltung fordert es. — Will man einen Generalkongreß in Europa? Wohlan! Jede Macht lasse diesen Kongreß über das verfügen, was sie seit 50 Jahren genommen hat; man stelle Polen wieder her, gebe Venedig an den Senat, Trinidad an Spanien, Ceylan an Holland, die Krimm an die Pforte zurück; man thue auf den Phasis und Bosporus Verzicht, man erstatte den Kaukasus und Georgien wieder, man lasse Persien nach so vielen Unfällen athmen, man stelle das Reich der Maratten und das von Mysore wieder her, oder man lasse es nicht das ausschließliche Eigenthum Englands seyn; dann kann Frankreich wieder in seine ehemaligen Gränzen zurücktreten, und es wird nicht am Meisten dabey verlieren."

Diese Bemerkungen erinnern an Begebenheiten, welche eben das alte politische System Europens verrückt, und das Auffinden einer neuen Friedensbasis so schwer gemacht haben. In vorigen Zeiten sind auch Veränderungen in den Regierungen und fürstlichen Dynastien vorgegangen, auch manche Provinz an fremde Mächte abgetreten worden: allein die alte Unabhängigkeit und Stärke der Nation dabey respektirt geblieben. Da aber in unsern Tagen ganze Nationen zerrissen, und aus ihren Trümmern neue Staaten gegründet wurden, so konnte ohnmöglich das vorige Gleichgewicht in Europa bestehen. Wenn also die beyderseits geäußerten Gesinnungen der Friede wünschenden Mächte wahrhaft Ernst seyn sollen, so müßten sie, um die alte Nationalunabhängigkeit der Völker und das verlohrne Gleichgewicht wieder herzustellen, entweder ihre bereits gemachten Eroberungen und Acquisitionen wieder herausgeben, oder eine neue, der Natur der Staaten und Nationen angemessene Gränz- und Ländervertheilung vornehmen, wie ich sie ohngefähr in dem Probeheft dieser Zeitschrift angegeben habe. Diese Bemerkungen sind aber so abgefaßt, daß man an eine solche Großmuth, und an eine thätige Theilnahme an dem Friedensgeschäfte nicht zu glauben schiene. Auch leuchtete aus allen Anstalten des französischen Kaisers hervor, daß er wenigstens österreichischer Seits keine ernsthaften Verwendungen vermuthete, indem er den größten Theil seiner Truppen an die englische Küste zog, und auf den Vertheidigungspunkten gegen Oesterreich nur eine mäßige Macht stehen ließ.

Indessen rüsteten sich die beyden russisch-österreichischen Kaiserhöfe, und letzterer übergab am 5ten und 7ten August eine Note sowohl zu Paris als Petersburg, worin er erklärte: „daß der Kaiser von Oesterreich,

obwohl er bisher keinen unmittelbaren Antheil an den Friedensversuchen genommen habe, doch jederzeit die Beendigung des Krieges gewünscht habe. Dieser Wunsch sey dadurch verdoppelt worden, da verschiedene Vorfälle, welche das Interesse und das Gleichgewicht von Europa betroffen haben, Folgen des Krieges zwischen Frankreich und England wurden, und der französische Kaiser versichert habe, daß keine Länder mehr mit Frankreich verbunden und die definitive Anordnung der Lombardie bis zu den allgemeinen Friedensunterhandlungen verschoben werden sollten. Die Friedensanträge von Seiten des französischen Kaisers an dem Londner Hofe, und die dadurch bewirkte Vermittelung des Russischen haben auch sowohl von einer als der andern Seite mäßige und versöhnende Gesinnungen an Tag gegeben. Allein der österreichische Kaiser mußte mit Verdruß die Veränderungen ansehen, welche von französischer Seite bisher in Italien vorgenommen wurden, und das Vermittelungsgeschäft hinderten. Er ladet daher die Höfe von Petersburg und der Thuillerien ein, die Friedensverhandlungen wieder anzuknüpfen, und bietet dabey seine guten Dienste an ꝛc."

Diese Note wurde durch eine von dem russischen Gesandten am Wiener Hofe mitgetheilte Gegenerklärung vom 31. August bekräftigt; worin der Herr Rasumoffsky im Namen seines Kaisers andeutet: „daß sein Herr blos deswegen seinen Gesandten, den Hrn von Novosilzof zurück berufen habe, weil kein erwünschter Erfolg einer Friedensunterhandlung zu hoffen gewesen sey, und daß, wenn dieß der Fall seyn würde, er auch sogleich geneigt seyn würde, neue Unterhandlungen anzuknüpfen; indessen sey er dadurch veranlaßt worden, zwey Armeen, jede zu 50,000 Mann, durch Gallicien an

die Donau zu schicken, um diesen Unterhandlungen die gehörige Kraft zu geben, und er lade hiemit auch Oesterreich und die übrigen Mächte ein, zu einem so heilsamen Zwecke mitzuwirken."

Hierauf antwortete das französische Gouvernement durch zwey dem Herrn Grafen von Cobenzl in Paris übergebene Noten. In der ersteen vom 13. August nimmt es die angetragene österreichische Friedensvermittlung mit vielem Danke auf, erklärt aber dabey, „daß es dieselbe ohne alle Wirkung ansehe, indem das bisherige Betragen der Höfe von London und Petersburg auf seine edlen und großmüthigen Aeußerungen nichts weniger, als einen guten Fortgang darin versprochen habe: diese Höfe würden im Gegentheile durch diese Theilnahme Oesterreichs noch eheuder in ihren, dem Frieden nachtheiligen Gesinnungen bestärkt werden, indem sie ohne dieselben nicht im Stande wären, Frankreich mit Kraft beyzukommen, und also zu den Bedingnissen des Friedens von Amiens von selbsten zurückkommen müßten. Der französische Kaiser, welcher nur 50,000 Mann in Italien zurückgelassen habe, wovon selbst 15,000 in Neapel stünden, könnte die 72,000 Mann, welche von österreichischer Seite in dieses Land gerückt wären, nicht anders als eine zu Gunsten Großbritaniens gemachte Diversion ansehen, und würde also durch solche Rüstungen gezwungen werden, zum Nachtheile Oesterreichs Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Wenn demnach dieser Hof sich nicht auf eine ähnliche Art, wie Preußen, erkläre, und seine Armeen auf den Friedensfuß setze, so könne man seine Aeußerungen ohnmöglich als Friede bringend ansehen. Die beste Vermittelung dieser Macht wäre daher eine strenge Neutralität ꝛc."

Indessen setzten Rußland und Oesterreich ihre Rüstungen fort; des erstern Truppen rückten in Gallicien, des letztern in Bayern ein. Der Herr von Talleyrand theilte daher am 16. August noch eine andere Note mit, worin gesagt wird: „daß Se. Majestät, der französische Kaiser, bisher sein Vertrauen auf die friedlichen Aeußerungen Oesterreichs gesetzt, und in dieser Zuversicht gehofft habe, daß diese Macht während den Kriegsoperationen gegen England auch eine unpartheyische Neutralität beobachten würde. Indessen habe er erfahren, daß Oesterreich sowohl in Tyrol als Italien die kriegerischsten Anstalten mache, wodurch er dann gezwungen worden sey, seine Plane gegen England zu unterbrechen, indem diese Rüstungen denselben so nachtheilig wären, als selbst ein offener Krieg. Wenn also die friedlichen Gesinnungen Oesterreichs aufrichtig seyn sollten, so müßte es alles wieder auf den Friedensfuß setzen; er fordere demnach:

„1. Daß die 21 Regimenter, welche es theils in das deutsche, theils in das italiänische Tyrol abgeschickt habe, wieder zurückgezogen würden, und nur so viel Truppen in dieser Gegend blieben, als vor sechs Monaten darin gestanden hätten."

„2. Daß die Befestigungsarbeiten unterbrochen würden. Der Kaiser fordere zwar nicht, daß Oesterreich keine ächte Vestungen anlege, denn dieses Recht stünde einem jeden unabhängigen Staate zu. Nur sollten diese Arbeiten bey Venedig, als welche Stadt nie ein fester Platz gewesen sey, aufhören."

„3. Daß die Truppen, welche dermalen in Steyermark, Kärnten, Karniol, in Friaul und dem Venetianischen stünden, auf die Zahl, wie sie

vor sechs Monaten war, eingeschränkt werden sollten."

„Endlich 4. daß Oesterreich an England seinen festen und unerschütterlichen Willen erkläre, während diesem Kriege eine genaue und pünktliche Neutralität zu erhalten, und weder mittel- noch unmittelbar etwas zu Englands Vortheile zu unternehmen."

Hierauf antwortete der Wiener Hof in einer zweyten Note vom 3. September: „daß Se. österreichisch-kaiserliche Majestät keine andere Absichten habe, als den Frieden und die allgemeine Ruhe auf dem festen Lande zu erhalten; daß aber diese Erhaltung nicht allein darin bestehe, wenn man nicht angriffe, sondern hauptsächlich darin, daß man die Friedensverträge erfülle. Der Friede zwischen Oesterreich und Frankreich gründe sich auf den Vertrag von Lüneville; welcher die Unabhängigkeit der italiänischen, helvetischen und batavischen Republiken stipulirt habe. Ein jedes Unternehmen, welches diese Staaten zwinge, eine ihrer Wahl und Unabhängigkeit widersprechende Regierung, Verfassung oder Herrschaft anzunehmen, sey dadurch schon ein Friedensbruch, und Oesterreich habe das Recht, deren Unterlassung zu begehren. Das Verlangen, die wechselseitige Freundschaft zu unterhalten, und größere Gefahren zu verhüten, könne zwar die reklamirende Macht bewegen, eine Zeitlang sich der Mäßigung zu bedienen, aber es ihr nie zur Pflicht machen, auf die Stipulation eines Friedens zu verzichten; und diejenige Macht, welche nach Verletzung derselben, sich weigere, in Unterhandlungen zu treten, und den Mitteln der Versöhnung Drohungen unterstelle, verletze eben dadurch die Gesetze der Freundschaft und die heiligen Rechte des Friedens.

Was die Erhaltung der öffentlichen Ruhe betrifft, so erfordere dieselbe, daß jeder Staat sich in seinen Grenzen halte, und die Rechte und Unabhängigkeit der andern Staaten, sie mögen stark oder schwach seyn, respektire. Diese Ruhe würde gestört, wenn eine Macht sich das Recht einer Besitznahme, Protektion und eines Einflusses zueigne, welcher weder durch das allgemeine Völkerrecht noch durch Friedensschlüsse ihr zugestanden sey. Diese Macht wäre es demnach, welche die andern zur wechselseitigen Bewaffnung und Unterstützung aufrufe; wie denn die Rüstungen Oesterreichs durch jene Frankreichs veranlaßt worden seyen. Ganz Europa kenne die aufrichtigen Friedensgesinnungen und Mäßigkeit des österreichischen Kaisers sowohl bey dem Frieden von Lüneville und bey den nachtheiligen Exekutionen oder Abweichungen von diesem Traktate. Da man sie aber als ein Mittel, die monarchische Regierungsform in Frankreich herzustellen, ansehen konnte; so habe er den Zustand der italiänischen Angelegenheiten, wie er sich im Jahr 1802 befand, um so mehr anerkannt, weil die endliche Anordnung derselben bis zum Frieden ausgesetzt bleiben sollte, und der französische Kaiser auch versprochen habe, die italiänischen Republiken nie mit Frankreich zu vereinigen. Europa könne aber urtheilen, ob diese Versprechungen erfüllt worden seyen; der österreichische Kaiser habe die Erfüllung derselben öfter nachgesucht, und in der Hoffnung, daß die Friedensäußerung des französischen Kaisers und die russische Vermittelung bald die Ordnung der Dinge wieder herstellen würde, die größte Mäßigung und Nachsicht bezeigt, dafür aber nur Drohungen und Beschuldigungen erhalten. Er sey daher überzeug worden, daß diese freundschaftlichen Aeußerungen nicht von französischer Seite erwiedert würden, und daß er

nicht länger unterlassen dürfe, solche Maaßregeln zu nehmen, welche seine Rechte und die Würde seines Reichs vertheidigen könnten. Dieses sey die wahre Ursache der österreichischen Bewaffnung; sie habe aber keinen andern Zweck, als die Erhaltung der Ruhe und die Gründung eines Friedens, welcher diese Ruhe auf eine dauerhafte Weise sichern könne. Der Schritt, durch welchen Se. Majestät auch die ersten Höfe eingeladen habe, die unterbrochenen Friedensunterhandlungen wieder anzuknüpfen, habe die nämliche Absicht; und um die Rechtlichkeit dieser Gesinnungen noch mehr an Tag zu legen, so erklären Se. Majestät noch einmal:

„1. Daß Sie bereit seyen, mit Frankreich auf die gemäßigtsten und der Ruhe von Europa angemessensten Bedingnisse in Friedensunterhandlungen zu treten."

„2. Daß, wenn auch der Krieg unvermeidlich werden sollte, Sie sich dabey nie in die inneren Angelegenheiten Frankreichs mischen, den dermaligen Zustand des deutschen Reichs, und die Rechte und Besitzungen der ottomanischen Pforte erhalten würden."

„3. Endlich, daß Großbrittanien Ihnen ähnliche Gesinnungen geäußert habe."

Diese wechselseitigen Noten und Erklärungen waren nicht vermögend, die kriegerischen Anstalten aufzuhalten. Die Russen rückten weiter in Oesterreich, die Oesterreicher in Deutschland vor, und der Kurfürst von Bayern verließ bereits seine Residenz, und zog nach Würzburg. Die Sache schien nun auch eine Angelegenheit des deutschen Reichs zu werden, und der am Reichstage accreditirte französische Geschäftsträger, Hr. Bacher, übergab dieser ansehnlichen Versammlung zu Regensburg am

11. Sept. eine Note, worin er sagt: „Der Kaiser der Franzosen hat alles geschehen lassen, was Oesterreich dem Geiste und Buchstaben des Traktats von Lüneville entgegen gethan hatte. Er hat über die unmäßige Ausdehnung des Heimfallrechtes, über die Acquisition von Lindau, und über alle übrige in Schwaben gemachte Acquisitionen, welche als nach dem Traktat von Lüneville geschehen, die gegenseitige Lage der süddeutschen Staaten wesentlich verändert haben, eben so wie über diejenigen Unterhandlungen, welche, wie ganz Deutschland weiß, noch jetzt mit verschiedenen Fürsten vorgenommen werden, ein freundschaftliches Stillschweigen beobachtet. Er hat nicht zu wissen geschienen, daß die Staatsschuld von Venedig nicht allein nicht abgetragen, sondern sogar ohngeachtet des Sinnes und Buchstabens der Traktate von Kampo Formio und Lüneville, für nichtig erklärt ward. Er hat zu der verweigerten Justiz geschwiegen, welche seine mailändischen und mantuanischen Unterthanen zu Wien erfuhren, wo ohnerachtet der förmlichen Stipulationen keiner derselben bezahlt wurde; er hat zu der Partheylichkeit geschwiegen, mit welcher Oesterreich durch die That das von England angemaßte monströse Blokaderecht anerkannt hat; und als die so oft zum Nachtheil Frankreichs verletzte Neutralität der österreichischen Flagge keine Beschwerde von Seiten des Wiener Hofes veranlaßte, hat er aus Liebe zum Frieden abermals ein Opfer gebracht, indem er Stillschweigen beobachtete. . . . In diesem Augenblick läßt es Pferde ausheben, errichtet Magazine, läßt Feldverschanzungen anlegen, erschreckt durch alle diese Rüstungen die Völker Bayerns, Schwabens und der Schweiz, und entdeckt so seine klare Absicht, eine wesentlich günstige Diversion für England zu machen.

die noch schadenbringender und feindlicher gegen Frankreich ist, als ein wirklicher Feldzug und ein erklärter Krieg seyn könnte. .. Gegen wen sind also seine Rüstungen gerichtet? Gegen Bayern? Oder gegen die Schweiz? Oder endlich gegen das deutsche Reich selbst?.. Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, hat den Unterzeichneten beauftragt, zu erkennen zu geben: daß Sie jeden Angriff gegen das deutsche Reich, gegen die Schweiz und insbesondere gegen Bayern als eine förmliche gegen Sie selbst gerichtete Kriegserklärung ansehen werde. In der Ueberzeugung, daß die Fürsten und Stände des deutschen Reiches von gleichen Gesinnungen durchdrungen sind, verpflichtet der Unterzeichnete, im Namen des Kaisers der Franzosen, die Reichsversammlung, sich mit ihm zu vereinigen, um durch alle Gründe der Gerechtigkeit und der Vernunft den Kaiser von Oesterreich zu bewegen, Er möge die gegenwärtige Generation nicht länger unzuberechnendem Unglück aussetzen.... Die Unruhe des festen Landes wird nicht gestillt werden, bis der Kaiser von Oesterreich, den gerechten und dringenden Vorstellungen Deutschlands nachgebend, seine feindlichen Rüstungen einstellen, in Schwaben und Tyrol nur die zu den Garnisonen in den Plätzen nöthigen Truppen lassen, und seine Armee auf den Friedensfuß setzen wird ... Wenn aber vergeblich Alles versucht seyn wird, um Oesterreich zu Maaßregeln eines aufrichtigen Friedens, oder einer loyalen Freundschaft zu führen, so wird Se. Majestät der Kaiser der Franzosen alle Pflichten erfüllen, die Seine hohe Würde und Seine Macht Ihm auflegen. Ueberall hin, wo Frankreich bedroht seyn wird, wird Er seine Stärke richten. Die Vorsehung hat ihm Gewalt genug gegeben, um mit dem einen Arme England zu bekämpfen, und mit dem andern

die Ehre Seiner Adler und die Rechte Seiner Verbündeten zu vertheidigen.“.....

Auf diese Note antwortete man von österreichischer Seite durch eine andere vom 9. Sept., welche im Wesentlichen Folgendes enthält: „Oesterreich hat allerdings seine Vermittlung zur Herstellung des Friedens angeboten, Frankreich aber hat sie ausgeschlagen. Dieses will Wehrloßigkeit, nicht Frieden; denn der Zustand ist kein Friede, wo eine einzige, durch ihre Größe furchtbare Macht allein bewaffnet bleibt, und kein Widerstand, keine Hilfe sie hindert, einen unabhängigen friedsamen Staat nach dem andern mit Truppen zu besetzen, zu unterdrücken und zu unterjochen. Diesem Zustande ein Ende zu machen, ist die Absicht der Bewaffnung der österreichischen und russischen Kaiserhöfe; keine eigennützigen Absichten liegen dabey zum Grunde, wie aus ihrer Bereitwilligkeit zur Unterhandlung eines billigen Friedens, und aus ihren beruhigenden Versicherungen erhellet, welche sie für den Fall eines unvermeidlichen Krieges ertheilen, und worunter insonderheit die bündigsten Verheißungen für die Aufrechthaltung des gesetzmäßig eingeführten Zustandes der deutschen Verfassung und Besitzungen, von den sämmtlichen Ständen des deutschen Reiches mit Vertrauen werden aufgenommen werden. Indessen geben die von dem französischen Kaiser gemachten Drohungen eines Einfalls in das deutsche Reich zu erkennen, wie nöthig es sey, durch angemessene Vorkehrungen es dagegen zu sichern. Unvergeßliche Erfahrungen haben gelehrt, mit welchen Folgen die Erfüllung solcher Drohungen von Seiten Frankreichs verbunden ist, und es ist um so dringlicher, zur Abwendung derselben herbey zu eilen, als bereits sich die zuverläßigsten Spuren äußern, daß von Seiten des französischen

Kaisers mehrere Fürsten der vorliegenden Reichskreise zur Ergreifung der Waffen gegen ihren Kaiser und Mitstand gemacht werden wollen. Se. Majestät hoffen, daß, wo nicht alle, doch die meisten Reichsstände die Nothwendigkeit erkennen, von dem deutschen Vaterlande das Schicksal Italiens und anderer abhängig gewordenen Nachbarn durch Einmüthigkeit, Treue und Entschlossenheit abzuwenden, und folglich diejenigen Maaßregeln billigen und befördern werden, wodurch die Erhaltung eines wahrhaften Friedens möglich gemacht wird, oder worauf, im Falle der Unmöglichkeit dieses gewünschten Zweckes, die letzte Hoffnung auf Rettung sich gründet."

Während diesem Notenwechsel gehen die Rüstungen der russisch-österreichischen Kaiserhöfe fort, und der Rubikon scheint bereits schon überschritten zu seyn. Frankreich will nach seiner Erklärung am Reichstage die Neutralität des deutschen Reichs, der Schweitz und Italiens in Schutz nehmen; allein wie ist es möglich, Krieg zu führen, wenn das Kriegstheater in diesen Ländern nicht eröffnet werden sollte?

Der Himmel gebe, daß der Friede noch lange erhalten werde. Da indessen auch Frankreich in möglichster Eile seine Truppen von den nördlichen Küsten nach Italien, an die Schweiz und den Rhein zusammenzieht, und die politischen Diskussionen täglich bittrer zu werden scheinen; so müssen wir jetzt diese Staatsrelationen in Kriegsrelationen verwandeln, und einsweilen das Theater beschreiben, worauf Krieg geführt werden soll und muß; damit wir, wenn ohngefähr der schreckliche Kampf beginnen sollte, schon eine Arbeit zurückgelegt haben.

Von preußischer Seite ist bis jetzt noch keine öffentliche Erklärung in dieser wichtigen Sache geschehen. Wenn man von seinem verflossenen Verfahren auf sein

zukünftiges schliessen kann, so wird es so viel wie mög= lich, seine bisher so standhaft behauptete Neutralität fest zu erhalten suchen; und die deutschen Fürsten werden, so viel es ihnen die Umstände erlauben, eine gleiche Neu= tralität behaupten. Da aber auch in diesem gegebenen Falle der südliche Theil von Deutschland ohnmöglich von den Kriegsoperationen frey bleiben kann, und auch im nördlichen Theile verschiedene Bewegungen vorgehen müssen; so wollen wir die ganze Operationslinie durch= nehmen, und die Hauptpunkte des Angriffs oder der Vertheidigung einsweilen auszeichnen. Wir werden aber zuerst nur den südlichen Theil vom Mayn bis zum Mincio schildern, weil darauf vermuthlich die Haupt= streiche geschehen könnten.

Frankreich hat nach seiner jetzigen politisch=militai= rischen Stellung, drey Hauptoperationslinien, wovon eine die andere aufnimmt und unterstützt. Da die Fran= zosen bey dem Ausbruche des Kriegs vermuthlich nicht hinter dem Rheine, und die neutralen Länder in dieser Rücksicht von beyden Theilen nicht respektirt bleiben werden; so geht ihre erste Linie im südlichen Theile vom Mayn über den Odenwald an den Lech, über den Boden= see durch das Rheinthal, was die Schweiz von Tyrol scheidet, längs den Alpen und Tyrolergebürgen her, den Mincio hinunter in Italien. Die ausspringenden Operationslinien auf dieser ersten Hauptlinie sind: 1) den Main hinauf nach Amberg gegen Bayern, wo= durch die am Lech fechtenden Truppen auf der linken Flanke unterstützt werden; 2. zwischen dem Lech und dem Konstanzer See nach Tyrol, um die Oesterreicher aus diesem festen Lande zu operiren; 3) über die Schweizer Alpen, um die italiänische Armee zu unter= stützen; 4) über Trient nach Tyrol, um das auf der

rechten Seite zu bewirken, was man auf der linken am Lech thun wird; 5) über die Brenta und Piava, um in das Innere von Oesterreich zu kommen, und die vorgerückten kombinirten Armeen zum Rückzuge zu zwingen.

Wenn nun aber diese Operationen unglücklich ausfallen, und die Franzosen aus allen diesen Punkten zurückgeschlagen seyn sollten; so bleibt ihnen ihre zweyte Linie übrig, welche stärker ist als die erstere. Diese geht von Maynz längs dem Rhein hinauf bis nach Basel, zieht sich von da längs der Limmat bey Zürich hinauf an den Vierwaldstädter See, und geht über die Schweizer Alpen nach dem Komer See; von da zieht sie sich an den Flüssen her, welche der Po aufnimmt, und verbindet sich mit den Seealpen bey Genua. Ihr rechter Flügel ist durch den Rhein und die längs diesem Flusse bis Hüningen angelegten Vestungen gedeckt; ihr Centrum schützen die Schweizer Gebürge, und der linke Flügel ist an die Schweiz und Seealpen gelehnt, und mit Flüssen und vesten Plätzen gestärkt. Die ausspringenden Operationslinien gehen auf die Wiedereroberung der vorigen Positionen.

Wenn wir nun annehmen, daß die Franzosen auch auf dieser Linie zurückgeschlagen werden, alsdann kommen sie in ihre dritte Linie, wo es heißt: Ventum est usque ad triarios. Hier fechten sie nämlich auf ihrem eigenen Grund und Boden. Diese Linie geht von Saarbrücken, längs den Schlünden bey Kaiserslautern und den Vogesen nach dem Jura in der Schweiz und den Alpen, welche Piemont von Frankreich scheiden. Diese ganze Linie ist durch Gebürge, Schlünde und veste Plätze geschützt, und erhält dadurch eine eigene Stärke, weil das französische Volk sich darauf um seine eigene Haut schlagen muß. Ihre ausspringenden Operationslinien

gehen ebenfalls wieder zu den vorigen Stellungen an dem Rhein, nach der Schweiz und in Italien.

Wir wollen dagegen auch jene der verbundenen Kaiserhöfe betrachten.

Wenn es Oesterreich wahrhaft Ernst mit dem Kriege ist, so müssen seine Generäle keine Zeit verlieren, und noch ehe die französischen Heere in Italien, der Schweiz und am Rhein stark sind, sogleich einen Coup de maître machen, und bis an den Rhein, die Schweiz und in Mayland vorzurücken suchen. Ihre erste Operation wäre also, die Franzosen aus der Schweiz zu verdrängen, weil sie sonst immer in Gefahr stehen, rechts in Schwaben, oder links in Italien flankirt zu werden, wie dies der Fall im Jahre 1800 war. Nach diesen Vorschritten nehmen sie ihre erste Position von Mannheim längs dem Rhein in Schwaben hinauf über Schaafhausen an den Zürcher- und Vierwaldstädter See, über den Gotthard, und wenns möglich wäre, auch über den Simplon durch Italien nach Genua.

Die ausspringenden Operationslinien dieser ersten Stellung wären auf dem rechten Flügel über den Rhein, um die längs diesem Flusse angelegten französischen Vestungen zu masquiren, und den Feind durch die Schlünde der Vogesen zu operiren; auf dem Mittelpunkte müßten die Franzosen gänzlich aus der Schweiz getrieben werden, um die Operationen in Italien zu erleichtern, und auf dem linken Flügel würden Genua und die piemontesischen Vestungen entweder belagert oder besetzt, um die Feinde zum Rückzuge über die Alpen zu zwingen. Diese Unternehmungen könnten durch russische Landungen in Italien und eine englische Flotte bey Genua 2c. unterstützt werden.

Wenn aber diese ersten Vorschritte der kombinirten Armeen nicht von statten gehen sollten, so ziehen sie sich in ihre zweyte Stellung zurück, welche sich hinter dem Lech über Tyrol bis an den Mincio ausdehnt. Auf dieser Stellung kommt alles darauf an, Tyrol, als das von der Natur bevestigtste Centrum derselben zu behaupten, und die Kommunikation mit den beyden Flügeln derselben in Bayern und Italien zu erhalten. Ihre ausspringenden Operationslinien gehen daher an den Mayn und den Neckar, um die linke Flanke der Franzosen zu bedrohen; über die Iller längs dem Bodensee hin nach Stockach, um die Flanke der Schweiz zu gewinnen; nach dem Splügen und Gotthard, um die Franzosen in Italien von der Schweiz abzuschneiden; die Etsch hinunter, um selbe von Tyrol abzuhalten, und ihre linke Flanke in Italien zu bedrohen, und über die Flüsse in der Lombardey, um die vorigen Stellungen wieder zu gewinnen; endlich vom mittlern Italien her, um die rechte Flanke des Feindes zu beunruhigen.

Sollten die kombinirten Armeen aber auch auf dieser zweyten Linie unglücklich seyn, so ziehen sie sich auf die dritte zurück, welche sich längs der Donau anlehnt, hinter dem Inn bis nach Tyrol zieht, die Etsch und Brenta behauptet, und die Piava zur Unterstützung hat. Diese Stellung bildet einen hervorspringenden Winkel, welcher in Tyrol sich endet, und also durch alle natürliche und künstliche Mittel unterstützt werden muß. Die Operationslinien müssen daher von den beyden Flanken in Bayern und Italien aus genommen, und durch von Böhmen und Ungarn herkommende Reservekorps verstärkt werden.

Bey den bisher angegebenen Operationen haben wir nur auf den südlichen Theil des Kriegstheaters Rück-

sicht genommen, und vorausgesetzt, daß Preußen mit dem größten Theile des deutschen Reiches seine Neutralität behaupten werde. Bey allem dem ist es aber glaublich, daß Rußland verbunden mit Schweden die französischen Armeen nicht ungeneckt lassen werde: auch werden beyde Mächte mit England die nördlichen Küsten von Holland und Frankreich mit Landungen bedrohen. Da aber diese Operationen, besonders jene im nördlichen Deutschland, hauptsächlich nach den preußischen Maaßregeln ihre Richtung erhalten werden; so können wir darüber keine bestimmten Linien angeben. Wir müssen daher, bis wir von dieser Seite her mehr Licht erhalten, uns allein auf den südlichen Theil einschränken, und das übrige, wie die Operationen selbst, von der Zukunft erwarten.

Wenn der Krieg wirklich zum Ausbruche kommen sollte, so werden sich die Feldherren in vielen Operationen nach den Stellungen richten müssen, welche man im Jahre 1799. und 1800 genommen hat, oder nehmen sollte. Ich halte das Studimm dieser zwey Feldzüge als die lehrreichste Schule der gegenwärtigen Generäle. Es sind zu der Zeit Operationen vorgenommen worden, welche Erstaunen erregten, und den Anführern ewigen Ruhm verschafften: es sind aber auch Fehler begangen worden, wovon die Kriegsgeschichte keine Beyspiele hat. Die Geschichte vergangener Zeiten, ist, wie **Friedrich** II. sagt, die beste Lehrmeisterin großer Staatsmänner und Feldherren. Sie giebt uns die Mittel und Weise an, wie wir einen Staat oder eine Armee gut anführen können; aber sie zeigt uns auch die Fehler, welche öfters das Unglück der Regenten und ihrer Unterthanen waren. Die Kriegs- und Staatskunst hat gewisse allgemeine Regeln und Stellungen, welche kein Regent oder Gene-

ral vernachläßigen darf. Sie hat aber auch ihre besondere Anwendungen, welche aus Zeit und Umständen entspringen. Jene anzugeben, ist die Pflicht eines jeden Staatsschriftstellers und Geschichtschreibers; diese aber sind die Frucht des Augenblicks und Genies, und können nicht ehender bemerkt werden, bis sie bereits wirklich geschehen sind. Ich habe daher hier nur die allgemeinen Positionen angegeben, welche die Armeen wechselseitig nehmen müssen oder sollten. Wenn der Krieg wirklich zum Ausbruche kommt, werde ich auch die einzelnen Vorfälle bemerken, welche das Werk der Anführer sind.

Beylagen.

Declaration de l'Impératrice de Russie du 21. Novembre 1762.

„Le titre d'Impérial que Pierre le Grand de glorieuse mémoire, a pris, ou plutôt renouvellé pour lui et pour ses successeurs, appartient depuis long-temps tant aux Souverains, qu'à la Couronne et à la Monarchie de toutes les Russies. Sa Majesté Impériale regarde comme contraire à la solidité de ce principe, tout renouvellement de reversales qu'on avoit données successivement à chaque Puissance lorsqu'elle reconnut ce titre. En conséquence, sa Majesté vient d'ordonner à son Ministre de faire une declaration générale, que le titre d'Impérial, étant, par sa nature même, une fois attaché à la Couronne et à la Monarchie de Russie, et perpétué depuis longues années et successions, ni elle, ni ses successeurs à perpétuité ne pourront plus renouveller les dites reversales, et encore moins entretenir quelque correspondance avec les Puissances qui refuseront de reconnoître le titre Impérial, dans les personnes souverains de toutes les Russies, ainsi que dans leur Couronne et leur Monarchie; et pour que cette declaration termine à jamais toutes les difficultés, dans une matière qui ne doit en comporter aucune, Sa Majesté, en se conformant à la declaration de Pierre-le-Grand, declare, que le titre d'Impérial n'apportera aucun changement au cérémonial usité entre les Cours, lequel restera toujours sur le même pied."

Declaration de la Cour de France, du 18. Janvier 1763, en reponse à la précédente Declaration.

„Les titres ne sont rien par eux-mêmes, ils n'ont de réalité qu'autant qu'ils sont reconnus et leur valeur depend de l'idée qu'on y attache et de l'étendue que leur donnent ceux qui ont le droit de les admettre, de les rejetter ou de les limiter. Les Souverains eux-mêmes ne peuvent pas s'attribuer des titres à leur choix; l'aveu de leurs sujets ne suffit pas, celui des autres Puissances est nécessaire, et chaque couronne, libre de reconnoître ou de refuser un titre nouveau peut aussi l'adopter avec les modifications et les conditions qui lui conviennent."

„En suivant ce principe, Pierre Premier et ses successeurs jusqu' à l'Impératrice Elisabeth n'ont jamais été connus en France, que sous la denomination de Czar. Cette Princesse est la première de tous les Souverains de Russie à qui le Roi ait accordé le titre Impérial; mais ce fut sous la condition expresse que ce titre ne porteroit aucun préjudice au cérémonial usité entre les deux Cours."

„L'Imperatrice Elisabeth souscrivit sans peine à cette condition et s'en est expliquée de la manière la plus précise dans la reversale dressée par son ordre et signée au mois de Mars 1745, par les Comtes de Bestucheff et de Woronzow. La fille de Pierre Premier y témoigne toute sa satisfaction. Elle y reconnoît que c'est par amitié et par une attention toute particulière du Roi pour elle, que Sa Majesté à condescendu à la reconnoissance du titre Impérial, que d'autres

Puissances lui ont deja concédé; et elle avoue, que cette complaisance du Roi lui est très-agréable."

„Le Roi animé des mêmes sentimens pour l'Impératrice Catherine ne fait point difficulté de lui accorder aujourdhui le titre Impérial et de le reconnoître en elle comme attaché au trône de Russie. Mais sa Majesté entend que cette reconnoissance soit faite aux mêmes conditions que sous les deux regnes précédens et elle declare, que si par la suite quelqu'un des successeurs de l'Impératrice Catherine, oubliant cet engagement solemnel et reciproque, venoit à former quelque prétention contraire à l'usage constamment suivi entre les deux Cours sur le rang et le préséance, dès ce moment la Couronne de France, par une juste réciprocité, reprendroit son ancien style, et cesseroit de donner le titre Impérial à celle de Russie."

„Cette declaration, tendant à prévenir tout sujet de difficulté pour l'avenir, et un preuve de l'amitié du Roi pour l'Impératrice, et du desir sincère qu'il a d'établir, entre les deux Cours, une union solide et inaltérable."

Declaration de la Cour de Madrid du 5 Février 1763 sur le même sujet.

„Le Roi Don Carlos III, régnant en Espagne, sachant que le titre d'Impérial, ainsi que tout autre n'abolit ni ne fixe le rang des Monarchies lorsque quelque souverain se l'attribue de son propre mouvement, ainsi que l'a fait le Czar Pierre I, n'a pas balancé, dès son avénement au trône, à donner ce titre à l'Impératrice des Russies, Elisabeth, sans avoir égard au refus qu'en avoient fait les Rois ses prédécesseurs. Cette Prin-

cesse a repondu à cette marque d'amitié, en remettant au Marquis d'Almodovar, Ministre plenipotentiaire de S. M. Catholique auprès de sa personne, une reversale semblable à celle, qu'elle avoit donnée au Roi très - Chrétien, lorsque ce Monarque accorda le même titre à cette Princesse, sous la condition que cela n'apporteroit aucun changement au cérémoniel usité entre les deux Cours. A l'exemple d'Elisabeth, Pierre III, son neveu, renouvella cette reversale; mais l'Impératrice actuelle Catherine II, a cru devoir y substituer une Declaration donnée à Moscov, le 3 Décembre nouveau style 1762. signée par le Comte de Woronzow, son Grand - Chancelier, et remise au Ministre de S. M. Catholique, ainsi qu'à ceux des autres Puissances."

"Le Roi Catholique connoît tout le prix de l'amitié de l'Impératrice des Russies, Catherine, et de la bonne correspondance établie entre les deux Cours. Pour lui prouver ses sentimens à cet égard, il consent avec plaisir et sans exiger d'autres formalités que la Declaration ci-dessus mentionnée, à lui accorder le titre d'Impériale et à le connoître comme attaché à sa personne et au trône de Russie; mais en même temps S. M. Catholique entend comme elle l'a toujours entendu, que ce titre n'influera en rien sur le rang et la préséance réglés entre les puissances, et elle declare que si quelque successeur au trône de Russie, oubliant ces engagemens, venoit à former quelqu' entreprise qui y fut contraire, dès ce moment le Monarque d'Espagne et les Empires de sa domination reprendroient leur ancien style, et refuseroient de donner le titre d'Impériale à la Russie."

III.

Die Operationen im Jahre 1799.

Et adeo varia belli fortuna ancepsque Mars fuit, ut propius periculo fuerint, qui vicere,

Livius.

In den vorigen Heften gab ich die Ursachen an, warum nach der damaligen veränderten Lage des politischen Systems von Europa so schwer eine solide Friedensbasis zu finden sey, und ich daher glaube, daß die überall angekündigte Sendung des Herrn von Novosilzof keine große Hoffnung zum Frieden gewähre. Ich zeigte nämlich, daß sich die alten Verhältnisse gänzlich umgeändert haben, und daß nur dann eine feste Verfassung und völkerrechtliche Bestimmung dieser Verhältnisse unter den europäischen Mächten gegründet werden könne, wenn man in Anlegung derselben die Vorschriften der Billigkeit und des daher entspringenden Gleichgewichts vor Augen habe.

Die Abweichungen von diesen Vorschriften kommen jetzt durch die neuesten Begebenheiten immer mehr an Tag. Man hatte bisher den neuen Staaten verschiedene Konstitutionen gegeben, andere umgemodelt, und den Frieden zu Wasser und zu Land geschlossen: allein alle diese Gesetze und Friedensschlüsse hatten noch nicht die Basis, welche erforderlich war, ihnen Dauer und Halt-

barkeit zu geben. Die Konstitutionen wurden wieder verändert, mit Gesetzen vermehrt oder vermindert, und die Friedensschlüsse scheinen nur so lange zu dauern, als sie durch eine vorwiegende Uebermacht erhalten werden. Wir wollen zuvor einen Blick auf den vorigen Zustand Europens werfen, um über die gegenwärtigen Aenderungen füglicher urtheilen zu können. Das vorige System von Europa beruhte auf folgenden damals allgemein anerkannten Grundsätzen.

I. Eine jede Nation, welche selbstständig und ihre Unabhängigkeit behaupten wollte, mußte entweder so viel Land und Leute und eine solche militärisch-politische Grenze haben, daß sie sich gegen jede Anfälle ihrer Feinde aus eignen Mitteln vertheidigen konnte; oder

II. Wenn sonderbare Umstände diese eigne Kraftübung einem Staate nicht zuließen, so müßte er wenigstens auf so mächtige Alliirte zählen können, welche ihn auf alle Fälle schützten.

III. Wenn durch glückliche Kriege, oder Erbschaft oder irgend eine andere Begebenheit ein Staat einer gewissen fürstlichen Familie zugefallen war, oder mit einem andern in Verbindung kam; so wurde er nicht durch einerley Gesetz und Verfassung dem fremden einverleibt, sondern er behielt seine eigne Verfassung und Regierung, und wurde nur entweder als ein Erb- oder verbundener Staat angesehen.

IV. Die Konstitutionen der Staaten waren nicht nur durch die Gewalt und Rechte der Stände, sondern selbst von fremden Mächten durch Friedensschlüsse garantirt.

V. Die europäischen Staaten waren ferner in mächtige und mindermächtige abgetheilt. Die ersteren standen gegen die letztern in einem so sonderbaren Ver-

hältnisse, daß sie dieselben ehender schützen als zerstören mußten; und die letzteren waren zwar jeder einzeln nicht mächtig genug, gegen die Mächtigern zu stehen, aber verbunden untereinander konnten sie denselben immer noch die Waage halten. In einem jeden Kriege hat man daher die Mindermächtigen selbst von den Mächtigern geschützt gesehen.

VI. Im Mittelalter war nur Ein Religionsbekenntniß, und zwar das römisch-katholische herrschend, und damals hielten sich die päbstliche und kaiserliche Gewalt im Gleichgewichte. Durch die Reformation theilte sich in religiöser Hinsicht ganz Europa, jedoch so, daß keine Parthey ein Uebergewicht erhielt, und folglich auch in dieser Rücksicht das Gleichgewicht erhalten wurde.

Dieses waren ohngefähr die Hauptgrundsätze, wornach man sowohl die Staaten organisirte, als auch die wechselseitigen Verhältnisse in Krieg und Frieden bestimmte. Davon ist man aber in unsern Zeiten gänzlich abgewichen, und daher entsteht jetzt das Schwankende in dem ganzen europäischen Staatensysteme. Frankreich und Rußland scheinen noch die einzigen Reiche zu seyn, welche sich ohne alle Verbindung aus eignen Kräften vertheidigen können. Die mindermächtigen Staaten haben entweder keine Stütze oder keine Freyheit zur wechselseitigen Verbindung mehr. Sie werden beherrscht, geschreckt, geschmälert, zerrissen und zertheilt. Die Reiche und Provinzen kommen nicht mehr, wie zuvor mit Aufrechthaltung ihrer Verfassung und Selbstständigkeit an Familien oder fremde Völker, sondern sie werden mit oder ohne Willen erobert, eingenommen, einverleibt. Die europäischen Staaten sind zwar auch jetzt noch in monarchische und republikanische eingetheilt: allein die erstern verlieren allbereits das Gewicht ihrer

Stände, und die letzteren sogar den Schein ihrer Benennung; und in Religionssachen herrscht entweder ein förmlicher Indifferentism, oder man nimmt auf das ehemalige Gleichgewicht gar keine Rücksicht mehr. Da nun während den letzten Zeiten alle Partheyen sich öffentlicher und völkerrechtlicher Eingriffe schuldig gemacht haben, und manche aus kleinlicher Gewinnsucht die größern Vortheile, welche ihnen die vorige Lage gewährte, aus Händen gehen ließen: so entspringt jetzt eine Spannung, welche eben das Unnatürliche der Verhältnisse an Tag gibt. Man kann in dem Innern der Staaten kein Gleichgewicht der Gewalten, im Aeußern kein Gleichgewicht der Macht mehr finden; daher dann endlich alles blos durch die eiserne Noth und Gewalt geleitet wird.

Während dem verflossenen Kriege schien am Ende des Jahrs 1799 noch ein Zeitpunkt eingetreten zu seyn, wo die vorigen Verhältnisse wenigstens einigermaßen wieder hergestellt werden konnten. Die kriegführenden Mächte standen damals in einem gewissen Gleichgewichte; die französische Regierung hatte durch Errichtung des Konsulats eine Tendenz zur Ordnung erhalten, Bonaparte bot den Frieden an, der König von Preußen konnte als ein mächtiger Vermittler eintreten, und England hatte durch seine Eroberungen Stoff zu Kompensationen. Diese dem Frieden so günstige Lage der Dinge veranlaßte folgendes Friedensprojekt, welches an einen zu der Zeit wichtigen Mann übergeben, aber wovon wegen den erfolgten Hindernissen kein Gebrauch gemacht werden konnte. Die Russen traten nach der Schlacht bey Zürch von der Koalition ab, der Krieg wurde im Jahr 1800 allein von Oesterreich und England fortgesetzt, und endigte so unglücklich für letztere Parthey, daß

an so mäßige Vorschläge nicht mehr gedacht werden konnte.

Wenn man die Gründe genauer betrachtet, warum in den vorigen Friedensschlüssen Länder abgetreten, oder vertauscht oder behauptet wurden, so wird man viele Weisheit darin finden. Die Negotiationen in dieser Rücksicht gründeten sich entweder auf eine gleiche Vertheilung der militärischen Vortheile oder auf gewisse das Gleichgewicht erhaltende Verbindungen. So behauptete Frankreich im westphälischen Frieden den Elsaß, Oesterreich wurden im Utrechter Frieden die Niederlande aufgedrungen, der König von Sardinien in Italien, und erst Schweden, dann an dessen Stelle Preußen im Norden mächtig gemacht.

Vor und nach dem westphälischen Frieden waren Oesterreich, Frankreich, Rußland und erst Schweden, dann Preußen, die herrschenden Mächte auf dem Kontinente, unter welchen England durch die Größe seiner Marine und seines Reichthums das Gleichgewicht zu erhalten suchte. Zwischen diesen Hauptmächten lagen das deutsche Reich, Holland, die Schweiz, Italien, Polen, Schweden, Dännemark und die Türkey und so zwar, daß erstere auf alle diese Staaten wirken, aber wegen wechselseitiger Eifersucht sie nie unterdrücken konnten. Zu gleicher Zeit war auch eine jede dieser Hauptmächte mehr oder weniger für die Erhaltung der letztern interessirt; sey es, daß sie selbst Besitzungen darunter hatte, oder doch sich fürchtete, durch Vernichtung derselben einen mächtigern Nachbar auf die Grenze zu setzen.

In militärischer Rücksicht war diese Vertheilung der europäischen Staaten nicht minder klug angelegt, als in politischer. Frankreich hatte durch die Pyrenäen,

Alpen, Vogesen, den Rhein und seine Vestungen eine vortreffliche Vertheidigungslinie. Sie konnte auch zu gleicher Zeit im Angriffe in den Niederlanden, in Italien und dem deutschen Reiche dienen. Allein so lange das Königreich von Sardinien, die Schweiz, die vorderen Kreise und Holland noch selbstständige Staaten waren, und Oesterreich im Besitz von Mailand und den Niederlanden blieb, waren diese Angriffe Frankreichs nie so zerstörend, daß sie das Gleichgewicht verrückten.

Eben so hatte Oesterreich durch seine vorliegenden Staaten in Italien, in dem deutschen Reiche, durch Böhmen, und die Vestungen an der Donau eine vortreffliche Vertheidigungslinie: wenn es aber darauf Eroberungen und Angriffe versuchen wollte, wurde es sogleich durch französische, preußische und türkische Armeen zurückgehalten. Rußlands militärische Lage war zwar unüberwindlich, ja fast unangreiflich, dagegen seine Operationen von den übrigen europäischen Staaten zu weit entfernt, als daß es selbe mit Kraft beunruhigen konnte; und wenn auch Schweden und die ottomanische Pforte von ihm bedroht waren, so konnte diesen Staaten noch immer anders woher Hilfe zugeschickt werden.

Wenn Preußen anfänglich nicht die Stärke der übrigen Hauptmächte besaß, so konnte es sich doch wenigstens durch Bündnisse und die Umklammerung von Böhmen schützen.

Indessen ist durch die Theilung von Polen und den letzten Krieg dieses alte System sowohl in politischer als militärischer Hinsicht erschüttert worden. Man müßte daher bey dem Frieden die vorigen Verhältnisse wenigstens einigermaßen wieder herzustellen suchen, und haupt-

sächlich auf jene Länder und Punkte sein Augenmerk werfen, worauf sie gegründet waren.

Es ist nicht zu läugnen, daß Polen und die Türkey eben so unstreitige Rechte zur Selbstständigkeit und Selbsterhaltung hatten, wie die übrigen Staaten in Europa. Allein auf sie war doch das ehemalige Gleichgewicht nicht so fest gegründet, als auf Italien, das deutsche Reich, und die Republiken in der Schweiz und in Holland. Wenn auch ersterer Staat durch die Theilung aus dem Buche der Nationen getilgt wurde, so war kurz zuvor an Preußen ein neuer in den europäischen Völkerbund getreten, welcher ihn leicht sowohl an Kraft als Gewicht ersetzen konnte; auch haben einige den Türken abgenommene Provinzen die Waage Europens nicht über den Balken gehoben. Wenn aber das deutsche Reich, Italien, die Schweiz und Holland um ihr Gewicht und militärische Verhältnisse gebracht werden, so kann es nur durch eine zerstörende Uebermacht geschehen. Man darf nur einen Blick auf die Karte dieser Länder werfen, um sogleich überzeugt zu werden, daß wenn ein oder die andere der Hauptmächte sie entweder erobern, oder durch Einflüsse beherrschen sollte, nothwendig alle militärischen und politischen Vortheile auf ihre Seite fallen müssen.

In Italien und der Schweiz können nur Oesterreich und Frankreich vortheilhafte Acquisitionen machen. Welche von beyden Mächten die Oberhand über diese Länder erhalten würde, hätte alle Vortheile sowohl in politischer als militärischer Rücksicht. Sobald eine davon im Besitze der Schweiz, der Lombardey, der Apenninen und der Alpen ist, hat sie nicht nur die festeste Vertheidigungslinie, sondern sie ist im Stande, sowohl gegen Tyrol als gegen Schwaben, ja bis in das Innere von

Deutschland, Oesterreich oder Frankreich Angriffe zu machen.

Diese Vortheile werden auf französischer Seite noch größer; denn der Besitz der Schweitz giebt diesem Reiche ein hervorspringendes Bollwerk, wodurch es auf deutscher Seite die gegen es anrückenden Feinde zwischen dem sich bey Basel bildenden Winkel des Rheins auf beyden Flanken umfassen, und gegen Italien über die Alpen umgehen kann. Die vielen Flüsse in der Lombardey und die Apenninen geben ihm zu gleicher Zeit in Italien die vortheilhaftesten Fronten- und Flankenstellungen, und die vielen Vestungen decken den Rückzug.

Der Besitz des Rheins im deutschen Reiche entscheidet nicht minder für eine oder die andere dieser Mächte. Er erleichtert nicht nur die Operationen in Schwaben, sondern giebt auch die ausspringenden Operationslinien entweder französischer Seits gegen Deutschland, oder deutscher Seits gegen Frankreich an. Sind die Franzosen Herr dieses Flusses, so können sie längs dem Mayn und Necker hinauf alle Fortschritte der Deutschen in Schwaben beunruhigen, und selbe bis nach Bayern flankiren. Ist er aber in deutschen Händen, so bahnt er ihnen den Weg bis in die Vogesen, an die Saar und die Mosel.

Die Niederlande halten das Gleichgewicht unter den nordischen Mächten, hauptsächlich zwischen Frankreich, England und Preußen. So lange Frankreich darin die Oberhand hat, werden alle Angriffe seiner Feinde mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden seyn, theils wegen den vielen Vestungen, welche sie decken, theils wegen den möglichen Ueberschwemmungen. Sollten sie aber von der andern Parthey unterstützt werden, alsdann geben sie ihr überall Wege ins Innere von Frank-

reich an. Da nun England allein sie zu Lande nicht vertheidigen konnte, so überließ man sie meistentheils einer Mittelmacht, und pflanzte durch den Utrechter Frieden Oesterreich zwischen sie, wodurch sie zwar einen mächtigen Schutz erhielten, aber verhinderten, daß diese Macht, wegen der großen Entfernung nie in dieser Gegend herrschend werden konnte.

Aus dieser kurzen Uebersicht der militärischen Lage dieser Staaten wird es deutlich, daß ihre Erhaltung im politischen Systeme von Europa bey weitem wichtiger war, als jene von Polen und der europäischen Türkey. Ersterer Staat hielt zwar die drey großen Mächte, Oesterreich, Rußland und Preußen auseinander: allein er gab denselben doch nie einen besonderen Vortheil in ihren militärischen Operationen, und die entlegenen Provinzen des ottomanischen Reiches waren weder in politischer noch militärischer Rücksicht von großem Gewicht. Ein kleiner Distrikt in den Alpen, oder ein einziger fester Platz an dem Rhein und in Schwaben waren in dieser Rücksicht wichtiger, als ganze Provinzen dieser entlegenen Länder. In allen vorigen Friedensschlüssen war man daher bemüht, Italien, das deutsche Reich, die Schweiz und die Niederlande entweder unter den Mindermächtigen zu erhalten, oder den Mächtigeren nur solche Stücke darin zu gestatten, wodurch ihre Macht eben im Zaume gehalten werden konnte. So wurden Italien, das deutsche Reich, die Schweiz und Holland bey kleinen Staaten und Regierungen erhalten; Elsaß an Frankreich, die Niederlande und Toskana an Oesterreich; Pommern an Schweden; Schlesien an Preußen; und Gibraltar an England überlassen, damit die mit diesen Ländern verbundenen Vortheile entweder in der Hand der Mindermächtigen unschädlich, oder in jener

der Mächtigen selbst ihre Macht begrenzend werden sollten.

Am Ende des Jahres 1799. war der Zeitpunkt, wo man auf diese Grundsätze in der Hauptsache wieder zurückkommen konnte. Die französischen Armeen waren über die Alpen und den Rhein zurückgeschlagen, England im Besitz der französisch-holländischen Inseln, der König von Preußen ein mächtiger Vermittler, und Bonaparte bot den Frieden an.

Es wird der Mühe werth seyn, die Operationen und militärischen Stellungen der kriegführenden Mächte in Kürze darzustellen, um zu beweisen, wie sehr sie dahin abzwecken konnten, Europa einen soliden Frieden zu geben, und die Grundsätze des Gleichgewichts wieder herzustellen.

Zu Anfang dieses lehrreichen Feldzuges stunden die französischen Heere noch siegreich in Italien längs dem Mincio um Tyrol nach Deutschland den Mayn hinauf. Der Plan der beyden gegen sie streitenden Kaiserhöfe mußte seyn, sie aus Italien zu vertreiben, durch Schwaben über den Rhein zu verfolgen, und endlich sie aus der Schweiz zu operiren. Die beyden Flügel mußten also den Anfang machen. Gray und Souvarow schlugen die Franzosen aus der Lombardey und schnitten dadurch das im untern Theile von Italien stehende Heer des Generals Macdonald ab; sie bemächtigten sich bald darauf der piemontesischen Vestungen, warfen die Feinde über die Alpen, und suchten endlich durch die Einnahme von Genua sich der Apenninen zu versichern, um ihre linke Flanke frey zu haben, und ihre künftigen Operationen gegen die Schweiz zu sichern.

Der Erzherzog Karl, welcher den rechten Flügel anführte, that ein Gleiches in Schwaben: er operirte

die Franzosen vom Lech und Bodensee hinweg, schlug sie aus Schwaben, und nöthigte sie über den Rhein zu gehen.

Diese Siege waren wichtig und entscheidend: allein so lange die Feinde noch die Schweiz behaupteten, für alle künftigen Unternehmungen unsicher. Bonaparte konnte mit seiner Reserve über die Alpen gehen, und ihre rechte Flanke in Italien bedrohen; Massena und Moreau bey Schafhausen und Strasburg über den Rhein setzen, und die Flanken des deutschen Flügels umgehen. Es war daher eben so klug als einsichtsvoll gehandelt, daß Souvarow über den Gotthard, und der Erzherzog über Schafhausen nach der Schweiz giengen, und dem Massena auf die Flanken kamen, wodurch er am Ende gezwungen worden wäre, seine Stellung bey Zürch zu verlassen, und sich vor dem ihn flankirenden Feinde nach den westlichen Theilen der Schweiz zurückzuziehen. Die Schlacht bey Zürch machte diesen vortrefflich angelegten Plan scheitern, und endigte den Feldzug von 1799.

Durch diese von mir in Kürze angegebenen Kriegsvorfälle war unter den kriegführenden Mächten ein gewisses Gleichgewicht hergestellt. Die verbundenen Kaiserhöfe hatten ganz Italien, und alle diesseits des Rheins gelegenen deutschen Länder wieder erobert; sie schienen in ihren Siegen das linke Rheinufer und die südlichen Provinzen Frankreichs zu bedrohen, und waren troß dem Verluste der Schlacht bey Zürch noch mächtig genug, diesen Fehler in der Schweiz wieder gut zu machen. England drohte nebst den bereits erfochtenen noch fernere Eroberungen in den Inseln zu machen. Dagegen sind die Franzosen wieder in den Besitz der Schweiz gekommen, hatten ihre Regierung durch

die Einführung des Konsulats gestärkt, und konnten von Seiten Preußens auf eine kräftige Vermittlung zählen.

In solchen Umständen konnte man Frankreich freylich nicht zwingen, alle seine bisher gemachten Eroberungen wieder heraus zu geben, ohne für die von den übrigen großen Mächten in Polen, der Türkey rc. erhaltenen Acquisitionen einen ähnlichen Ersatz zu haben; es mußte nur ein solches Mittel gefunden werden, welches die bereits getheilten oder eroberten Staaten wenigstens in der Integrität ihrer Verfassung und Selbstständigkeit erhielt. Die Abtretung einiger Provinzen, welche diese Integrität nicht erschüttern konnten, und die Zutheilung des größern Theils von Polen an Preußen mit Versicherung der Entschädigung für die dadurch verlierenden Mächte war demnach das einzige Mittel, das vorige Gleichgewicht und die Unabhängigkeit der europäischen Nationen zu erhalten. Durch das folgende Friedensprojekt sollte dieser Zweck erreicht werden.

Art. I.

Um alle Art von Mißverständniß und jenen unseligen Wortstreit zu vermeiden, womit die Sophisten und Afterpolitiker die europäische Diplomatie angesteckt haben, wird die französische Nation ihre Staatsverfassung auf folgende Formen festsetzen.

1. Die bürgerliche Gewalt in Frankreich wird unter eine Kammer der Gemeinen oder das Tribunat, eine Kammer der Alten oder den Senat und einen Monarchen oder das Konsulat vertheilt werden.
2. Die Kammer der Gemeinen oder das Tribunat soll aus den Repräsentanten der Gemeinen zusammen-

gesetzt, und nach Vorschrift der dermaligen Konstitution vom Jahre 8, gewählt werden. Sie hat das Recht, die Abgaben zu bestimmen, die Verwaltung des öffentlichen Schatzes zu kontrolliren, die Verhandlungen der vollstreckenden Gewalt zu beobachten und die öffentlichen Verbrechen anzuklagen.

3. Der Senat wird eine Versammlung der ältesten und um das Vaterland verdientesten Staatsverwalter, Generäle und öffentlichen Lehrer seyn, welche durch den Senat selbst gewählt und ersetzt werden. Er hat das Recht eines Veto gegen alle von der Gemeinenkammer ergangenen oder angegebenen Gesetze und Auflagen. Ihm ist ferner die Garantie der Verfassung und die oberste Aufsicht über den Gottesdienst, die Sitten und Erziehung übertragen.

4. Jedes Glied des Senats, welches aus den Staatsverwaltern und Generälen ausgewählt ist, hat für seine Person den Rang der ehemaligen Adelichen; und jedes aus den öffentlichen Lehrern angesetzte Glied soll wie ein Vater des Vaterlandes geehrt werden, und kann auf eine bischöffliche Weihe Anspruch machen.

5. Der Senat soll aus seiner Mitte die Glieder des höchsten Gerichtshofes ernennen, welche über die vorzüglichsten Rechtssachen und die von dem Tribunate angeklagten Staatsverbrechen urtheilen werden.

6. Der Monarch wird im Innern die Gewalt des jetzigen ersten Konsuls, und bey auswärtigen Nationen den Rang der ehemaligen Könige von Frankreich haben. Er wird von dem Senate auf

zehen Jahre gewählt. Nach dem Verlauf dieser Zeit wird diese Kammer entscheiden, ob diese Art, den ersten Staatsbeamten der französischen Republik anzustellen, beybehalten, oder die erbliche Succession eingeführt werden soll. Im letzten Falle ernennt sie die für diese hohe Stelle würdige Familie.

Art. II.

Um das Gleichgewicht von Europa wieder her- und die bisher von andern Mächten gemachten Acquisitionen gleichzustellen, wird man das Herzogthum Savoyen, die Grafschaften Avignon und Nizza, Mömpelgard, einen Theil der Niederlande und einige jenseits des Rheins gelegene Reichsländer rc. an Frankreich abtreten. Die dadurch verlierenden Fürsten und Stände sollen dafür entweder in Deutschland durch Säkularisationen oder anderswo durch fernere Ausgleichungen entschädiget werden.

Art. III.

Damit die polnische Nation nicht gänzlich vernichtet zu seyn scheinen möge, so geben Oesterreich und Rußland einige durch die Theilung vom Jahre 1795 gemachte Stücke zurück, wofür sie durch die ottomanische Pforte entschädigt werden sollen. Der König von Preußen, dessen Besitzungen größtentheils von Polen herkommen, wird als Monarch dieses neuen Reiches anerkannt, und erhält den Titel eines Königs von Preußen und Polen. Für diesen Zuwachs seiner Macht tritt er seine am Rheine und in Westphalen gelegenen deutschen Länder an das Haus Nassau ab.

Art. IV.

Der größte Theil der Lombardey wird einen eignen Staat unter dem Namen der italiänischen Republik oder der lombardischen Monarchie bilden, und eine der französischen ähnliche Verfassung erhalten. Ihre erste Magistratsperson wird den Titel eines Oberdogen oder Großherzogs der Lombardey führen, und durch die Konsulta oder Camera degli Signori für zehn Jahre gewählt werden. Wenn diese Konsulta aber nach dieser Zeit die erbliche Nachfolge diesen Staaten angemessener achten wird, so soll der König von Sardinien oder seine rechtmäßige Erben diese Würde, bis dahin aber einstweilen die drey vom Pabste an Frankreich überlassenen Legationen als Entschädigung erhalten. Die übrigen Angelegenheiten von Italien werden bis zum endlichen Frieden verschoben.

Art. V.

Für Holland und die Niederlande oder die batavische Republik wird man ähnliche Anordnungen treffen, wie für Italien, doch mit dem Unterschiede, daß die föderative Verfassung darin erhalten werden soll. Der erste Staatsbeamte dieser Republik wird den Namen eines Statthalters oder Großpensionärs tragen. Und wenn die Generalstaaten für gut finden werden, diese Würde erblich zu machen, so ist die Succession davon für das Haus Nassau stipulirt.

Art. VI.

Die Schweiz oder helvetische Republik soll eine den vereinigten Staaten von Amerika ähnliche Verfassung

erhalten. Sie wird in 12 Kantone getheilt werden, doch so, daß die bisher bestehenden religiösen und politischen Verhältnisse nicht gestört werden. Ihr erster Präsident führt den Namen eines Oberlandammans.

Art. VII.

Die Verfassung des deutschen Reichs bleibt, außer den oben genannten Abtretungen und einigen dadurch bewirkten Säkularisationen in ihrem vorigen Stande. Um aber die jetzige Lage der Dinge desto besser erhalten zu können, haben die beyden Reichsvikarii, nämlich der Kurfürst von Pfalzbayern und Sachsen, ein Veto gegen alle den Krieg betreffenden Reichskonklusa bis zum endlichen Frieden.

Art. VIII.

Die übrigen Dispositionen des künftigen Friedens werden, so viel wie möglich, auf den Status quo ante bellum angelegt. England wird daher alle seine während dem Kriege gemachten Eroberungen, ausgenommen Ceylon und die Trinitatsinsein an ihre respektiven Besitzer ante bellum wieder herausgeben.

Art. IX.

Um diese Präliminärdispositionen in Wirksamkeit zu bringen, werden Frankreich, Oesterreich, Rußland, Preußen und England wechselseitig gemischte Garnisonen in die Vestungen der eroberten Länder verlegen; und in irgend einer dem Friedensgeschäfte angemessen gelegenen

Stadt einen Generalkongreß aller dabey interessirten Staaten und Mächte veranstalten.

Dieses sind die Artikel, worauf man ein neues Gleichgewicht in Europa gründen zu können, für wahrscheinlich hielt. Frankreich konnte wenigstens zu der Zeit nicht fordern, daß man ihm die Herrschaft über Italien, die Schweiz, das linke Rheinufer, die Niederlande und Holland zugestehen werde; indem diese Länder größtentheils von den vereinigten Armeen wieder erobert waren. Die übrigen großen Mächte in Europa konnten aber auch nicht an Frankreich die Entsagung aller seiner Eroberungen begehren, indem sie bisher Polen unter sich getheilt, die Türken geschmälert und in andern Gegenden große Vortheile erhalten hatten. Aber durch obige Vorschläge hätten die das politische System und Gleichgewicht von Europa konstituirenden Staaten größtentheils ihre vorige Selbstständigkeit und eine regelmäßigere, ihrem Geiste angemessene Verfassung erhalten: und jeder der Mächtigen wäre nicht ohne Acquisition vom Kampfplatze getreten.

Indessen wollte es das Schicksal, daß das künftige Jahr 1800 alle diese dem Frieden so günstige Verhältnisse wieder zerreißen sollte. Rußland trat von der Verbindung Oesterreichs ab, und beförderte die französischen Vortheile. Der König von Preußen beharrte auf seiner Neutralität, und England legte dem Frieden neue Hindernisse in den Weg. Die Angelegenheiten von Europa sollten nur durch Uebermacht entschieden werden.

Da bey der glücklichen Stellung der kriegführenden Mächte im Jahre 1799. der Friede nicht zu Stande kam; so wollen wir auch die Operationen vom Jahre 1800 noch kürzlich beyfügen, um zu bemerken, was man von österreichischer Seite hätte thun können, und worin

eigentlich das Unglück dieser Macht in diesem Feldzuge seinen Grund hatte.

Da die Russen jetzt die kaiserliche Armee verlassen hatten, so war der im vorigen Jahre auf beständige Angriffe angelegte Plan jetzt mehr in einen vertheidigenden verwandelt worden. Es wäre aber den österreichischen Operationen sehr nachtheilig geworden, wenn man auf allen Punkten blos vertheidigend zu Werke gehen wollte. Man mußte daher nur einen Theil nach diesem Systeme operiren lassen, mit dem andern aber die Angriffe fortsetzen.

Wenn man die Stellung der beyderseitigen Armeen zu Anfang des Feldzugs vom Jahre 1800, besonders nach der Einnahme von Genua betrachtet; so ergiebt es sich, daß die beyden Flügel der österreichischen Armee in Schwaben und Italien im Zustande der Vertheidigung mußten gelassen werden, indessen das Centrum alle Kräfte aufbot, die Franzosen aus der Schweiz zu treiben. Denn so lange dieses von der Natur befestigte und gerade auf dem Mittelpunkte der französischen Linie hervorspringende Land in den Händen der Feinde blieb, konnten sich die österreichischen Armeen weder in Deutschland noch in Italien sichere Vortheile versprechen.

Der rechte Flügel der Kaiserlichen hatte in Deutschland gegen einen durch den Rhein gebildeten Winkel zu fechten, dessen Spitze bey Basel endigte, und dessen Schenkel durch diesen Fluß und eine Menge Festungen gedeckt waren, welche von Maynz bis Schafhausen den Franzosen gesicherte Uebergänge zuließen. Dieser Flügel war also nach der Natur des Winkels auf beyden Flanken bedroht. Da indessen der Schwarzwald und die engen Pässe des Kniebis und Höllenthals ꝛc. sein Cen-

trum sicherten, so mußte er alle seine Stärke auf seine Flanken werfen, und von diesen aus besonders die Uebergänge der Franzosen bey Maynz, Kehl und Schafhausen beobachten. Zu gleicher Zeit mußte er sich im Vorarlbergischen mit der Tyroler Armee in genauester Verbindung halten, damit er von dieser Seite nicht abgeschnitten oder umgangen werden konnte. Die Iller und der Lech gaben ihm einen Schutz im Rücken. Auch durfte er den Neckar und Mayn nicht so ganz preißgeben; die Vestungen Philippsburg, Ulm und Würzburg erhöheten seine Stärke im Rücken und den Flanken.

Der linke Flügel der Kaiserlichen in Italien mußte sich noch mehr auf der Vertheidigung erhalten als der rechte; denn solange die Schweiz nicht erobert war, konnte man an keine sicheren Fortschritte auf diesem Theile des Kriegstheaters hoffen. Die Zugänge französischer Seits auf diesen Flügel waren die beschwerlichen Wege, welche über den Gotthard, Simplon und kleinen Bernard nach dem Mailändischen führen; das Thal von Aosta und Susa von Savoyen her; die verschiedenen Wege, welche sich aus dem Thale von Pregelas, von Briancon über den Mont Genevre, und von Embrun über den Mont Viso in der Ebene von Pignerol vereinigen; endlich die Straßen von Chateaux Dauphin und von Demont an die Stura hinab. Alle diese Wege sind sehr beschwerlich und mit kleinen Vestungen besetzt, wo also dem Feinde leicht große Hindernisse entgegen gestellt werden konnten. Die Schlösser und Vesten Fuentes, Bard, Jurea, Susa, Mirabouc, Chateaux Dauphin und Demont rc. von gehörigen Abtheilungen unterstützt waren vortreffliche Vorposten; sie waren von den Vestungen Turin, Coni, Ceva, Aqui, Tortona und Alessandria

unterstützt, und hatten beträchtliche Flüsse, als den Tanaro, Po und Tessin im Rücken. Hauptsächlich aber mußte man die rechte Flanke dieses Flügels durch Behauptung von Graubünden schützen, damit sie nicht über den Bernard und Gotthard umgangen, und so von Tyrol abgeschnitten werden konnte.

Wenn auf diese Weise die beyden Flügel der kaiserlichen Armee gesichert waren, so mußte der Hauptangriff vom Centrum aus auf die Schweiz gehen. Der linke Flügel der in Schwaben stehenden Oesterreicher, unterstützt von den Truppen im Vorarlbergischen mußte sich der Brücke von Schafhausen bemächtigen, von da in die Gebirge von St. Gallen eindringen, um so die am Rhein stehenden Franzosen auf ihre vorige Stellung bey Zürch zwischen die Seen zurück zu zwingen. Hier mußte eine neue Schlacht versucht, oder der Feind durch Flankenoperationen vom Gotthard und Rheinfelden her an seine Grenze geworfen werden. Die Deutschen würden dadurch eine vortheilhafte Stellung vom Gotthard herab hinter der Aar, und den diesen Fluß begleitenden Gebürgen und Seen erhalten haben. Ihre Vorposten konnten dann bis ins Baselische und Freyburgische vorrücken, und die Flanken decken.

Nach diesen glücklichen Operationen hätte man von neuem vom Frieden sprechen können: allein da die Franzosen auch nach so großem Verluste noch nicht den Rhein, und keinen Theil ihres Gebiets verlohren hatten; so würden die Bedingnisse wohl nicht viel mäßiger ausgefallen seyn, als am Ende des vorigen Feldzugs. Die durch die vielen Siege und Eroberungen geschwächten kaiserlichen Armeen mußten also in dem dritten Feldzuge über die piemontesischen Alpen und den Rhein gehen, dort die großen Hindernisse der Natur, hier jene der

Kunst, die Vestungen, ersteigen, und so ihr Glück auf dem französischen Boden versuchen.

Das Schiksal wollte es anders. Bonaparte gieng über die Alpen, wodurch der linke, und Moreau über den Rhein, wodurch der rechte Flügel von dem kaiserlichen Mittelpunkte getrennt wurde. Jener lieferte die Schlacht bey Marengo, dieser bey Hohenlinden. Der Friede von Lüneville war die Folge davon.



Bekanntmachung

wegen wohlfeilen Ankauf von Cancrin (Franz Ludwig v.) Erste Gründe der Berg- und Salzwerkskunde, 12 Thle, mit 548 Kupfertafeln, gr. 8.

Da mehrere Liebhaber dieser Wissenschaft das ganze Werk zu haben wünschen, aber durch den hohen Preiß abgehalten werden, es zu kaufen; so haben wir uns, um diesen Wunsch zu befriedigen, entschlossen, dieses ganze Werk für einen beträchtlich herabgesetzten Preiß abzugeben; so daß man von jetzt an, bis zur Ostermesse 1806, sämtliche Theile, welche nach den Ladenpreiß 45 Rthlr kosten, für 8 Dukaten erhalten kann, wenn man sich an uns wendet, und den Betrag baar oder in Anweisungen frei einsendet. Frankfurt, den 18. Sept. 1805.

Andreäische Buchhandlung.

Inhalt des ganzen Werks.

I. Theil, Mineralogie.
II. — Probierkunst, mit 10 Kupfern.
III. — oberirdische Erdbeschreibung, mit 3 Kupfern.
IV. — unterirdische Erdbeschreibung, mit 8 Kupfern.
V. — Grubenbaukunst, mit 57 Kupfern.
VI. — Markscheidekunst, 2 Abtheilungen, mit 65 Kupfern.
VII. — Bergmaschinenkunst, 3 Abtheilungen, mit [illegible] Kupf.
VIII — Scheidekunst, mit 21 Kupfern.
IX. — Schmelzkunst, 3 Abtheilungen, mit [illegible] Kupfern.
Beschreibung eines Kupolofens, ein Anhang zur Schmelzkunst, mit 8 Kupfern.
X. — Salzwerkskunde, 3 Abtheilungen, mit 52 Kupfern.
XI. — Das deutsche Bergstaatsrecht, Bergprivatrecht, peinliche Bergrecht, praktische Bergrecht, und Salzrecht, 1te — 5te Abtheilung.
XII. — Bergkameral- und Bergpolizeiwissenschaft, mit 12 Polizeitabellen.

In der

Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt a/m
und in allen übrigen Buchhandlungen sind zu haben:

Bemerkungen über Gregels Schrift: das landesherrliche Patronatrecht nach den verschiedenen Verhältnissen der bischöfflichen Gerechtsamen betrachtet, von einem Unpartheyischen, gr. 8. 36 kr.

Abhandlung von dem Rechte der Staatsgewalt über das Kirchengut, nach reinen Grundsätzen des Staatsrechts und der Staatswirthschaftslehre bearbeitet, gr. 8. 30 kr.

Bemerkungen zur Erklärung des 60 §. des Hauptreichsdeputationsschlusses vom 25 Febr. 1803. nach Anleitung einer Schrift des Herrn Hofraths Runde, Ueber die Erhaltung der öffentlichen Verfassung in den Entschädigungslanden, gr. 4. 45 kr.

Europäische

Staats-Relationen

von Nik. Vogt

Fünften Bandes Zweytes Heft

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1805



I.

Ueber die
Veränderungen der Nationalkräfte
seit der ersten Theilung von Polen.[1]

Toute grandeur, toute force, toute puissance est rélative. Il faut bien prendre garde qu'en cherchant à augmenter la grandeur réelle, on ne diminue la grandeur rélative.

Montesquieu.

Größe und Volksmenge sind zwar kein ganz richtiger Maaßstab zur Beurtheilung der wirklichen Kräfte eines Staates: allein jetzt, wo die großen Mächte Europens sich zu erweitern trachten, sobald ein Staat der ersten Größe Zuwachs an Flächenraum und Menschen erhält; im Augenblicke, wo Rußland sich als großmüthige Vermittlerin oder Schützerin des Gleichgewichts aufstellt, und Frankreich sich erbietet, alles auf den alten Fuß zu stellen, wenn die europäischen Staaten in jene Verhältnisse wieder kommen würden, in welchen sie vor der ersten Theilung von Polen

1 Dieser Aufsatz ist nicht von dem Herausgeber dieser Zeitschrift, kann aber doch als eine Fortsetzung des ersten Stücks des vorigen Heftes angesehen werden.

standen; ist es wohl nicht uninteressant, den Zustand der europäischen Staaten vor dieser Theilung mit dem dermaligen Zustande zu vergleichen. Es versteht sich von selbst, daß hier nur von den fünf großen Mächten die Rede ist, von welchen das Schicksal oder die Freyheit Europens abhängt; es versteht sich ferner, daß bey der Volksmenge der alten Staaten nicht jene, welche sie vor der Theilung von Polen hatten, sondern die dermalen bestehende bemerkt ist, indem man annehmen kann, daß die Volksmenge, auch ohne die neu hinzugekommenen Eroberungen in eben dem Maaße gefallen oder gestiegen wäre. Wir wollen nun mit Frankreich den Anfang machen.

Die alte französische Monarchie hatte vor der Theilung von Polen, nach Beaufort, mit Einschluß von Korsika einen Flächenraum von 27490 französischen Quadrat-Lieues. Necker nimmt ohne Korsika 26951 □ Lieues an. Rechnet man Korsika hinzu, so kommt Neckers Angabe um eine □ L. mehr. Diese 27490 □ Lieues betragen 9896⅖ geographische Quadratmeilen. Nach genauen Berechnungen und Karten kann man jedoch mit Einschluß von Korsika mehr nicht als 9616 geographische Quadratmeilen annehmen, auf welchen dermalen etwa 25,230500 Menschen leben. In Ostindien waren Frankreichs Besitzungen von nicht sonderlicher Bedeutung; es hatte zwar durch den Pariser Frieden Pondichery wieder erhalten, aber sein politisches Ansehen auf den Küsten in Ostindien war geschwächt, wo nicht ganz verlohren. In den afrikanischen Gewässern besaß es Isle de France und Bourbon, und an den Westküsten von Afrika hatte es noch einige Besitzungen. In Westindien hatte es durch den nämlichen Frieden verschiedene treffliche Inseln und

auf dem Kontinent von Nordamerika alle seine Besitzungen verlohren. Inzwischen hatte es noch mächtige Niederlassungen in Westindien. Man schätzte die Volkszahl auf den verschiedenen Inseln auf 650000 Seelen, worunter 550000 Negern. Diese Kolonien verschafften ihm einen sehr ergiebigen Handel. Bey der Theilung von Polen blieb Frankreich ein ruhiger Zuschauer, und es schien sich in der Folge hinlänglich durch den Verlust entschädigt zu haben, welchen es seinem Rivalen, Grosbrittanien, durch die Freymachung der brittischen Kolonien in Nordamerika beygebracht hatte. Für den ungeheuren Aufwand gewann es Tabago, eine freyere Schifferey bey Terre neuve, Senegal und Goree in Afrika, und einen kleinen Distrikt bey Pondichery. Auch diese nicht sehr bedeutenden Vortheile verschwanden durch den bald darauf folgenden Handelsvertrag mit Grosbrittanien, verbunden mit schlechter Haushaltung und ungeheuren Schulden, so sehr, daß dieses große Reich, vor dem schon mehr als einmal Europa gezittert hatte, in eine politische Ohnmacht versank. Nur der alte furchtbare Name konnte noch dann und wann einigen Einfluß verschaffen. Die Revolution, von der man sich Frankreichs gänzliche Vernichtung versprach, ward nun selbst die Quelle der außerordentlichen Vergrößerung, die dieses Reich seitdem, und zwar so schnell erhalten hat. Es eroberte und behielt die gesammten österreichischen Niederlande, das Bißthum Lüttich nebst Stablo und Malmedy, die sonst sogenannten Kurfürstenthümer oder alles Land auf dem linken Rheinufer, das Bisthum Basel mit den Bundesländern, die Städte Biel und Mühlhausen, die Stadt und das Gebiet von Genf, das holländische Flandern, Geldern, Limburg, Maßricht, Venlo und Zugehör, Avignon und Venaissin, Savoyen, die Graffschaft Nizza,

ganz Piemont und alle italiänische Staaten des Königs von Sardinien, die Insel Elba, die Herzogthümer Parma und Piazenza, und Genua mit seinem ganzen Gebiete. Der Flächeninhalt aller dieser Eroberungen wird von 2200 bis 2400 Quadratmeilen angenommen, so daß man für das unmittelbare Gebiet von Frankreich 12000 Quadratmeilen annehmen kann. Die Volksmenge der Eroberungen wird auf 8 Millionen Menschen geschätzt, so daß nach Schätzungen überhaupt über 33 Millionen unmittelbarer Einwohner herauskommen. Nach den bekannt gemachten französischen Volkszählungen aber kommen, wenn man alle einzelne Departements, das Genuesische, Parma und Piazenza dazu rechnet, nahe an 36 Millionen Menschen heraus; so daß man auf jede Quadratmeile beynahe 3000 Menschen rechnen kann. In Westindien hat es den wichtigen spanischen Antheil an St. Domingo gewonnen; indessen ist nicht zu läugnen, daß, ohne den Abfall der Negern auf St. Domingo noch in Anschlag zu bringen, fast der ganze Kolonialhandel Frankreichs zernichtet ist. In den ostindischen Gewässern kann es nur von den Inseln Frankreich und Reunion (Bourbon) aus den brittischen Handel beeinträchtigen; aber es hat allen seinen Einfluß bey den indischen Fürsten verlohren. In Westindien hat es noch ansehnliche Besitzungen, aber es kann sie wegen der brittischen Uebermacht zur See nicht gehörig nutzen. Sie bleiben indessen doch immer noch von hoher Wichtigkeit, wenigstens für die Folge und in so fern, als Großbrittanien vielen Aufwand machen, viele Kräfte anstrengen muß, um sie dermalen für Frankreich minder nutzbar zu machen. Ich werde hierauf, so wie auf die spanischen und batavischen außereuropäischen Besitzungen bey Großbrittanien zurückkommen.

So schwach aber Frankreich in diesen Gegenden ist, um so stärker ist es auf dem Kontinent, theils durch die von seinen Winken gänzlich abhängende, es umgebende Staaten, theils durch seine Allianzen. Spanien mit einem Flächeninhalt von etwa 9042 Quadratmeilen (mit den Inseln im Mittelmeere) und gegen 11 Millionen Menschen ist im engsten Bunde, und nicht wahrscheinlich, daß es je davon abgerissen werden kann. Dieses Reich hält, im Bunde mit Frankreich, Portugal mit 1816 □ Meilen und 3,200000 Menschen im Schach, so daß es für Grosbrittanien eine Null ist, und von demselben nur mit großer Anstrengung erhalten werden kann. Zu Gebote stehen Frankreich und sind gewissermaßen als Bestandtheile anzusehen: 1) die batavische Republik mit 515 □ Meilen und 1,900000 Seelen; 2) die helvetische Republik mit 720 □ Meilen und 1,800000 Seelen; 3) die Republik Wallis mit 86 □ Meilen und 126000 Seelen. 4) Das Königreich Italien mit 780 Quadratmeilen und 3,600000 Seelen steht unter dem Beherrscher Frankreichs, und soll nach der Konstitution bey dessen Blutsverwandten bleiben; 5) Das jetzige Fürstenthum Lucca mit 23 □ Meilen und 120000 Einwohnern, steht unter Frankreichs Herrschaft, da sein Fürst ohne den Kaiser nichts thun darf. Und hierzu kommt noch das Fürstenthum Piombino, wichtig wegen Proviantirung der Insel Elba. Nur noch drey selbstständige Staaten sind in Italien, nämlich Hetrurien, der Kirchenstaat und Neapel. Alle drey sind von aller unmittelbaren Hülfe vom Kontinent abgeschnitten; und da Hetrurien und der Kirchenstaat (zusammen höchstens 900 □ Meilen mit 2,800000 Seelen alle Augenblicke mit einer Invasion bedroht sind, und vernichtet werden können; so kann man sie ebenfalls als ganz abhängig von Frankreich ansehen. Neapel (ohne Sizi-

lien) mit etwa 1450 Quadratmeilen und 5 Millionen Menschen ist zwar ebenfalls von aller unmittelbaren Verbindung mit dem Kontinent abgeschnitten: allein theils hat es für sich schon mehr Kräfte, auch leichter Hülfe von Rußland und Grosbrittanien zu erwarten; theils ist es in jedem Falle auf seiner Insel sicher, so lange Großbrittaniens Flotten im Mittelmeere, und Malta in seinen Händen ist. Wiewohl nun auch hierher Frankreich seinen großen Einfluß hat, und Neapel stets eine so große Macht fürchten muß; so ist es doch wenigstens nicht ganz dependent, und unter allen italiänischen Staaten der einzige, welcher noch einige Selbstständigkeit hat, oder der noch einige auswärtige Hülfe erwarten kann. Neapel steht noch in einem etwas bessern Verhältniß als Portugal. Rechnet man obige Angaben zusammen, so giebt dieses für Frankreichs Macht folgende Uebersicht:

	Flächeninhalt □ Meilen.	Volksmenge.
Frankreichs unmittelbares Gebiet	12000	36,000000
Von Frankreich sind dependent	2124	7,746000
Frankreichs Grundmacht . .	14124	43,746000

Hierzu kann Spanien als im engsten Bund betrachtet werden, so daß man Frankreichs dermalige Macht mit 23166 □ Meilen und 54,746000 Seelen annehmen kann. Es tödtet dabey gänzlich oder hält in Respekt 4276 □ Meilen und 12 Millionen Seelen.

Im letztern Falle befinden sich auch alle anliegende deutsche Staaten, ja mehr als die Hälfte des fürstlichen Deutschlands. Beym Ausbruche des Krieges können die meisten ohne Schwerdtstreich genommen, und zum

Schauplatze des Krieges gegen Oesterreich oder Preußen gemacht werden, ehe diese nur im Stande sind, einige wirksame Hülfe zu senden; wenigstens wird es (ohne Oesterreich oder Preußen) kein einziger der deutschen Fürsten wagen, sich bey einem Ausbruche des Kriegs gegen Frankreich herauszustellen.

Vergleicht man Frankreichs dermalige Grundmacht (ohne alle Bündnisse u. s. w.) mit derjenigen, welche es vor der Theilung von Polen hatte; so gewann es in kurzem Zeitraum 5508 □ Meilen mit 18,515500 Seelen.

Oesterreichs Grundmacht vor 1772 bestand in höchstens 9500 □ Meilen mit höchstens 18 Millionen Menschen. Hiebey stand aber beynahe ganz Italien unter seinem alleinigen Einflusse, theils indem mehrere Fürstenthümer in den Händen österreichischer Prinzen entweder waren oder (Modena) doch kommen mußten; andere im engsten Bunde durch Blutsfreundschaft oder Gewalt, gewiß nichts ohne Oesterreichs Willen thun konnten, keiner stark genug war, um nur eine Diversion zu machen. Wenigstens die Hälfte des fürstlichen Deutschlands stand zur Vertheidigung der Monarchie und sogar, wie die Geschichte lehrt, zur Offensive bereit. Polen diente zur Schutzwehr gegen Rußland, die Macht der Pforte war nicht zu fürchten. Gegen das schwächere Preußen schützten Gebirge, Festungen, konzentrirte Macht des Staates und Allianzen. Die schwächste Seite, die Niederlande, hatte Schutz von den Seemächten, und selbst der gänzliche Verlust hatte nur einen relativen Werth. Seit dieser Zeit hat Oesterreich gewonnen: Gallizien und Lodomirien, die Bukowina, den Distrikt von Altorsowa, Westgallizien, das Herzogthum Venedig, das Bißthum

Trient und Brixen, durch Kauf u. s. w. verschiedene Herrschaften in Schwaben, und für die Sekundogenitur Salzburg, Berchtesgaden, Theile von Passau und Eichstädt, welche gewissermaßen als Bestandtheile der Monarchie angesehen werden können. Dagegen hat es verlohren: die gesammten Niederlande und Falkenstein, die ganze Lombardie und alle italiänische Besitzungen jenseits der Etsch, das Frickthal, und hat Breisgau und Ortenau an eine dritte Linie abtreten müssen, die ganz aus dem Verbande herausgerissen zu seyn scheint. Gewinn und Verlust abgewogen, besteht die Grundmacht Oesterreichs, selbst mit Salzburg, in mehr nicht als 12000 Quadratmeilen mit $25\frac{1}{2}$ Million Menschen. Sein Gewinn also seit 1772 besteht in 2500 Quadratmeilen und $7\frac{1}{2}$ Million Menschen: steht mithin blos in Hinsicht des Gewinns gegen Frankreich zurück um 5008 □ Meilen und wenigstens um 11 Millionen Menschen.

Zwar hat Oesterreich dadurch seine Staaten besser geründet, und für eine entfernte Provinz, die es nur im Bunde mit Frankreich, oder durch die Allianz der Seemächte erhalten konnte, die es in öftere Kriege verwickelte, und welche mehr kostete als sie ertrug, näher gelegene, vortreffliche, einträgliche Lande gewonnen, die für den Produktenabsatz des alten Staates von hoher Wichtigkeit sind. Aber es hat allen seinen Einfluß in Italien verlohren, sein Ansehen selbst im südlichen Deutschland ist geschwächt, wo nicht ganz vernichtet. Statt daß Frankreich sonst nur höchstens eine Provinz wegnehmen, und in das Herz der Monarchie nicht eindringen konnte, ohne zuvor neutrale oder verbündete Staaten zum Schauplatze des Krieges zu machen, steht jetzt der Koloß auf zwey Seiten, in Italien und Helve-

tien, vor den Pforten der Monarchie, und kann, wenn er glücklich ist, durch Schwaben und Franken nach Bayern in das Herz von Oesterreich eindringen, und vor den Mauern Wiens sich mit den von Italien und Helvetien kommenden Armeen vereinigen. In Rücksicht der Vertheidigungs- und Angriffspunkte gegen Preußen hat sich zwar die Linie vorzüglich seit der letzten Theilung sehr verändert; so daß bey einem entstehenden Kriege eine größere Masse von Streitkräften auf beyden Seiten erfordert wird: die Vortheile und Nachtheile werden jedoch für beyde Staaten ziemlich gleich seyn; ja die Vortheile scheinen sogar, genau erwogen, mehr für als gegen Oesterreich zu seyn. Von der Pforte hat es zwar an und für sich, wegen ihrer täglich mehr zunehmenden Schwäche, immer weniger zu fürchten. Aber eben diese zu große Schwäche, die jetzt vielleicht ein Pfand der Freundschaft Rußlands ist, kann in der Folge, selbst, wenn Oesterreich mit Rußland gleichen Nutzen davon zöge, oder ziehen könnte, gerade Oesterreichs Fall beschleunigen.

Ganz anders als gegen Preußen verhält sich Oesterreich gegen Rußland. Vor der Theilung Polens stand es mit demselben in keinem unmittelbaren Berührungspunkte; jetzt ist sein Rücken gerade in jener Gegend offen, wo Rußland seine besten Streitkräfte beysammen hat, oder am schnellsten ansammlen kann. Zwar war Rußland, seitdem es im Bunde Europens eine vorwiegende Macht wurde, mehr mit als gegen Oesterreich. Wenn es aber, wie kürzlich bey dem Frieden von Lüneville, mit Frankreich Gesetze vorschreiben wollte; so würden weder Oesterreich noch Preußen beyden verbundenen Mächten die Waage halten können.

Preußen hat sich in einem halben Jahrhundert zu einem Staate der ersten Klasse hinauf geschwungen; wenigstens hat es jetzt Kraft genug, um in der großen Politik von Europa ein mächtiges Wort mit zu sprechen. Vor der ersten Theilung Polens hatte dieser Staat vielleicht kaum 2840 □ Meilen, Provinzen, die von einander sehr getrennt lagen, und die dermalen etwa 5 Millionen Bewohner haben. Seit dieser Zeit hat es erworben, Westpreußen und den Netzdistrikt, die fränkischen Fürstenthümer, vergrößert durch Macht und Verträge, Danzig, Thorn, Süd- und Neuostpreußen, Hildesheim, Paderborn, einen Theil von Münster, Erfurt, Eichsfeld, mehrere Abteyen und Reichsstädte. Dagegen hat es Mörs, Geldern und einen Theil von Kleve abgetreten. Diesen Verlust abgezogen, hat der Staat dermalen einen Flächenraum von etwa 5650 Quadratmeilen und 9,300000 Einwohner. Sein Gewinn also besteht seit der ersten Theilung von Polen in 2500 Quadratmeilen, und 4,300000 Seelen. Es hat mithin in dieser Rücksicht seine Kraft seit etwa dreyßig Jahren verdoppelt. An Flächenraum hat es gerade so viel wie Oesterreich gewonnen, aber mehr als 3 Millionen weniger an Menschen. Dagegen hat es durch die Mündungen der Weichsel, durch die Verbindung von Ost- mit Westpreußen, durch Danzig Vortheile erhalten, deren sich Oesterreich durch die Erwerbung von Gallizien nicht erfreuen kann. Im Grunde dürften beyde Staaten gegen einander in eben den Verhältnissen stehen, in welchen sie vor Polens Theilung waren. In kommerzieller Rücksicht möchte sich der Vortheil mehr auf Preußens Seite neigen; der größte ist, daß jetzt in allen Provinzen ein größerer Zusammenhang ist. In Ansehung der Gränzen hat es zwar jetzt weit mehr Berührungspunkte erhalten als vorher; allein

im Kampfe der großen Kontinentalmassen wird Preußen wohl nicht das Ziel des ersten Angriffes seyn. Selbst in dem Falle, wenn Frankreich, Rußland und Oesterreich sich verbänden, es und Deutschland zu theilen; würde es den größten Theil des Reiches, Großbrittanien mit seinem Gelde und seinen schwimmenden Festungen, ja Dännemark und Schweden für sich haben, und so seine Sache zur Sache der Freyheit Europens gemacht werden. Wenn aber im umgewandten Falle sich beyde Hauptmächte Europens gegen Oesterreich verbinden wollten, so bleibt es abermals gewiß: daß es Preußens Interesse ist, Oesterreich nie fallen zu lassen. Und wenn bey einer Theilung ihm die Hälfte der Monarchie zu Theil würde, so würde diese Eroberung nur dazu dienen, die Begierde zur Verschlingung Preußens zu erhöhen, und die Ausführung zu beschleunigen.

Rußlands Flächenraum ist noch nicht genug bekannt, und die Varianten hierin sind ungeheuer; auch ist es schwer, hier etwas Gewisses zu bestimmen, besonders da die Gränzen gegen Persien noch nicht fixirt sind, und man nicht weiß, ob man die Steppen der Kirgiskosaken in Anschlag bingen soll oder nicht. Von den 340000 □ Meilen, die man annimmt, kommen 262000 mit Einschluß der Eroberungen am Terek auf das asiatische Rußland; aber diese ungeheure Masse hat höchstens eine Bevölkerung von 4 Millionen Seelen. Am besten bevölkert, gerade vom höchsten Werthe ist die Provinz Grusinien, welche überdieß zu großen Aussichten gegen Persien und die Besitzungen der Pforte in Asien berechtigt. Für die dermaligen Besitzungen Rußlands in Europa bleiben 78000 Quadratmeilen, welche zusammen eine Bevölkerung von 36 Millionen Seelen haben. Man hat freylich

oft behauptet, daß ein so ungeheurer Raum mit so wenigen Menschen für die Ruhe Europens nur wenig furchtbar seyn könne. Allein die neuere Geschichte hat das Gegentheil gelehrt. Von dem oben angenommenen Flächeninhalte kann man etwa 12000 Quadratmeilen annehmen, um die sich Rußland seit der erstern Theilung Polens bisher vergrößert hat; und auf diesem Raum können zwischen 9 und 10 Millionen Seelen leben. Obwohl nun ein solcher Flächeninhalt, wenn er gegen das Eismeer hin, oder selbst die Gränzen von China erworben worden wäre, vielleicht in gar keine Betrachtung gezogen zu werden verdiente; so ist derselbe doch überaus wichtig, da Rußland hiedurch dem Herzen Europens näher gekommen ist. Es wirkt auf Preußen, auf Oesterreich, auf die nordischen Reiche und die ottomanische Pforte; auf letzteres in der Hauptstadt selbst, da es eine große Flotte auf dem schwarzen Meere unterhält, und mit dieser durch die Dardanellen gehen kann, um in Griechenland und dem Archipel Gesetze vorzuschreiben. Schon hat es in der Siebeninsel-Republik festen Fuß gefaßt, und reicht mit seinen Fittichen nach Italien, um hier mit Frankreich um die Oberherrschaft der Welt zu kämpfen, oder die Freyheit der kleinern Staaten wieder herzustellen. Es ist unangreifbar in seiner Fronte und in seinem Rücken, im Süden von ohnmächtigen oder in Weichlichkeit versunkenen Völkern begränzt, welche weder Muth noch Lust, und wenn beydes, nicht Kraft genug haben, sich dem „unumschränkten Gebieter „des neunten Theils der bewohnbaren Erde, der Schätze „Siberiens und hundert harter Nationen zu widersetzen, „welchen Desertion und Furcht unbekannte Gedanken sind, „deren Schaaren mauerfest halten, oder unerreichbar „ermüden und fliehend verwüsten, welche durch Europa

„ziehen können, ohne Proviant, über die großen Ströme „ohne Brücken". An seiner rechten Flanke stehen zwar noch Schweden und Dännemark, dieses, einschließlich seiner deutschen Besitzungen, höchstens mit 9700 □ Meilen, aber nur mit 2½ Million Seelen, jenes mit höchstens 14000 Quadratmeilen und 3,200000 Seelen: aber beyde können sich nur mit fremder Hülfe gegen Rußland vertheidigen, wenn es ihm Ernst ist, sich von hier aus zu erweitern; beyde werden nie eine kräftige Diversion ohne Verbindung mit Großbrittanien, Preußen, Oesterreich, und der Pforte machen können. Selbst das ganze verbündete Europa, Frankreich mit eingeschlossen, was würde es gegen Rußland vermögen? Es würde all sein Geld, die Blüthe seiner Jugend verschwenden müssen, um diesem Kolosse einen Frieden abzugewinnen, dessen Resultate sehr unbedeutend seyn würden. Der höchste Gewinn könnte die Vernichtung der Flotten, die Verschließung der Dardanellen seyn. Von seinem Gebiet wird schwerlich auch nur ein Dorf abgerissen werden können.

Das insularische Europa — Grosbrittanien — ist die letzte Macht, welche auf dem großen politischen Schauplatze auftritt. Sie heißt die Beherrscherinn der Meere, und sie ist es. Das Grundgebiet dieses Staates in Europa (ausschließlich der Kurbraunschweigischen Lande) besteht in 5970 □ Meilen, mit etwas mehr als 15 Millionen Menschen. Es erweiterte seit der Theilung von Polen in Europa sein Gebiet nur um die Insel Maltha, deren Herausgabe es im Frieden von Amiens zugesichert hatte, und wovon der künftige Besitz wenigstens zweifelhaft ist. Es litt aber einen indirekten Verlust durch Frankreichs Eroberungen in den Niederlanden und am

Rheinstrom, in Helvetien und Italien. Es wurde beynahe von aller direkten Verbindung mit dem Kontinent abgeschnitten, und wird von Frankreich auf seinen Inseln selbst bedroht, so daß es ungeheure Summen aufbieten muß, sich zu vertheidigen, oder in seinem politischen Ansehen zu erhalten, was es durch seinen Reichthum und Handel, durch seine Industrie und Seemacht, vorzüglich seit den letzten 50 Jahren des vorigen Jahrhunderts erworben hat. Sein Reichthum beruht aber nicht blos auf seiner eigenen Industrie, sondern vorzüglich auch auf dem Handel mit seinen Kolonieprodukten. Im Jahre 1801 hatte sich die Ausfuhr der brittischen Manufakturwaaren gegen 1792 um ein Viertel vermehrt, und bestand in 24 Millionen Pfund Sterling; die Ausfuhr der Kolonieprodukte hatte sich gegen das nämliche Jahr um ein Drittheil vermehrt und bestand in 30 Mill. Pf. Im nämlichen Jahre beschäftigte der brittische Handel an 18000 Schiffe und mehr als 140000 Seeleute. Welch ein Gewerbe? Welch ein Reichthum? Noch keine Nation hat diesen hohen Grad je erreicht! Großbrittaniens Kolonien sind unermeßlich. Bey denselben kommt es nicht sowohl auf Flächeninhalt und Volksmenge an, sondern auf den Reichthum der Kolonien selbst, auf die Leichtigkeit, die Kunst- und Naturprodukte derselben abzusetzen und auf die Konkurrenz anderer Nationen beym Einkauf sowohl als dem Verkauf der Produkte. Vor dem siebenjährigen Kriege bestanden die Besitzungen der englisch-ostindischen Kompagnie blos in befestigten Handelslogen, die größtentheils indischen Fürsten zinsbar waren. Da andere Nationen ebenfalls dergleichen in dasigen Gegenden hatten; so fand bey dem Einkauf sowohl als beym Verkauf eine große Konkurrenz Statt, oder, wenn man sich so ausdrucken darf, es bestand ein

Handelsgleichgewicht, das das gesunkene Ansehen der holländisch-ostindischen Kompagnie nicht zerstören konnte. Der für Brittaniens Seemacht so glorreiche Krieg von 1756 — 1763, der Untergang oder die Vertheilung des mogolischen Reiches und die Nachläßigkeit der Franzosen in jenen Gegenden zerstörte dieses Gleichgewicht. Aus Faktorien und Handelslogen wurden selbstständige Staaten, welche den indischen Fürsten nicht nur den bisherigen Tribut verweigerten, sondern mit jedem Jahre sich erweiterten, und eben jene Fürsten zu Vasallen machten, denen sie noch kurz vorher für die Erlaubniß indische Waaren zu holen und europäische zu bringen, nicht unbeträchtliche Abgaben gezahlt hatten. Hätten die Franzosen die Einsicht, die Macht oder den Willen gehabt, sich der indischen Fürsten gegen die Kompagnie anzunehmen, so würden die Sachen nie so weit gediehen seyn. Unter allen indischen Staaten waren Mysore und die Maratten noch die einzigen, welche sich der Kompagnie widersetzen konnten. Aber beyde hatten einen so unwiderstehlichen Haß gegen einander, daß sie, statt gegen den gemeinschaftlichen Feind gemeine Sache zu machen, vielmehr unpolitisch genug darauf sannen, sich zu Grunde zu richten. Die Kompagnie benutzte diesen Hader vortrefflich. Sie lockte die Maratten durch Versprechungen, Theil an der Beute von Mysore zu haben, sich mit ihnen gegen dieses Land zu verbinden. Mysore fiel, die Maratten erhielten einen großen, die Kompagnie zwar nur einen kleinen Theil, aber gerade den vortheilhaftesten, weil Bombai und Madras nun in direkte Kommunikation kamen. Noch sind keine sechs Jahre seit der letzten Theilung von Mysore verflossen, und schon fühlen die Maratten die Folgen ihres unpolitischen Betragens. Sie sind an der Reihe aller der Staaten, die aus kurz-

sichtiger Politik sich in Theilungsprojekte mit größern Staaten einlassen. Sie sind von der englisch-ostindischen Kompagnie mit Krieg überzogen; schon ist vom östlichen Reiche ein großer Theil abgerissen, und wahrscheinlich wird in wenigen Jahren ihr Schicksal das nämliche seyn wie jenes von Mysore und Karnatik. Die dermaligen Besitzungen der Britten, welche unmittelbar den Präsidentschaften unterworfen sind, betragen gegen 13000 Quadratmeilen mit ungefähr 25 Millionen Menschen; die Gebiete der ihnen zinnsbaren Fürsten betragen gegen 12000 Quadratmeilen mit ungefähr 18 Millionen Seelen. Fallen die Maratten ganz, deren Staat auf 28000 Quadratmeilen berechnet wird, und machen die Britten sich dieselben zinsbar, oder vereinigen mehrere Provinzen mit ihrem alten Gebiete; so wird es allen übrigen zur See handelnden Nationen unmöglich seyn, unmittelbares Verkehr nach Indien zu treiben, was ohnehin schon jetzt sehr beschränkt ist. Der Gewinn von Ceylan, der Vielen unbeträchtlich geschienen hat, ist in Hinsicht der Häfen außerordentlich, und wahrscheinlich der Anfang zu den künftigen Eroberungen der batavischen Kolonien. Ob übrigens das brittische Reich in Indien nicht in sich selbst den Grund seines künftigen Untergangs mit sich führt, oder ob nicht die Könige am Ganges einst und vielleicht bald den Königen an der Themse Gesetze vorschreiben, gehört nicht hierher.

Auf dem festen Lande von Nordamerika haben die Britten durch den Frieden von Versailles ihre besten Kolonien, die jetzigen vereinten Staaten, verlohren. So gewiß man nun auch glaubte, daß Englands Macht dadurch tiefe Wunden erhalten habe: so hat doch die Zeit gelehrt, daß ihr Handel nichts verlohren; ja, wie

mehrere englische Politiker behaupten, eher nach seiner wahren Beschaffenheit eben dadurch gewonnen hat. In Westindien haben die Britten durch den Frieden von Versailles Tabago verlohren, dagegen aber durch den Frieden von Amiens Trinidad gewonnen, und was für sie mehr als dieser Gewinn ist, Frankreichs Kolonien sind durch innere Unruhen zerrüttet, und lange Zeit wird erfordert werden, ehe sie sich erholen können, selbst wenn es gelingen sollte, St. Domingo zu bezwingen.

Es ist also allerdings nicht zu läugnen, daß Großbrittanien in der bemerkten Epoche ungeheure Vortheile erworben hat: aber seine Besitzungen in Indien können in Ansehung von Flächeninhalt und Menschenzahl durchaus nicht, oder nur in so fern es dadurch Gelegenheit erhalten hat, seine Seemacht zu vermehren, bey einer Berechnung der Kräfte Europens in Anschlag kommen. Es ist in dieser Hinsicht da, wo es vor der bemerkten Epoche stand; ja es steht vielleicht in Hinsicht der Kontinentalmächte um einen Grad zurück: denn seine wahre Stärke beruht auf Handlung und Geld. Nun sind ihm aber zum Absatz der Waaren ganze Reiche verschlossen; werden sie auch durch Schleichhandel eingeführt, so vermindert sich doch immer der Absatz, und was noch mehr ist, die Vertheurung gewöhnt nach und nach ganze Klassen von Menschen, eine Menge Artikel entbehren zu lernen. Die Revolution im Handel geht mit langsamen Schritten, aber der Fall desselben ist gewiß. Amsterdam und Holland überhaupt geben die Belege. Durch Großbrittaniens Vergrößerung hat meines Erachtens die politische Freyheit von Europa nichts zu fürchten. Zwar herrscht es jetzt über unsern Beutel, aber es hängt von uns ab, sie ihren Kaufleuten zu verschließen. Wir dürfen

nur jene Entschlüsse fassen, welche die Einwohner und Kaufleute von Philadelphia nahmen, als der Thee mit großen Abgaben belegt werden sollte; das heißt, wir dürfen uns nur gewöhnen zu entbehren. Anders ist es mit den Kontinentalmächten; hier kommt es nicht auf entbehren an, sondern auf dulden. Welche von den Kontinentalmächten das meiste Dulden von uns fordern können, von uns fordern werden, das kann dem denkenden Beobachter seiner Zeitläufe nicht leicht entgehen.

II.

Der erste Feldzug des gegenwärtigen Krieges.

Il y a des moments qui demandent qu'on mette toute son activité en jeu, pour en profiter; mais il y en a d'autres, où la prudence veut, qu'on reste dans l'inaction.

Frédéric II. Roi de Prusse.

In dem vorigen Hefte zeigte ich meine Besorgnisse über die Beybehaltung des Friedens, weil die Noten, welche beyderseits gewechselt wurden, eine gewisse Bitterkeit verriethen, welche keine Ruhe versprach; auch waren die Punkte, warum man die Waffen ergriff, nicht einmal berührt, vielweniger berichtigt. Der Krieg fieng bald auf beyden Seiten an, und wurde gleich bey seinem Beginnen mit solcher Thätigkeit und Schnelligkeit geführt, daß man davon wenig Beyspiele in der Geschichte hat.

Es leuchtet aus allen Anstalten und öffentlichen Aeußerungen hervor, daß man den Ausbruch desselben, wenigstens von französischer Seite, nicht so bald vermuthete. Selbst nach der bekannten Abrufung des Herrn von Novosilzhof glaubte Napoleon noch nicht an eine österreichische Demonstration. Die Gesinnungen des

Wiener Hofes blieben so lange ein Geheimniß, bis man an der Bewaffnung nicht mehr zweifeln konnte. Diesem zufolge waren also die Vortheile einer reifern Ueberlegung, eines lange durchdachten Operationsplanes, und des Zuvorkommens auf der Seite der beyden kombinirten Kaiserhöfe. Ich sagte daher in dem vorigen Hefte: „Wenn es Oesterreich wahrhaft Ernst mit dem Kriege ist, so müssen seine Generäle keine Zeit verlieren, und noch ehe die französischen Heere in Italien, der Schweiz und am Rhein stark sind, sogleich einen Coup de maître machen, und bis an den Rhein, die Schweiz und in Mayland vorzurücken suchen.

Es war aber dabey nur zu bedenken, ob schnelle Operationen auch so leicht ersprießlich und möglich waren? Da ich weder von der Anzahl der beyderseitigen Truppen, noch von ihren geheimen Planen unterichtet war; so mußte ich mich in meiner Beurtheilung hauptsächlich an dem halten, was davon öffentlich bekannt wurde, und in dem Charakter der streitenden Mächte und ihrer Generäle selbst gegründet ist.

In der am 15ten August übergebenen französischen Note wird die Anzahl der schon damals in Italien stehenden kaiserlich-österreichischen Armee auf 72,000 Mann angegeben; dazu konnten bis zu Ende dieses Monats noch leicht 20,000 gebracht werden. Auf Korfu und der Inseln-Republik stunden 18 bis 20,000 Russen; auf Malta vielleicht 6000 Engländer: also waren schon am Ende des Monats August wenigstens 100,000 Mann zum Angriffe in Italien bereit. Dagegen stunden nach

eben dieser Note nur 50,000 Franzosen in Italien, wovon aber 15,000 in Neapel abgeschickt wurden. Wenn diese Angabe ihre Richtigkeit hat, so konnten in Italien 80 bis 90,000 Mann gegen 35,000 fechten, und 15,000 in Neapel abschneiden.

Die in Bayern und Schwaben stehende österreichische Armee wurde auf 84000 Mann angegeben, und hatte 50000 Mann Russen zu erwarten: sie konnte zu gleicher Zeit an die 30000 Bayern und Schwaben entwaffnen, oder auf ihre Seite zwingen. Dagegen stunden am Ende des Augusts noch keine 50000 Mann Franzosen längs dem Rhein hin. Wenn nun letztere auch die Zeit her durch schnelle Märsche von den Küsten her verstärkt wurden, so konnten die 100000 Russen, welche schon früher in Gallizien eingerückt waren, ebenfalls an Ort und Stelle seyn. Wir wollen aber sehen, ob noch vor der Ankunft der beyderseitigen Verstärkung, ein großer Schlag möglich gewesen sey.

Nach obigen Angaben nehme ich an, daß zur Zeit, als noch der größte Theil der französischen Truppen entweder im Innern ihres Landes, oder an der Nordküste standen, die Oesterreicher schon mit 84000 Mann schier an den Rhein und mit 72000 an die Etsch vorgerückt waren, welche an die 30000 Mann Russen und Engländer in Italien, und wenigstens 50000 Russen in Deutschland zur Unterstützung hatten; dagegen stunden 50000 Franzosen in Italien und ohngefähr eben so viel längs dem Rhein hinauf. Auf diese Truppenzahl und Vorschritte mußte man gegen einen schnellen und verwegenen Feind auch einen schnellen und verwegenen Angriffsplan bauen. Ich sagte daher in dem vorigen Hefte: „Wenn

„es den Kaiserhöfen mit dem Kriege Ernst ist, müssen sie „keine Zeit verlieren, sondern sogleich einen Coup de „maître machen, und ihre erste Stellung längs dem „Rhein hinauf durch die Schweiz, über den „Gotthard, und wenns möglich wäre, auch über den „Simplon durch Italien bis nach Genua nehmen. „Ich gab in Kürze die Operationslinien ohngefähr folgen„dermaßen an."

„Der rechte kaiserlich-österreichische Flügel in Schwa„ben sucht über den Rhein zu gehen, und die jenseits „dieses Flusses gelegenen Vestungen zu bedrohen; wäh„rend die heranrückenden Russen den Marschall Ber„nadotte im Schach halten, und diese Operation un„terstützen. Das Centrum in Tyrol geht durch Grau„bündten über den Splügen, Gotthard oder gar über „den Simplon dem Feinde in den Rücken, und nimmt „oder bedroht alle piemontesische Vestungen. Die Eng„länder kommen zur See und suchen sich mit den vorrük„kenden Oesterreichern in Genua und zwischen den Apen„ninen zu vereinigen; indessen der linke Flügel über den „Mincio setzt, Mantua blokirt, durch die von Korfu „kommenden Russen verstärkt, die Franzosen in der „Lombardey in die rechte Flanke nimmt, und jene in „Neapel gänzlich abschneidet."

„Während diesen Vorfällen in Deutschland und Italien „mußten die Engländer, Schweden und Russen die Küsten „von Holland bis Brest bedrohen, um die französischen „Heere entweder an der Küste zu halten, oder doch verle„gen zu machen. Durch diese Operationen wäre der fran„zösische rechte Flügel in Italien gezwungen worden, ent„weder die Apenninen und piemontesischen Vestungen

„Preiß zu geben, oder sich von einer überlegenen feind-
„lichen Armee unter dem Erzherzog Karl auf dem Rück-
„zuge verfolgen zu lassen; und der hinter dem Rhein
„stehende französische linke Flügel war nicht stark genug,
„alle längs diesem Flusse bedrohten Vestungen zu besetzen:
„er durfte es also ohne die von den Küsten herkommenden
„Truppen nicht wagen, über den Rhein zu setzen, oder
„dem in Italien im Rücken angegriffenen rechten Flügel
„zu Hülfe zu eilen. Wäre nun auch dieser Plan nicht ge-
„lungen, so gab ich die fernere Sicherheitslinien an."

Wir wollen nun sehen, wie wirklich operirt wurde. Nach aller Anzeige scheint es, daß der Plan der kombinirten Kaiserhöfe war, sich in Deutschland vertheidigend zu halten, und den Hauptschlag nach Italien zu unternehmen. Die Oesterreicher drangen daher nicht weiter als Schwaben vor, nahmen eine Stellung hinter der Donau und Iller, um sich mit Tyrol in Verbindung zu halten, zogen aber den größten Theil ihrer Truppen nach Italien, wo vermuthlich auch die Hauptarmee der Russen erwartet wurde, und der Held Karl Oberfeldherr war. Diesem Plane gerade entgegen operirte der französische Kaiser. Er schickte dem Massena gerade so viel Truppen, als er entbehren konnte und nöthig zu seyn glaubte, das mit Flüssen und Vestungen durchschnittene Italien zu vertheidigen, und warf die Hauptstärke des französischen Heeres, welches auch zu gleicher Zeit dem deutschen Kriegsschauplatze am nächsten war, auf die österreichisch-deutsche Armee.

Beym Anfange des Krieges waren noch die Russen zu weit hinter dem österreichischen rechten Flügel, als daß sie ihn gehörig unterstützen konnten. Die Stellung

der Oesterreicher war also für einen lebhaften und entscheidenden Angriff zu weit zurück, und für eine sichere Vertheidigung zu weit vorgeschoben. Sie war längs der Iller an Tyrol angelehnt, durch diesen Fluß, Ulm, Memmingen und den Konstanzer See in der Fronte und linken Flanke nicht wohl anzugreifen. Napoleon legte also seinen Angriffsplan auf dessen rechte Flanke an der Donau an, welche durch Franken umgangen werden konnte. Schon ehe die Franzosen über den Rhein gegangen waren, sagte ich in dem vorigen Hefte: „Da „die Franzosen bey dem Ausbruche des Krieges vermuthlich nicht hinter dem Rhein, und die neutralen Länder „von beyden Theilen nicht respektirt bleiben werden; so „geht ihre erste Operation vom Main über den Odenwald „an den Lech, über den Bodensee längs dem Tyroler und „Alpengebürge her bis zum Mincio nach Italien. „Die ausspringenden Operationslinien auf dieser Hauptlinie sind: 1) vom Main hinauf bis nach Amberg gegen „Bayern, wodurch die am Lech fechtenden Truppen auf „der linken Flanke unterstützt werden. 2) Zwischen dem „Lech und Konstanzer See nach Tyrol, um die Oesterreicher aus diesem festen Lande zu operiren. 3) Ueber „die Schweizer Alpen, um die italienische Armee zu unterstützen. 4) Ueber Trient nach Tyrol, um das auf der „rechten Seite zu bewirken, was man auf der linken „am Lech thun wird. 5) Ueber die Brenta und Piava, „um in das Innere von Oesterreich zu kommen und die „vorgerückten kombinirten Armeen zum Rückzuge zu „zwingen."

Wir wissen bis jetzt noch zu wenig von den französischen Operationen in Italien: wir wollen also nur die wichtigen Begebenheiten in Deutschland aufzeichnen.

Da der Plan des französischen Kaisers hauptsächlich auf die rechte Flanke der hinter der Iller stehenden Oesterreicher gerichtet war; so mußte der Marschall Bernadotte, nachdem er Hannover verlassen und die bayerischen Truppen an sich gezogen hatte, nach der Donau marschiren. Marmont kam den Main herauf, vereinigte sich mit Bernadotte, und nahm mit seinem holländisch-französischen Korps die nämliche Richtung. Soult war über den Rhein gegangen, und zog den Necker hinauf, bis in die Gegend von Göppingen und Aalen, wo er sich mit dem linken Flügel der unter dem Kaiser selbst fechtenden Armee verband, und Napoleon gieng zu Kehl über und zog sich links um die rechte österreichische Flanke herum bis Donauwörth.

Aus diesen Bewegungen konnte man schon die ganze Operation vorhersehen. Da der linke österreichische Flügel zwischen Memmingen und Stockach zu viele Vortheile, und wenn er auch geworfen war, noch einen sichern Rückzug hinter dem Lech und den Tyrolischen Schlünden hatte; so hielt man ihn durch kleinere Abtheilungen im Schach, und zog alle Macht nach dem rechten, welcher zwar an Ulm angelehnt war, aber über die Donau umgangen werden konnte. Drey eben so sonderbare als blutige Angriffe setzten die Franzosen in den Rücken der Oesterreicher: Der eine geschahe selbst durch neutrales Gebiet gegen den General Kienmayer, welcher mit seinem kleinen Korps zu schwach war, um die Donau zu vertheidigen; der andere bey Wertingen, wo einige aus Tyrol herbeyeilenden Regimenter geschlagen und zum Theil gefangen wurden; der dritte bey Günzburg, welcher wohl der blutigste war, indem hier der Erzherzog Ferdinand selbst kommandirte. Nach diesen ersten

Vortheilen war die österreichische Armee überflügelt, und im Rücken genommen. Sie mußte sogleich Front und Flanke verändern, und alle Vortheile ihrer Stellung verlohren geben. Im Großen kömmt mir dieser Angriff Napoleons, wie jener Laudons an eben diesem Tage bey Hochkirchen vor. Er vermied die stärkere Fronte und Flanke des Feindes, umgieng die schwächere, und kam ihm dadurch förmlich in Rücken. Die österreichischen Generäle waren gezwungen, entweder ihren rechten Flügel hinter die Donau, oder ihren linken nach dem Inn zurückzuziehen, um sich in Verbindung mit den Russen zu halten.

Diese französischen Angriffe geschahen am 8ten, 9ten und folgenden Tagen dieses Monats (Oktober). Nun sollte aber, laut öffentlichen Nachrichten, längstens bis gegen den zehenten die erste russische Kolonne schon den Inn erreicht haben. Diese Ankunft eines so großen Heeres verbunden mit dem Kienmayerischen Korps konnte den Franzosen eine große Diversion im Rücken machen, und sie zwischen zwey Feuer bringen. Napoleon ließ also schon am 11., 12. und 13. wüthende Angriffe auf die vorgeschobenen Korps der Oesterreicher machen, und eine Abtheilung zur Armee des Marschalls Bernadotte ziehen, um die heranrückenden Russen aufzuhalten. Der 14., 15. und 16. war zu einer fürchterlichen Bestürmung der ganzen österreichischen Truppenkette zwischen Ulm und Memmingen bestimmt.

Aus allen Vorbereitungen, welche seit dem 10ten und den folgenden Tagen (Oktobers) getroffen wurden, konnte man schon wahrnehmen, daß bald ein entscheidender Angriff unternommen werden sollte. Die Lechbrücken wurden ausgebessert und befestigt. Es durfte Nie-

mand bey Todesstrafe aus Augsburg; Geschütz und Munition zog zum Iller hinauf, alle Aerzte und Wundärzte wurden aufgebothen, und mehr als tausend Wagen mit Stroh in Requisition gesetzt, und nach Burgau beordert.

Der Prinz Murat zog mit den Abtheilungen der Marschälle Ney und Lasnes den Oesterreichern gegen über; der Marschall Soult rückte den 11ten bis Landsberg hinab, um Memmingen anzugreifen, und die dortige Flanke der Oesterreicher zu überflügeln, indessen der General Marmont mit starken Märschen sich der Höhen bey Illersheim bemächtigte. Durch diese Stellung war die österreichische Armee von Tyrol und den von Bayern heranrückenden Russen abgeschnitten, und, wie Napoleon sagte, fast in die nämliche Lage versetzt, in der sich jene bey Marengo befand: der Sturm gieng den 14ten von allen Seiten an.

Da durch die verschiedenen Angriffe der französischen Generäle die österreichische Armee zwischen Ulm und Memmingen sich theilen mußte; so hatte jeder einzelne Haufen zu viel mit sich selbst zu schaffen, als daß er den andern gehörig unterstützen konnte. Es war ein Gefecht, wo nicht eine, sondern zehn Schlachten neben einander zur nämlichen Zeit, und auf einem Raume von einigen Quadratmeilen geliefert wurden. Die Oesterreicher, sagt ein beliebtes deutsches Blatt, fochten und vertheidigten sich mit ihrer alten so ruhmvoll bekannten Tapferkeit: aber abgeschwächt durch die zeitherigen kleineren einzelnen Gefechte, bey denen sie jedesmal einen Verlust an Menschen hatten; getrennt von ihrem eigenen Lande durch den für sie so unglücklichen Uebergang der Fran=

zosen über die Donau bey Donauwörth, durch welchen noch überdies ihre Armee in zwey Theile gesprengt ward, die durch keine Verbindung mehr zusammenhiengen, und von denen der weit größere in der Unmöglichkeit sich befand, von irgend woher Verstärkung an sich zu ziehen; zusammengedrängt durch diese Umstände in einen kleinen Strich Landes, dessen Grenzen noch überdies rund umher entweder neutralen Mächten, oder ihren Feinden gehörten, in welche bey allenfalls unglücklichen Vorfällen beynahe kein Rückzug thunlich war; in ihrem Angesichte die ihnen an Zahl überlegene feindliche Armee, in ihrem Rücken den Rhein, auf der linken Seite Würtemberg und Baden, die Verbündeten ihrer Gegner, und zur rechten die neutrale Schweiz: in dieser Lage, wo offenbar eine muthvolle Vertheidigung das einzige Mittel war, sich, wo möglich, bis zur Ankunft der Russen in Bayern, zu halten, wurden sie am 14ten von allen Seiten, und auf der ganzen Linie von Memmingen bis nach Ulm von einem überlegenen, im vorigen und jetzigen Kriege sieggewöhnten furchtbaren Feinde angegriffen. Sie wehrten und schlugen sich, wie der Mensch im fürchterlichen Augenblicke der Verzweiflung sich schlägt, wenn kein anderer Weg, als Leben oder Tod ihm übrig bleibt. Ganze Regimenter standen wie Mauern, und blieben, bis sie ganz aufgerieben waren, undurchdringlich. Dieser schöne Ruhm alter deutscher Kraft gebührt dem ganzen Korps, und namentlich den Regimentern Erzherzog Karl und Erbach. Nach langem Kampfe, und überflügelt von dem Feinde auf der rechten Flanke neigte der Sieg sich auf die Seite der Franzosen. Memmingen fiel in die Hände der Sieger, und die Besatzung von 6000 Mann mit 200 Offiziers ward durch Kapitulation Kriegsgefangene.

Da der rechte Flügel ganz geschlagen war, so bog der linke Flügel sich mehr zurück, und zwanzig Bataillons warfen sich in Ulm. Die Franzosen erstürmten die Schanzen auf dem Kuhberg, Michelsberg und Galgenberg, und die Truppen, die sich darin befanden, blieben nach tapferer Wehre theils todt, theils gefangen, theils warfen sie sich in Ulm. Da hierdurch der vollständige Sieg für die Waffen Frankreichs entschieden war, so kapitulirte auch am 16ten das ganze Korps, das sich in Ulm geworfen hatte. Die ersten Vorschläge wurden abgewiesen, und Anstalten zum Stürmen getroffen, wenn die Uebergabe nicht nach des französischen Kaisers Willen auf Diskretion geschehe. Des Nachmittags ward Ulm beschossen, und ergab sich. Die Anzahl der Todten, Gefangenen und Verwundeten, die bey dem tapfern Angriffe und der verzweifelten Gegenwehr, und überhaupt bey dem Entschlusse, Entscheidung zu erfechten, muß von beyden Seiten ungeheuer groß gewesen seyn. Französische Blätter geben den Verlust der Oesterreicher auf 60000 Mann 150 Kanonen und 500 Wägen an. Unter den gefangenen Generälen nennen sie die Herrn von Mack, Klenau, Gottesheim, Kerpen, Giulay, d'Uln, den Fürsten von Lichtenstein, Werneck, Siptitsch, Riesch, Aufenberg, und den tapfern Sohn jenes Helden, welcher vor sieben und vierzig Jahren an dem nämlichen Tage die Schlacht bey Hochkirchen gegen den großen Friedrich gewonnen, und dadurch der verewigten Kaiserin Marie Therese mit den den Preußen abgenommenen Fahnen das schönste und herrlichste Namenstagsgeschenk überschickt hatte. Der Herzog Ferdinand zog sich mit einem Korps nach Geislingen, und versuchte es, hinter dem siegenden Feinde weg, sich mit seinen

Freunden wieder in Verbindung zu setzen, welche in dem Zeitpunkte, wo die Schlacht geliefert wurde, schon den Inn erreicht hatten. Wenn er diesen Rückzug glücklich hinausführt, so wird er sich den Ruhm des Generals Schulenburg erwerben, welchen der siegende Karl XII. nicht zur Gefangenschaft bringen konnte. Ueberhaupt zeichnet sich dieser erste Feldzug gleich durch so merkwürdige Ereignisse aus, welche man in andern Kriegen selten antrifft. Die Armeen gehen sich ohne alle Magazine und Vorbereitungen einander in Rücken. Mehrere Schlachten werden neben einander geliefert, ganze Armeen gleich in den ersten Tagen vernichtet, und mitten im Unglücke die gefährlichsten Rückzüge gewagt.

Nach den blutigen Gefechten an der Iller ließ Napoleon einen Theil der Armee zu den Truppen des Marschalls Bernadotte stoßen, welcher schon zuvor den herannahenden Russen entgegen gegangen war. Aus der Kapitulation von Ulm konnte man schon bemerken, daß zu der Zeit noch diese Hülfstruppen nicht über den Inn gesetzt waren: denn davon versicherte Berthier auf sein Ehrenwort die kapitulirenden österreichischen Generäle. Bis jetzt (den 24ten Oktober) hat man noch keine Nachrichten von fernern bedeutenden Angriffen. Die französischen Armeen stehen von der böhmischen Grenze an bis gegen Tyrol vor dem Inn, und die vereinigten Russen und Oesterreicher hinter demselben; so, daß die Vils die Linie beyder Vorposten auszumachen scheint. Die Truppen der verbündeten Kaiserhöfe nehmen also jetzo schon die Stellung ein, welche ich ihnen erst als die dritte angegeben habe [2]. Indessen

[2] Siehe voriges Heft, Seite 44.

ist dieselbe sehr fest und gut, um das Innere von Oesterreich zu vertheidigen. Sie hat auf ihrer rechten Flanke die Donau und die böhmischen Wälder, auf ihrer linken das vorliegende Bollwerk Tyrol, und vor ihrer Fronte den Inn mit vielen Vortheilen. Wenn ich die Russen zu 50,000, das Kienmayerische Korps zu 20,000, und die von Innen und anders woher noch dazu stoßenden Truppen zu 20,000 Mann annehme, so kann sie immer noch auf ihrer nicht so ausgedehnten Linie mit 100,000 Mann vertheidigt werden. Nur ist dabey Tyrol und die böhmische Grenze nicht außer Acht zu lassen: denn durch das Erstere könnte sich die deutsch-französische Armee leicht mit der italiänischen vereinigen, und auch in Böhmen die rechte Flanke umgangen werden, wodurch denn auch die Vortheile dieser Stellung verloren giengen.

Da seit der Einnahme von Ulm bis jetzt von beyden Seiten nichts Entscheidendes vorgefallen ist; so scheint diese Unthätigkeit ihren Grund in politischen Fügungen zu haben. Außerordentliches Kriegsglück vermehrt die Anzahl der heimlichen oder öffentlichen Neider, und verwandelt oft die natürlichsten Bundsgenossen in besorgliche Feinde. Schon ziehen Russen und Schweden durch die neutralen Gebiete, und die Stellung der preußischen Truppen ist jetzt ganz anders, als sie vor einem Monate war.

Der Kaiser Napoleon war immer gewohnt, als Sieger Frieden anzubieten. Der französische Minister von Talleyrand ist, wie man sagt, ins Hauptquartier der französischen Armee berufen worden. Der Himmel gebe, daß dieser Ruf die Stiftung eines soli-

den, auf die Unabhängigkeit der Nationen gegründeten Friedens zum Zweck habe; aber eben dazu die wahre Basis zu finden, ist, wie ich schon in meinen vorigen Heften bemerkte, die schwere Aufgabe. Zu einer Zeit, wo ein altes System mit einem neuen, alte Interessen mit neuen ꝛc. vereinigt werden sollen, sind die wechselseitigen Leidenschaften noch zu sehr entflammt, als daß sie ohne überwiegende Gewalt von einer oder der andern Seite gebändigt werden könnten. Man mußte ehemals dreyßig ganzer Jahre lang kriegen, und zehen Jahre mit Negotiationen zubringen, ehe der westphälische Friede gegründet wurde.

Nach den neuesten Nachrichten scheint der König von Preussen mit seinen natürlichen Alliirten in Deutschland nun auch Theil an der bewaffneten Vermittlung nehmen zu wollen. Seine Truppen sind schon lange in Bewegung und in kriegerischem Zustande. Vor einem Monat war noch die Hauptstärke gegen Polen und Pommern gerichtet; jetzt zieht sich ein Theil davon mehr gegen Deutschland und die französische Grenze. Wir müssen daher auch den nördlichen Theil des Kriegstheaters beschreiben, wie wir es im vorigen Hefte mit dem südlichen gethan haben. Sollte es in diesen Gegenden zwischen Frankreich und Preußen zum Kriege kommen, so wird man wohl die Linien und Stellungen benutzen müssen, welcher man sich im siebenjährigen Kriege bedient hat.

Diesem zufolge wäre die erste Stellung der Franzosen längs der Weser und Aller. Sie hätten diese Flüsse und einige haltbare Plätze, als Verden, Minden, Hameln ꝛc. zum Schutze. Da aber ihre dort sich befindende Truppenzahl nicht stark genug ist, sich gegen eine große, sie in

der Fronte und dem Rücken umgebende Armee zu vertheidigen, und auch im Falle des Krieges dermalen von aller Hülfe aus Frankreich abgeschnitten wäre: so würden sie sich blos in die vesten Pläze werfen, und ihr Schicksal vom Rhein her erwarten müssen.

Ihre zweyte Stellung zwischen Münster und Kassel ist dermalen ebenfalls nicht zu nehmen, weil dieselbe gänzlich von Preußen und Hessen besezt ist. Die Franzosen müssen daher eine ganz neue nordische Armee in Holland und am Niederrhein bilden, mit derselben über diesen Fluß setzen, und die kombinirten Truppen zwischen der Ems, Lippe und Röer vertreiben. Da aber dieses in gegenwärtigen Umständen gegen eine überlegene Macht nicht so leicht ausführbar ist; so werden sie den ersten Feldzug gegen die nordischen Mächte auf die Vertheidigung des Niederrheins und Hollands einschränken.

Wir wollen dagegen nun auch die allenfalsigen Operationslinien der Verbundenen angeben. Da sie dermalen im ganzen nördlichen Deutschland keinen beträchtlichen Feind vor sich haben; so werden sie die im Hannövrischen noch gebliebenen Franzosen einschließen und mit raschen Schritten gerade auf Holland, den Rhein und Mayn losgehen. Ihre ausspringenden Operationslinien längs dieser ersten Stellung werden seyn: 1) nach Holland, um diese Republik zu überfallen; 2) zwischen Wesel und Rees über den Rhein, um diese Operation zu unterstüzen, und Jülich und Mastricht zu bedrohen; 3) an den untern Main, um Mainz in dem Auge zu halten, sich dieses Flusses zu versichern und die französische Hauptarmee in Bayern

zu beunruhigen, 4) in die Oberpfalz, um hier die linke Flanke dieser Armee zu bedrohen, und sie so zum Rückzuge zu zwingen.

Sollte dieser erste Angriff nicht gelingen, so ziehen sie sich auf dem rechten Flügel zwischen der Ems und Lippe, auf dem linken zwischen Kassel und Fuld zurück. Die Lippe, Lahn und Fulda, mehrere Gebürge und Schlünde und einige veste Plätze, decken diese Stellung.

Sollten sie nun auch daraus vertrieben werden, so bleibt ihnen die Weser und Elbe zum Rückzuge übrig.

Wenn aber Preußen sich mit den Franzosen verbunden hätte, so würden die Stellungen genommen werden müssen, welche man in dem Kriege nach dem Tode Karls VI. und im siebenjährigen Kriege benutzt hat. Die Operationslinien des rechten preußischen Flügels giengen, mit französischen Truppen verbunden: 1) über Eger und die Elbe hinauf nach Prag; 2) über Gabel und Zittau eben dahin; 3) von Glatz aus nach Königsgrätz; 4) von Reisse über Zuckmantel nach Olmütz; 5) über Troppau und Jägerndorf eben dahin. Der linke preußische Flügel würde von Tilsit und Warschau aus in das russische Polen ziehen, indessen ein rückstehendes Korps Pommern und die Kurmark vertheidigte.

Da Preußen bis jetzt seine Neutralität behauptet, so wollen wir die ferneren Entwickelungen der nördlichen Ereignisse zum nächsten Hefte aufsparen. Indessen wird die militärische Karte, welche ich meiner Schrift über das

System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit im zweyten Theile beygefügt habe, vielen Aufschluß über die südlichen Kriegsoperationen geben [3].

3 Siehe auch den 5ten Theil über die europäische Republik. Kriegssystem.

III.

Der Geist Marien Theresiens;

geschildert von Friedrich II. Könige von Preußen.

On a vu la maison d'Autriche travailler, sans relâche à opprimer la noblesse hongroise. Elle ignoroit de quel prix elle lui seroit quelque jour. Elle cherchoit chez ces peuples de l'argent, qui n'y étoit pas; elle ne voyoit pas les hommes qui y étoient. Lorsque tant de princes partageoient entre-eux ses états, toutes les pièces de sa monarchie, immobiles et sans action, tomboient, pour ainsi dire, les unes sur les autres: il n'y avoit de vie que dans cette noblesse, qui s'indigna, oublia tout pour combattre, et crût qu'il étoit de sa gloire de périr et de pardonner.

Montesquieu.

Wenn man den Zustand der österreichischen Monarchie bey dem Tode Karls VI. betrachtet, so wird man sich wundern, wie diese sonst so fürchterliche Masse nur noch habe erhalten werden können. Die Finanzen waren in Unordnung, die Armeen waren zu Grunde gerichtet und durch unglückliche Türkenkriege muthlos gemacht; das Ministerium uneinig oder mit schwachen Köpfen besetzt:

der große Eugen nicht mehr an der Spitze der Geschäfte, und sogar sein Geist erloschen. Halb Europa stund bereit, die Erbstaaten auf allen Seiten anzufallen und zu verschlingen, und ein neuer heranwachsender Feind voll Geist und Tapferkeit drohte um so gefährlicher, weil man ihn nicht achtete.

Zu allem dem Elende setze man eine junge Fürstin an die Spitze der Regierung, ohne Erfahrung, ohne kluge Rathgeber, ohne tüchtige Generäle, welche ein von allen Seiten strittiggemachtes Erbe gegen die größten Mächte Europens vertheidigen sollte; und man wird eben darum den großen Geist dieser jungen Fürstin um so mehr bewundern müssen, wenn sie, über alle diese Hindernisse und Unglücksfälle siegend, zuletzt noch ruhmvoll und mächtig aus dem Kampfe hervorgeht [4].

Ehe wir die großen Begebenheiten, welche den Anfang der Regierung Marien Theresiens so ruhmvoll und merkwürdig machen, in Kürze aufführen, müssen wir zuvor das Ende der Regierung ihres Vaters, Kaiser Karls VI. schildern.

Dieser Fürst hatte kurz vor seinem Tode durch Vermittlung des französischen Gesandten zu Konstantinopel den Belgrader Frieden geschlossen. Durch diesen Vertrag trat er das Königreich Servien, einen Theil der Moldau und die wichtige Vestung Belgrad ab. Seine letzten Lebensjahre waren so unglücklich, daß er nebst dem noch das Königreich Neapel, Sicilien und einen Theil von Mayland an Spanien oder Sardinien verlohr. Durch

4 Oeuvres posthum. T. I. Chap. II. pag. 127.

den Wiener Frieden gab er an Frankreich auch Lothringen, was die Familie seines Schwiegersohns (nachmaligen Franz I.) seit undenklichen Zeiten besaß. Gegen diese wichtigen Provinzen seiner Monarchie erhielt er, außer Toskana, nur leere Versprechungen. Frankreich garantirte ihm nämlich ein Hausgesetz, was unter dem Namen der pragmatischen Sanktion seiner Tochter Maria Therese sein Erbe versichern sollte [5].

Man hat ohne Zweifel Ursache sich zu erstaunen, wenn man das Ende der Regierung Karls VI. mit dem Glanze des Anfangs derselben vergleicht. Allein der Verlust des Prinzen Eugen war die Ursache alles dieses Unglücks. Nach dem Tode dieses großen Mannes war niemand da, welcher ihn ersetzen konnte. Der Staat war dadurch ohne Kraft und Geist, und fiel in Ohnmacht und Schwäche.

Karl VI. hatte von der Natur alle Eigenschaften erhalten, welche einen guten Bürger bilden: allein ihm fehlte der Geist, welcher den großen Regenten verräth. Er war großmüthig ohne Unterscheidung, verständig ohne eindringenden Scharfblick, arbeitsam ohne Genie; so daß er bey vielem Fleiße doch wenig that. Er kannte das deutsche Staatsrecht, redete viele Sprachen, besonders die lateinische mit großer Fertigkeit, war ein guter Vater und Gatte, fromm und wohlthätig, allein mehr zum Rathnehmen als Befehlen erzogen. Seine Minister unterhielten ihn mit Schlichtung der Prozesse des Reichshofraths und den pünktlichen Kleinigkeiten des burgundischen Hofetikets: aber während dem er seine Zeit mit

5 Oeuvres posthum. T. I. Chap. I. pag. 27.

diesen Nebensachen verloht, regierten sie unumschränkt die Monarchie [6].

Zuvor hieng das Glück des Hauses Oesterreich von dem großen Geiste des Prinzen Eugen ab. Er ist (nicht ohne große Hindernisse) durch seine Thaten Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen, Präsident des Hofkriegsraths und erster Minister geworden. Er war also das Haupt der kaiserlichen Regierung, oder vielmehr selbst Kaiser. So lange er noch seine Kräfte fühlte, hatten sowohl die kaiserlichen Waffen als Negociationen den besten Fortgang: allein als Alter und Gebrechlichkeit ihn schwächten, war dieser Kopf, welcher so lange für das Wohl und den Ruhm des kaiserlichen Hauses gearbeitet hatte, nicht mehr im Stande, seine ehemalige Stelle ganz auszufüllen. Die Höflinge erwarben sich täglich mehr Einfluß auf den Geist des Kaisers. Die Minister arbeiteten wenig, liebten aber desto mehr eine gute Tafel. Der Kaiser sagte daher mehrmalen: die guten Gerichte meiner Minister machen mir schlechte Geschäfte in meinem Kabinette. Dabey waren sie stolz und hochmüthig. Sie dünkten sich Agrippa's oder Mecäne zu seyn; brachten aber durch die Härte ihrer Verwaltung die Fürsten des Reichs auf, ganz gegen die Gewohnheit des Prinzen Eugen, welcher das ganze deutsche Reich durch seine Gefälligkeit zu seinen Zwecken zu leiten wußte [7].

Als der Prinz Eugen bemerkte, daß die Minister den Kaiser allein mit den Mitteln, seine pragmatische Sanktion zu befestigen, beschäftigten, sagte er ihm: daß das einzige Mittel ihr Kraft zu geben, wäre, wenn er 80000 Truppen auf die Beine

6 Ibid. 7 Ibid. pag. 28. 29.

brächte; und daß er ihm die Quellen an-
geben wollte, woraus sie unterhalten wer-
den könnten [8].

Damals bemeisterte der Geist dieses Prinzen noch jenen des Kaisers: die Vermehrung von 40000 Mann wurde beschlossen, und bald befand sich die Armee voll-zählig. Die Minister, welche, wie alle schwache Köpfe, Feinde dieses großen Mannes waren, stellten dem Kaiser vor, daß seine Länder, schon zuvor durch außerordentliche Beyträge geschwächt, nicht im Stande wären, eine so große Armee zu unterhalten, und daß wenn man Oesterreich, Böhmen und die andern Provinzen nicht zu Grunde richten wollte, man nothwendig die Vermehrung der Truppen einstellen müßte. Karl VI. welcher eben so wenig den Zustand seiner Finanzen, als seiner Länder kannte, ließ sich durch diese Einlispelungen seiner Minister hinreißen, und verabschiedete eine Armee von 80000 Mann, gerade in dem Zeitpunkte, als er sich nach dem Tode Stanislaus I. in die polnische Königswahl mischen wollte [9].

Das Ministerium zählte so sicher auf den friedlichen Charakter des Kardinals Fleury, daß es glaubte, mit wenigen Worten und Truppen die Krone von Polen vergeben zu können: allein diese fremde Krone kostete den Kaiser drey Königreiche und einige schöne Provinzen seiner Erbstaaten. Schon waren die Franzosen über den Rhein gesetzt, und hatten Kehl belagert, und zu Wien weitete man noch über ihre Unthätigkeit. Dieser Krieg

8 Siehe das politische Testament des Prinzen Eugen, Heft 1. und Oeuvres posth. T. I. pag. 28.
9 Ibidem. pag. 32.

war die Frucht einer elenden Eitelkeit, und der Friede, welcher ihn endigte, die Folge der Schwäche. Der Name des Prinzen Eugen gab zwar den kaiserlichen Waffen am Rhein noch einiges Gewicht; aber bald endigte er sein Leben, zu frühe für das Wohl des Hauses Oesterreich, und zu spät für seinen Ruhm.

Der Graf von Harrach erhielt die Stelle eines Hofkriegsrathspräsidenten, Königseck, Wallis, Seckendorf, Neuperg, Schmettau, Kyevenhüller und der Prinz von Hildburghausen stritten um die gefährliche Ehre, nach einem Eugen die Armeen zu kommandiren. Welches Unternehmen, gegen den Ruhm eines solchen Mannes zu kämpfen, und einen Platz auszufüllen, den er mit so vielem Rechte zu behaupten wußte! Um also das Verdienst, was ihnen fehlte, zu ersetzen, nahmen sie ihre Zuflucht zur Intrigue. Seckendorf und der Prinz von Hildburghausen stützten sich auf die Gunst der Kaiserin, und eines Ministers, Namens Bartenstein, welcher ein Elsässer von Geburt und geringer Herkunft, aber fleißig und mit einem gewissen Knorr und Weber zu einem Triumvirate verbunden, die Geschäfte des Kaisers besorgte. Khevenhüller hatte einen Anhang im Hofkriegsrathe, und Wallis, welcher sich rühmte, überall verhaßt zu seyn, und es auch war, keinen [10].

Zu dieser Zeit waren die Russen mit den Türken in Krieg verwickelt, und die Fortschritte der Erstern flammten den Muth der Oesterreicher an. Bartenstein glaubte bey dieser Gelegenheit, die Türken aus Europa treiben zu können, und Seckendorf buhlte um das Kommando bey der Armee. Diese zwey Menschen stürzten Oesterreich unter dem Vorwande, daß der

10 Ibid. pag. 33.

Kaiser den Russen, seinen Alliirten, gegen die Erbfeinde der Christenheit beystehen müsse, an den Rand des Verderbens. Jedermann wollte dem Kaiser rathen. seine Minister, die Kaiserin, der Herzog von Lothringen, Alles kabalirte am Hofe. Jeden Tag kam ein neuer Operationsplan vom Hofkriegsrathe zum Vorschein; aber die Kabalen der Großen und die Eifersucht der Generäle machten sie alle scheitern. Die Befehle, welche die Anführer vom Hofe erhielten, widersprachen einer dem andern; und sie sahen sich öfters genöthigt, Dinge zu unternehmen, welche gar nicht ausführbar waren.

Diese häusliche Unordnung schadete den österreichischen Waffen mehr, als die Macht der Türken. Zu Wien stellte man Gebete an, während dem man in Ungarn Schlachten verlohr. Man wollte Zuflucht zur Frommheit des Volkes nehmen, um die Ungeschicklichkeit seiner Generäle zu decken. Seckendorf wurde am Ende des ersten Feldzugs eingekerkert: Königseck nach dem zweyten zum Großhofmeister der Kaiserin gemacht; Wallis nach dem dritten in die Vestung von Brünn, und Neuperg, welcher auf die schlechtesten Bedingnisse den Frieden schließen mußte, in das Schloß von Glaz gesperrt. So bestrafte man die unschuldigen Werkzeuge einer schwachen Regierung, weil man die wahre Ursache des Unglücks nicht einsehen wollte, und tröstete sich damit, daß man einer offenbaren Ungeschicklichkeit den Namen von einer heimlichen Verrätherey gab [11].

Nach dem Abschlusse des Friedens von Belgrad befand sich die österreichische Armee in einem kläglichen Zustande.

11 Oeuvres posthumes, T. I. Chap. 1. pag. 33. etc.

Sie hatte bey Widdin, Mehadin, Panchova, Timok und Cruzka große Verluste erlitten. Die ungesunde Luft, verbunden mit dem schlechten Wasser und der Pest der Turken, brachte ansteckende Krankheiten unter sie. Sie war geschwächt und muthlos. Der Kaiser hatte übrigens nicht mehr als 16000 Mann in Italien, 12000 in Flandern, und fünf bis sechs Regimenter in den übrigen Erbstaaten; so daß das Ganze nicht einmal 80000 Mann ausmachte. Man gab im Jahr 1735 die Einkünfte auf 28 bis 30 Millionen an: allein davon verlohr er einen beträchtlichen Theil durch die Kriege; und das übrige war kaum hinlänglich, den Aufwand der Armeen und Schulden zu bestreiten. Nebst dem waren die Finanzen in der größten Verwirrung, das Ministerium in offenem Mißverständniß, die Generäle voll Eifersucht, und der Kaiser selbst durch so viele Unglücksfälle des Lebens und seiner irdischen Krone müde [12].

Die äußern Verhältnisse der österreichischen Monarchie versprachen keine bessere Zukunft als die inneren. Frankreich, Spanien, Preußen und Bayern warteten nur auf den Tod des Kaisers, um seine Erbstaaten zu vertheilen. England und die Seemächte schienen noch eine schwache Unterstützung zu geben. Rußland war mit den Türken und Schweden beschäftigt.

Die treuesten Anhänger des österreichischen Hauses waren noch der größere Theil der Reichsfürsten: allein deren Bündnisse konnten nicht viel Gewicht geben. Ihre Minister waren weder große Staatsleute noch von großen Hülfsquellen. Sie verstunden mehr die Kunst, über die goldenen Spitzen der Gesandten zu disputiren, und die Formalitäten des Ranges zu entscheiden, als die großen politischen Gegenstände zu umfassen. Sie glaub-

12 Ibid. pag. 36. et 37.

ten die Repräsentanten der deutschen Fürsten und Völker zu seyn; indessen ihnen fremde Höfe Gesetze vorschrieben [13]. In einem solchen Zustande hinterließ Karl VI. seine Staaten, von innen in Unordnung, von außen von halb Europa angefochten, seiner großen Tochter, Maria Theresia.

Kaum hatte er die Augen geschlossen, als man sogleich die Weissagung des Prinzen Eugen bestätigt fand. Die pragmatische Sanktion, welche dem Kaiser so viele Opfer, seinen Ministern so viele Negotiationen kostete, wurde von allen Seiten entweder nicht geachtet oder bestritten. Bayern machte Ansprüche auf Böhmen und Oesterreich; Preußen auf Schlesien; Sardinien und Spanien auf die italienischen Besitzthümer: und Frankreich wollte, indem es mit gesuchten Auslegungen der pragmatischen Sanktion auswich [14], sich der Niederlande bemächtigen, und durch die Theilung der österreichischen Lande die Gesetzgeberin von Europa werden.

Der König von Preußen (Friedrich II.) fiel in dem ersten Laufe auf seiner Heldenbahn in Schlesien ein, und setzte sich sogleich durch die Schlacht bey Molwitz in Besitz dieses Herzogthums. Der Kurfürst von Bayern bemächtigte sich, unterstützt von französischen und sächsischen Armeen, des vordern Oesterreichs und Böhmens; Spanien und Sardinien bedrohten die italiänisch-österreichischen Staaten, und die Kurfürsten des Reichs, geschreckt durch französische Waffen, setzten die Krone des deutschen Reichs auf das Haupt Karls

13 Ibid. pag. 206 et 207.

14 Man sagte: Que la garantie de la pragmatique Sanction que Louis XV. avoit donnée à feu l'Empereur, ne l'engageoit à rien, par ce correctif sauf les droits d'un tiers. — Oeuvres post. T. I. pag. 145.

VII. Der jungen auf allen Seiten bedrohten Fürstin blieb nichts mehr übrig als ihr Muth, englische Subsidien und vor allem die Liebe ihrer Unterthanen.

Hier verwarf sie die Friedensanträge des siegenden Friedrichs II.; dort ließ sie durch ihre Generäle die ersten Anfälle der Feinde aufhalten; ihre Minister mußten die Seemächte, ihre Geistlichen und Räthe die Stände und Fürsten gewinnen. Sie selbst zog mit ihrem Erstgebohrnen nach Preßburg und warf sich in die Arme der ungarischen Nation, auf die sie ihre ganze Hoffnung setzte.

Große und edle Auftritte haben jederzeit auf ein großes und edles Volk Eindruck gemacht. So wissen wir, daß Brutus und die Virginia die Römer, Timoleon die Syrakusaner, das Mädchen von Orleans die Franzosen, und Pelayo die Spanier aus dem Schlafe gerissen haben. Theresia that ein Gleiches. Schön und jung, bedrängt und verfolgt, als Mutter und Königin, stellte sie sich mit ihrem erstgebohrnen Prinzen (Joseph) unter die von jeher tapfern Ungarn, und rief sie auf, ihren König zu vertheidigen.

Wie ein elektrischer Schlag traf dieser Auftritt die Herzen der Edlen. Ein allgemeines Hurra! donnerte durch die Säle und Hallen des Hofes; wie Blitze flogen ihre Säbel aus den Scheiden heraus; sie schwuren einmüthig, mit Gut und Blut die Rechte ihres Monarchen zu schützen. Sogleich wurde ein allgemeines Aufgebot der ganzen Nation beschlossen; die Armeen mit mehreren tausend Mann verstärkt, und der ganze ungarische Adel saß auf, um gegen die Feinde ihrer Königin zu ziehen.

Auf der andern Seite wurden die Geschäfte einer klugen Negotiation nicht vergessen. Man zog von England und den Seemächten beträchtliche Subsidien

und eine sogenannte pragmatische Armee nach Deutschland. Man versuchte durch annehmliche Friedensvorschläge Sachsen und Preußen von dem großen Bündnisse abzubringen. Man gewann oder erhielt einen großen Theil der Reichsfürsten auf österreichischer Seite, und suchte auf diese Weise das schreckliche Ungewitter wenigstens zu theilen, da man es nicht gänzlich abhalten konnte.

Indessen hatten manche Aeußerungen und die schnellen Fortschritte der Franzosen auch die Koalition selbst erkalten gemacht. Sachsen sahe wohl, daß es auch selbst bey einer Theilung den Kürzern ziehen würde, und Friedrich II. König in Preußen, wollte nicht ferner die Macht seines Alliirten vergrößern, da er bereits seinen Zweck erreicht und Schlesien so gut, als erobert hatte.

Die einzige Ursache, warum dieser König den Krieg mit der Königin angefangen hatte, war die Eroberung dieses Herzegthums. Nur darum verband er sich mit Frankreich und Bayern; aber Ersteres hatte ganz andere Absichten bey diesem Bunde. Das Ministerium von Versailles glaubte, daß es um die Macht Oesterreichs geschehen sey, und man sie gänzlich zu Grunde richten könnte. Es wollte auf den Trümmern dieses Reichs vier Staaten erheben, welche sich einander das Gleichgewicht halten könnten: die Königin von Ungarn sollte dieses Königreich nebst Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Karniol behalten; dem Kurfürsten von Bayern sollte Böhmen, Tyrol und das Breisgau; dem König von Preußen das untere Schlesien, und dem Kurfürsten von Sachsen Oberschlesien und Mähren gegeben werden.

Diese vier Nachbarn hätten sich in die Länge nicht vertragen können, und Frankreich bereitete sich dadurch die Rolle einer Schiedsrichterin und Beherrscherin kleiner

Fürsten vor, welche es selbst um sich her geschaffen hätte. Das hieße die Politik der alten Römer in den blühendsten Zeiten der Republik wieder herstellen. Dieses Projekt ließ sich aber weder mit der Unabhängigkeit des deutschen Reichs noch mit den Absichten des Königs von Preußen vereinbaren, welcher nur auf die Vergrößerung seines Hauses dachte, und weit entfernt war, seine Truppen für die Erweckung neuer Nebenbuhler aufzuopfern. Wenn der König sich zu einem blinden Werkzeug fremder Politik hätte machen lassen, würde er sich selbst sein Joch bereitet, und jene Universalmonarchie herbeygeführt haben, deren eitles Projekt man sonst Karl V. zugeschrieben hat. Die Klugheit erforderte daher von ihm ein gemäßigteres Betragen gegen die Königin von Ungarn, wodurch er ein gewisses Gleichgewicht zwischen dem Hause Oesterreich und Bourbon erhalten konnte. Er neigte sich daher zu einem Partikularfrieden mit der bedrängten Therese, und gab ihr dadurch stärkere Mittel, ihre übrigen Feinde bekriegen zu können [15].

Sobald die Königin diesen ihr so gefährlichen Feind durch die Abtretung von Schlesien besänftigt hatte; waren ihre Waffen auf allen Punkten ihrer Erbstaaten glücklich. Die 100,000 Mann starke französische Armee mußte sich fast gänzlich aufgerieben aus Böhmen über den Rhein zurückziehen; die Sachsen verließen das Bündniß und giengen in ihr Land zurück; und die Bayern verlohren nicht nur ihre gemachten Eroberungen, sondern ihre eignen Staaten. Ja der Schwager Theresiens (Karl von Lothringen) gieng sogar über den Rhein, um die Franzosen in ihrem eigenen Gebiete anzugreifen. Der König von Preußen mußte von neuem

15 Ibid. pag 197.

die Waffen gegen sie ergreifen, um den Verbundenen eine neue Stütze zu geben [16].

Unter diesen Umständen starb Kaiser Karl VII. Dieses Ereigniß erfüllte die letzten Wünsche der siegenden Königin. Der Sohn dieses unglücklichen Regenten, Maximilian, schloß sogleich den Frieden mit ihr zu Füßen, wodurch er von ihr seine Kurstaaten wieder erhielt. Der größere Theil der Kurfürsten war auf ihre Seite getreten. Sie deckte die Kaiserwahl zu Frankfurt mit ihrer und englischen Armeen; und sie hatte das Vergnügen, ihrem Gemahle Franz I. die Kaiserkrone aufsetzen zu lassen, welche bisher das Haupt eines Fürsten deckte, der kein Oesterreicher war.

Bey diesem glänzenden Schauspiele war sie nicht einmal ungehalten, wenn man bemerkte, daß Franz nur als die Hülle der kaiserlichen Würde, sie aber als die Seele davon angesehen wurde. Sie ließ ihm die äußere Vorstellung des Gepränges, behielt aber die Gewalt für sich. Sie betrachtete die Fürsten jetzt als ihre Unterthanen; und herrschte sowohl im Reiche als ihren eignen Erbstaaten [17]. So hat Maria Theresia durch ihre Standhaftigkeit und Klugheit sich und ihre Staaten vom Untergange gerettet, und die österreichische Monarchie, kleine Opfer ausgenommen, in ihrer Größe erhalten. Dies war gewiß alles, was man von einer jungen Fürstin erwarten konnte, welche kaum auf den Thron gekommen, sich des Geistes ihrer Regierung bemächtigte und die Seele ihres Staats- und Kriegsraths war [18].

16 Ibid. pag. 198.
17 Ibid. T. II. 234 et 235.
18 Ibid. T. I. avant. propos pag. 9.

IV.

Ueber die mißliche Lage der mindermächtigen deutschen Reichsstände in gegenwärtigem Kriege.

Quia inter impotentes et validos falso quiescas: dum manu agitur, modestia ac probitas nomina superioris sunt.

Tacitus.

Die politische Lage des deutschen Reichs und seiner Verfassung ist durch die letzteren Kriege, welche es führen, und die Friedensschlüsse, welche es annehmen mußte, so schläfrig und schwankend geworden, daß, wenn diejenigen seiner Stände, welche nicht durch den Besitz auswärtiger Königreiche selbstständig handeln können, auffallende Schritte wagen, man vermuthen muß, daß sie ehender durch den Drang der Umstände und die Besorgniß für die Erhaltung ihrer Länder, als durch Stolz und Eroberungssucht dazu verleitet wurden. Warum sollte auch ein Reichsfürst das Wohl und die Ruhe seiner Unterthanen an ein ungewisses Kriegsglück setzen, wenn er statt Verbesserung seines gegenwärtigen Zustandes nur die Verwüstung seiner Staaten und den gewissen Druck des Krieges zu erwarten hat? Dazu kommt noch, daß die

meisten Reichsstände mittlerer Größe bey einer jeden fremden Anmuthung und Zudringlichkeit entweder auf gar keinen oder nur einen entfernten Schutz von ihren mächtigen Mitständen zählen können, und am Ende ein jeder nur sein eigenes Interesse besorgt, unbekümmert um das Glück oder Unglück seines Mitbürgers. Es soll hier nicht untersucht werden, was dermalen Pflicht und Klugheit zu thun gebieten. Hier sollen nur die Ursachen angegeben werden, welche die politische Lage der mindermächtigen Reichsstände so mißlich gemacht haben, auf daß jedermann, wenn einer oder der andere in diesem Kriege zu einem gefährlichen Schritte genöthigt wurde oder werden sollte, gehörig darüber urtheilen könne.

Es ist der Wunsch eines jeden gutdenkenden Patrioten (und ich habe ihn gewiß in allen meinen politischen Schriften anhaltend geäußert), daß bey einer jeden auswärtigen Angelegenheit und bey einem jeden fremden Kriege die Stände des Reichs zusammenhalten, und alle Völker der deutschen Nation sich als ein eigner, selbstständiger Staat benehmen mögten. Allein es war von jeher (und so lange man die Geschichte der Deutschen kennt) Sitte, daß Deutschland von Innen entzweyt, das Spielwerk fremder Mächte wurde. Durch die Uneinigkeit seiner Fürsten gelang es schon dem schlauen Tiber, unser Vaterland im Zaume zu halten; eben dadurch herrschte der römische Hof das ganze Mittelalter hindurch in unserm Reiche, und in neuern Zeiten wurden dadurch fremde Mächte in Stand gesetzt, die Gesetzgeber unsrer Nation zu werden. Wie war es auch möglich, ein Reich zu einem gemeinschaftlichen Zwecke zu führen, worin fünf seiner vornehmsten Stände auswärtige Kronen trugen, eigensinnige Theologen Bürgerkriege erregen

konnten, und Bündnisse mit fremden Mächten selbst gesetzlich wurden? Doch wir wollen diese entfernteren und in der Verfassung selbst gegründeten Ursachen der Uneinigkeit des deutschen Reiches ihrer schon lange bekannten Gewißheit überlassen, und die näheren davon aufsuchen.

Als die französische konstituirende Nationalversammlung in ihrem alle alte Formen umwälzenden Geiste die durch den westphälischen Frieden [19] vorbehaltenen Rechte einiger deutschen Stände und Erzbischöffe zu kränken schien, wurde auf Betrieb der zwey mächtigsten deutschen Fürsten der Reichskrieg gegen die Republik beschlossen; und ganz Deutschland zur Vertheidigung seiner Würde und Rechte aufgefordert. Obwohl zu der Zeit schon viele Reichsstände bey diesem Schritte Bedenklichkeiten zeigten, so blieb doch keiner sowohl in Stellung seines Kontigents als seiner pflichtmäßigen Beyträge zurück. Der unselige Krieg nahm unaufhaltbar seinen Anfang, und schien auch, von den größten Mächten in Europa unterstützt, für das deutsche Reich den besten Fortgang zu haben.

Bald aber konnte man schon die Uneinigkeit unter den verbundenen Theilen bemerken, welche, wie von jeher im deutschen Reiche ihren ersten Ausbruch nahm. Nachdem die Franzosen die Linien von Weissenburg wieder eingenommen, und die Oesterreicher zurückgedrückt hatten, erklärte der König von Preußen, daß er den Krieg nicht ferner fortsetzen könne; und schloß bald darauf (den 5. April 1795.), unter den kriegführenden Mächten der Erste mit der neuen Republik den Frieden zu Basel.

19 Instrum. pacis monast. §. 70 — 76.

In dem ersten und zweyten Artikel dieses Vertrags verspricht Friedrich Wilhelm nicht nur als König von Preussen, sondern auch als Kurfürst von Brandenburg und Mitstand des deutschen Reichs, gegen Frankreich keine Hülfe oder Kontigent, es sey an Mannschaft, Pferden, Lebensmitteln, Geld, Kriegsmunition, oder sonst etwas zu leisten.

In dem fünften Artikel wurden auch die auf dem linken Rheinufer gelegenen Lande des Königs von Preußen bis zum allgemeinen Frieden den französischen Truppen überlassen, und im siebenten der Grund zur Neutralität des ganzen nördlichen, folglich kriegerischen Theiles von Deutschland gelegt, welcher Artikel durch einen neuen am 17ten May geschlossenen Vertrag seine endliche Berichtigung durch Bestimmung einer Neutralitätslinie erhielt.

Diesem Beyspiele Preußens folgte der Herr Landgraf von Hessenkassel (der wehrhafteste Fürst unsrer Nation) nach. Er schloß unter ähnlichen Bedingnissen den 28ten August Friede mit der Republik. Durch beyde Verträge war der deutsche Bund, wenigstens im nördlichen Deutschland gelähmt, und die Franzosen konnten nun ihre ganze Kraft nach dem südlichen Theile wenden.

Der Kaiser mochte wohl mit seinen noch im Felde gebliebenen Mitständen die mißliche Lage, worin sie jetzt versetzt waren, beherzigt haben. Es wurden daher auch von ihm den 4ten Februar 1795 zu Basel Friedenspräliminarien versucht, worin nach dem II. und III. Artikel die Integrität des deutschen Reiches noch gesichert, nur auf die im Ganzen unbedeutenden Gerecht-

samen einiger deutschen Stände und Erzbischöffe im Elsaß :c. Verzicht geleistet war. Zum Unglück vielleicht beyder Nationen wurden diese Präliminarien nicht ratifizirt und der Krieg mit anhaltendem Glücke auf Seiten der Franzosen fortgesetzt.

Da durch die von Preußen gezogene Neutralitätslinie das Kriegstheater hauptsächlich auf den südlichen Theil Deutschlands beschränkt war, so mußten die Stände desselben alle Bedrückungen und Nachtheile des Krieges allein tragen. Dieses bewog verschiedene davon, und namentlich die Herren Kurfürsten von Pfalzbayern, Wirtemberg und Baden, dem Beyspiele ihrer nordischen Mitstände zu folgen, und sich und ihre Staaten durch Partikularfriedensschlusse zu retten. Die Bedingnisse waren aber von der siegenden Republik schon so hart angesetzt, daß sie nicht nur der fernern Theilnehmung an dem Kriege entsagen, sondern nach dem 2ten und 3ten Artikel den Truppen der französischen Republik freyen Durchzug und die Besetzung der Kriegsposten gestatten, ja sogar kein Kontingent und Beysteuer mehr zu leisten versprechen mußten, selbst wenn sie auch als Mitglieder des deutschen Reichs dazu aufgefordert würden.

Man muß gestehen, daß diese Bedingnisse auffallend und den ohne dieß schon schwachen Reichsverband gänzlich aufzulösen schienen. Da sie aber den mächtigen Mitständen nicht verborgen blieben, ja durch ihre Unthätigkeit selbst herbeygeführt waren; so wurden sie im Drange der Umstände genehmigt und unterschrieben.

Nach dem Abtritte so vieler Fürsten konnten die deutschen Waffen nicht glücklicher werden als zuvor.

Der Kaiser neigte sich daher endlich zu einem Friedensvertrage zu Campo-Formio, wodurch zwar durch eine geheime additionelle Konvention vom 17. Oktober 1797 der größte Theil des linken Rheinufers, und namentlich die Vestung Mainz an Frankreich überlassen, jedoch die Grundverfassung des deutschen Reiches noch einigermassen erhalten war.

Es heißt unter andern darin im 12ten Artikel: „Seine Majestät der Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, und die französische Republik werden sich bey den Friedensunterhandlungen mit dem deutschen Reiche gemeinschaftlich verwenden, daß den verschiedenen Fürsten und Ständen des Reichs, welchen einiger Verlust an Landen und Rechten zugegangen, gemäß der Bedingungen des gegenwärtigen Vertrages, und zufolge des mit dem deutschen Reiche zu treffenden Friedensschlusses, und insbesondere die Kurfürsten von Mainz, Trier, Kölln und Pfalzbayern, der Herzog von Wirtemberg, der Markgraf von Baden, der Herzog von Zweybrücken, die Landgrafen von Hessenkassel und Darmstadt, die Fürsten von Nassau-Saarbrück, von Salm-Kyrburg, Löwenstein und Wiedrunkel, dann der Graf von der Leyen, in Deutschland angemessene Entschädigung erhalten, welche mit gemeinschaftlichem Einverständniß der französischen Republik regulirt werden sollen.“

Ferner heißt es darin Art. 9.: „die französische Republik findet keinen Anstand, dem Könige von Preußen seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer wieder zurück zu geben: in Gemäßheit dessen kann von einem Länderzuwachs für denselben keine Rede seyn, welches

sich die zwey kontrahirenden Mächte wechselseitig garantiren."

Bekanntlich kam die Vollstreckung dieses sowohl für Oesterreich als das deutsche Reich noch mäßigen Friedens nicht zu Stande, indem der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich während den Unterhandlungen zu Rastadt von neuem ausbrach. Auch diesmal blieben die Hauptstände des südlichen Deutschlandes, obwohl sie wegen den vorher eingegangenen Friedensverträgen der Rache der Franzosen ausgesetzt waren, nicht zurücke, und die wenigen Kurmainzer Truppen verdienten sich im Jahre 1800 an der Nid wohl mit eben so viel Recht ein Denkmal, als im Jahre 1792 die fürs Vaterland gefallenen Hessen bey der Einnahme von Frankfurt.

Der Krieg wurde auch von Anfang (unterstützt durch die russischen Waffen) so glücklich für Deutschland geführt, daß sich das Reich am Ende des Jahres 1799 einen bessern Frieden, als jenen von Campo-Formio versprechen konnte. Allein nun trat Rußland nicht nur von der Koalition ab, sondern half noch, in Verbindung mit Preußen, die Macht Frankreichs so sehr erheben, daß endlich der Friede von Lüneville und die durch selben bewirkte mißliche Lage, vorzüglich des südlichen Deutschlands, die Folge alles bisher vergossenen deutschen Blutes wurde.

Nach dieser zwar trocknen, aber unpartheyischen, und auf die ausdrücklichen Worte der Friedensschlüsse gegründeten Darstellung der durch die verflossenen Kriege veränderten politischen Lage des deutschen Reichs wird man sich das gegenwärtige Benehmen der mindermächtigen Reichsstände füglicher erklären können.

V.

Historische Berechnung der seit 1500 von den mindermächtigen Staaten erlittenen Kriegsschäden.

Nos alienis bellis vilis accessio, et materia sumus praedae parata.

Boeneburg.

Sowohl in alten als neuern Zeiten haben mächtige Massen gegen einander gefochten, und eine der andern tödtliche Streiche beygebracht. So wissen wir, daß die Griechen das große Reich der Perser, die Römer das reiche und auf allen Inseln und Meeren herrschende Karthago überwältigt haben. Auch in neuern Zeiten sind die ungeheuren Staaten Karls V. und die Uebermacht des stolzen Ludwigs XIV. beschränkt worden; aber noch nie hat man gesehen, daß zwey kriegführende Mächte selbst nach den blutigsten Schlachten gegeneinander so fürchterlich und unerschütterlich blieben, als in dem gegenwärtigen Kampfe. Frankreich und England führen schon Jahrhunderte lang mit einander Krieg, aber noch keinem von beyden wollte es gelingen, das andere nur zu erreichen, vielweniger zu Grunde zu richten. Hat Ersteres auch Englands Bundesgenossen auf dem

festen Lande geschlagen, so hat Letzteres dessen Inseln hinweggenommen; und wenn eins oder das andere eine Landung vornehmen wollte, so ist dieser Kapitalstreich meistens unglücklich für den angreifenden Theil geworden. Das Meer scheint beyde natürlich getrennt zu haben. Ihre wechselseitige Feindschaft kann nur den Mindermächtigen auf dem festen Lande nachtheilig werden.

Der nämliche Fall ist mit Frankreich und Rußland. Beyde sind durch Oesterreich und Preußen getrennt, und so ungeheuer stark an Macht und militärischen Vortheilen, daß wenn auch eins im Bunde mit beyden sie trennenden Staaten das andere zu Grunde richten wollte, doch dieser Versuch in der Hauptsache wohl nicht so leicht zu Stande kommen würde.

Frankreichs Grundmacht besteht dermalen, wie im ersten Stücke dieses Heftes gezeugt wurde

		□ Meilen	Volksmenge
in eigenem Gebiete in	.	12000	36,000000
an von ihm abhängigen	.	2124	7,746000
Zusammen in		14124	43,746000

Hiezu kommt noch Spanien und seine deutsche Alliirten, so daß man seine Grundmacht auf 60,000000 Menschen ansetzen kann. Dabey dienen ihm Deutschland und Italien als die offenen und vorliegenden Linien seiner Operationen. Es kann sich dadurch leicht der Weser, des Mains, des Lechs, der Alpen und der Etsch bemächtigen, und wenn es glücklich ist, bis über die Elbe und Inn in das Herz von der preußischen oder österreichischen Monarchie dringen. Wird es aus dieser Stellung her-

ausgeworfen, so bleiben ihm noch Holland, der Rhein, die Alpen und Apenninen zum Rückzuge übrig, und erst nach drey unglücklichen Feldzügen ist es auf sein altes Gebiet zurückgedrückt.

Aber auch in diesem Falle stehen ihm durch Konscriptionen und den natürlichen Reichthum seiner Länder eine Bevölkerung von 30,000000 zu Gebot, welche von einer bekannten und erprobten Vaterlandsliebe beseelt, ihr eigenes Land mit aller Anstrengung vertheidigen werden. Ja selbst alsdann noch, wenn durch ein unvorgesehenes Unglück der außerordentliche Mensch, welcher jetzt seinen Zepter führt, umkommen, oder durch mißliche Zufälle eine neue Revolution befördert werden sollte; so müßten die Häupter, welche sein Ruder führen, und die Gunst des Volkes erhalten wollen, seyen es Jakobiner oder Royalisten, jederzeit die Grenzen des Reichs zu behaupten suchen.

In der nämlichen Lage befindet sich Rußland. Es gebietet unumschränkt über 40,000000 Menschen, wovon der größere Theil noch unverdorben und zu allen Kriegsstrapazen abgehärtet nahe am Herzen von Europa wohnt. Im Rücken beherrscht es unmittelbar die nördliche, mittelbar die südliche Hälfte von Asien. Auf seinen Flanken hat es weichliche oder seit Jahrhunderten von ihm besiegte Staaten, welche es ohne fremde Hülfe nicht anzugreifen wagen, und auf seiner Fronte liegen Oesterreich und Preußen, die ihm in seinen Planen selbst wechselseitig Hülfe leisten. Wenn also Frankreich auch die entscheidendsten Siege gegen es erfechten sollte, so würden dadurch zwar die Staaten seiner Bundesgenossen verwüstet, es aber nie in seinen eigenen erreicht werden.

Aus dieser auf die Natur und unwidersprechliche Thatsachen gegründeten Schilderung der militärisch-politischen Verhältnisse der Mächtigern wird es deutlich, daß nur die Mindermächtigen, sey es im Kriege oder durch den Frieden, zu Grunde gerichtet werden können.

Es wird der Mühe werth seyn, einen Abriß der Kriegs- und Friedensgeschichte seit den Kriegen Karls V. und Franz I. bis auf heute hier beyzufügen, woraus man ersehen wird, daß seit mehreren Jahrhunderten schon die mindermächtigen Staaten Europens nicht nur anhaltend das Kriegstheater der blutigsten Kämpfe und Verwüstungen waren, sondern auch fast bey einem jeden Frieden noch überdieß den nachtheiligsten Verlust an Land und Leuten erdulden mußten.

Bekanntlich waren die Kriege, welche im funfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts zwischen Oesterreich und Frankreich geführt wurden, nicht nur aus politischen, sondern auch religiösen Gründen fürchterlich und zerstörend. Der erste Ausbruch derselben geschahe auf dem Boden der mindermächtigen italiänischen Staaten. Schon hatten vor diesem Kampfe Karl VIII. und Ludwig XII. Italien mit französischen Heeren überschwemmt. Zur Zeit der Ligue von Cambrai fochten Franzosen, Deutsche, Spanier und Schweizer auf italiänischem Boden. Die Völker dieses schönen Landes wurden dadurch viele Jahre lang in dem Genusse ihrer Ruhe gestört, und am Ende hatte keines derselben nur einen beträchtlichen Vortheil davon.

Dieser Kampf wurde zwischen Karl V. und Franz I. fortgesetzt. Die fremden Kriegsheere wurden

um so erbitterter, je mächtiger ihre Häupter waren. Zu gleicher Zeit entzündete sich das Kriegsfeuer in Deutschland und den Niederlanden, und die Flammen des Religions- und Bürgerkriegs verwüsteten bis auf den ersten Religionsfrieden oder Passauer Vertrag die fleißigen deutschen und niederländischen Staaten.

Durch diesen ersten Religionskrieg wurden schon sieben Provinzen vom deutschen Staatskörper abgerissen, und Frankreich bemeisterte sich der drey lothringischen Fürstbisthümer Metz, Toul und Verdun.

Die Bürgerkriege, welche jetzt in Frankreich ausbrachen, ließen zwar Italien, Deutschland und den Niederlanden eine Zeitlang Ruhe; aber kaum war die Ligue durch Heinrich IV. gebändigt, als der lange 30jährige Krieg sowohl in Deutschland, als Spanien und Italien ausbrach. Es schaudert einen, wenn man die Greuelsceuen ließt, welche zu der Zeit diese bedrückten Länder und Staaten mitten in ihrem Eingeweide zu dulden hatten. Viele Provinzen sind verwüstet, ganze Städte von Grund aus zerstört, und die Deutschen selbst gegen Deutsche auf das Schlachtfeld geführt worden. Der westphälische und pyrenäische Friede endigte zwar dieses Elend: allein dadurch verlohr Deutschland Elsaß und einen Theil der Niederlande, Spanien einige seiner Provinzen, und Italien mußte fremde Herrschaft anerkennen.

Während diesen Auftritten in Westen und Süden von Europa, blieb auch der Norden nicht ruhig. Polen war ebenfalls in Bürgerkriege verwickelt, und fremde Völker fochten auf seinem Boden; am Ende verlohr es

noch ganz Preußen durch den Vertrag von Welau und Oliva.

Durch obige Verträge wollte man die Uebermacht des Hauses Oesterreich brechen; allein statt dessen war jetzt das Haus Bourbon die Gesetzgeberin von Europa geworden. Drey bis vier fürchterliche Kriege wurden in Deutschland, Spanien, Italien und den Niederlanden gefochten, um den Stolz Ludwigs XIV. zu mäßigen. Ganze Provinzen und vorzüglich die Rheinpfalz wurden dadurch verwüstet; und doch mußte man durch den Nimweger, Rißwicker und Utrechter Frieden Burgund, Franche-Comtee, einen Theil von Deutschland und den Niederlanden nebst der spanischen Krone dem Hause Bourbon überlassen, was man demüthigen wollte.

Zur nämlichen Zeit, als Ludwig XIV. die südlichen mindermächtigen Staaten mit Krieg überzogen hatte, störten die schwedischen Karle und Rußland die Ruhe der nördlichen. Dännemark, Sachsen, Polen und die Türkey wurden der Schauplatz hartnäckiger Kämpfe; und obwohl Schweden durch die tollkühnen Unternehmungen Karls XII. von seiner Größe herabfiel und seine schönsten Provinzen an Rußland und seine Nachbarn überlassen mußte; so erhielten weder Deutschland, noch Polen noch die Türkey die geringsten Vortheile für den Last des Krieges.

Eine neue polnische Königswahl zündete das Kriegsfeuer von neuem in Deutschland, den Niederlanden, in Polen, Italien und der Türkey an. Nach langem Kampfe, welcher in diesen Gegenden gefochten wurde,

mußte Deutschland die Vormauer Lothringen an Frank=reich, und Italien Toskana an Oesterreich überlassen; und Rußland erhielt beträchtliche Vortheile über die Türken.

Der Tod Karls VI. zog die französisch=spanischen Waffen von neuem in Deutschland, die Niederlande und Italien; und Deutsche mußten wieder gegen Deut=sche, Italiäner gegen Italiäner fechten. Nach langen blutigen Kämpfen behielt zwar Maria Theresia den Haupttheil ihrer Erbstaaten, jedoch wurde dadurch Schlesien aus dem Reichsverband gesetzt.

Der siebenjährige Krieg war eine Folge des vorher=gehenden, und konnte nach so vielen Verwüstungen die Sache für Deutschland nicht bessern.

Nach dem durch diese Kriege die Hauptmächte immer stärker, die Mindermächtigen immer schwächer wurden, hatten die Ersteren gar nicht mehr nöthig, um ihre Macht zu vermehren, lange Kriege mit einander zu führen. Sie konnten Polen, Italien, Deutschland und die Türkey theilen, ohne nur ein Schwerdt darob zu ziehen; der bayerische Successions= und Türkenkrieg waren nur Versuche, diese Theilungen zu befördern.

Indessen beförderte der französische Revolutionskrieg noch gänzlich die Uebermacht der Erstern. Nach einem der unseeligsten Kriege, welche Deutschland, Italien, die Niederlande, Polen und die Türkey zu ertragen hatten, wurde Polen gänzlich getheilt, Italien und die Türkey fremdem Einflusse überlassen, Deutschland verlohr das linke Rheinufer und die Niederlande, und

eine Menge Könige und Fürsten ihre Länder und Würden. Dabey sind selbst Oesterreich und Preußen unter die Mächte vom zweyten Range herabgekommen, und müssen, wenn sie sich erhalten wollen, einen oder den andern der Hauptstaaten zum Bundsgenossen haben.

Wenn man nach diesen kurzangeführten Thatsachen die Kriegs- und Friedensgeschichte seit 1500 bis heute vergleicht, und die Jahre zusammen zählt, so haben während dreyer ganzer Jahrhunderte die mindermächtigen Staaten über dritthalb hundert Jahre die schrecklichsten Kriege erdulden müssen, und an die Hälfte ihrer Länder und Menschen verlohren.

Kriegsjahre.

	in Deutschland	in Italien und Spanien	in den Niederlanden	in Polen u. den nordischen Reichen	in der Türkey u. Ungarn	
Von 1492	Jahre.	Jahre.	Jahre.	Jahre.	Jahre.	
bis 1558.	15	60	40	20	10	durch Karl V. und Franz I.
bis 1618.		20	50	20	10	durch Philipp II. und die Elisabeth.
bis 1648.	50	40	30	30	10	durch Ferdinand II. und Richelieu.
bis 1714.	50	50	50	50	30	durch Ludwig XIV. und Karl XII.
bis 1740.	5	10	12	10	12	durch den Herzog von Orleans und Alberoni.
bis 1748.	8	8	8	2	3	durch Friedrich II. und Belle-Isle.
bis 1762.	7	7	7	7	7	durch Maria Therese u. Friedrich II. u. Chatam.
bis 1792.	2	4	3	6	2	durch Friedrich II. Joseph II. u. Katharina.
bis 1802.	10	10	10	1	2	durch d. Häupter d. frz. Revolution.
	125	209	210	146	86	

Ich habe in dieser Tabelle in Zahlen die Kriegsjahre nur im Allgemeinen angegeben. Wenn man aber alle zusammen rechnen wollte, so hatte gewiß keins der oben angenommenen Länder über zehen Jahre im Durchschnitte Ruhe. Dabey kommt aber hauptsächlich noch in Anschlag, daß sie diese Kriege nicht außer ihren Gränzen, sondern mitten in ihrem eigenen Lande, mit ihrem eigenen Gelde und Blute ausfechten mußten. Ja öfters mußte ihr Land das Kriegstheater werden, ohne daß sie selbst daran Theil genommen hätten. So wurde der Krieg zwischen Karl V. und Franz I. größtentheils in der Lombardie, in Deutschland und den Niederlanden geführt. Philipps II. Kriege waren außerhalb Spanien in eben diese Länder gespielt. Der dreyßigjährige Krieg verwüstete Deutschland fast allein. Die Kriege unter Ludwig XIV. wurden alle außer Frankreich entweder in den Niederlanden, oder Deutschland, oder Spanien, oder Italien geführt. Die Kriege unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans und dem Ministerium des Kardinals Alberoni machten Italien und die Niederlande bluten. Die nordischen Kriege unter Karl X., XI. und XII. wurden größtentheils in Dännemark, Sachsen und Polen gefochten. Der österreichische Successionskrieg verwüstete Deutschland, Italien und die Niederlande. Der Siebenjährige fiel Deutschland wieder allein zur Last. Die Türkenkriege brachten öfters Ungarn und die ottomanische Pforte zugleich ins Verderben. Der bayerische Successionskrieg bedrohete Deutschland von neuem, und der französische Revolutionskrieg war das Verderben aller mindermächtigen Staaten.

Ich will jetzt weder die Schätze und den Aufwand, welche sie diese Länder kosteten, noch die Anzahl der Menschen, welche dadurch getödtet oder zu Grunde gerich-

tet wurden, aufzählen. Ihre Anzahl beträgt Milliarden; denn es gab Schlachten, wo allein über 50000 geblieben sind. Ich will auch nicht berechnen, wie viele Bürger von einem und demselben Staate dabey gegen ihre eigenen Landsleute fechten mußten. Ich will nur noch die Zahl der Länder beyfügen, welche sie an ihre Nachbarn durch eben so nachtheilige Friedensschlüsse überlassen mußten.

Wenn man alles das, was man unter die Avulsa imperii zählt, berechnet, so verlohr Deutschland durch diese Kriege Burgund, Basel, Elsaß, Lothringen, die Niederlande und das ganze linke Rheinufer, also so viel Land, als zuvor das lothringische und burgundische Reich ausgemacht hatte. Es verlohr ferner Schlesien, die Schweiz und Holland, welche theils an Preußen überlassen, theils unabhängige Staaten wurden.

Italien verlohr Piemont, Savoyen, die Grafschaft Nizza, Korsika, Maltha, Genua und Venedig, sonst kleine selbstständige Königreiche und Republiken.

Spanien verlohr Russillon, Gibraltar und einen Theil seiner Inseln. Holland sein Flandern und andere Theile; Schweden Liefland, Ingermannland, einen Theil von Finnland rc.; die Türkey die Herrschaft auf dem schwarzen Meere und veste Plätze; und Polen alles.

Wenn der Verlust so vieler Länder und Menschen der mindermächtigen Staaten wenigstens eine obwohl nicht rühmliche Ruhe, oder ein sicheres Gleichgewicht unter den mächtigern hervorgebracht hätte, wäre doch wenigstens durch alle diese Opfer einiger Ersatz erworben worden: allein Erstere sind und bleiben noch immer der Schauplatz der künftigen Kriege, und letztere sind sich selbst nicht mehr weder an Macht noch Größe gleich. Oesterreich und Preußen liegen jetzt mitten in Europa

als Schießmauern, auf die alle erste Anfälle der Mächtigen versucht werden; und Frankreich und Rußland sind zu weit von einander entfernt, und mit natürlichen Vertheidigungsmitteln ausgestattet, als daß eins das andere zu Grunde richten könnte. Da also die verflossenen Kriege seit Karl V. bis auf Franz II. anhaltend dazu beygetragen haben, die Mindermächtigen zu schwächen, die Mächtigen zu vergrößern, so bleibt Erstern (Oesterreich und Preußen mit eingeschlossen) kein ander Mittel mehr übrig, sich und ihre Mitstaaten zu erhalten, als Gerechtigkeit: Sie müssen sich aller künftigen Ländervertheilungen, Eingriffe in die Rechte der Völker, aller ungerechten Kriege und anscheinend vortheilhaften, aber eigennützigen Eroberungen enthalten, und nur dann zum Schwerdte greifen, wenn dergleichen von andern geschieht; so werden sie die Liebe ihrer Unterthanen, den Beystand der Gefährdeten, die Achtung der Mächtigen, und die Beyträge und Meynung aller Rechtschaffenen auf ihre Seite ziehen, und dadurch vielleicht für die Ruhe und das Gleichgewicht von Europa mächtiger wirken können, als durch einseitige Kriege oder Einsprüche.

Zu dem kommt noch, daß jetzt auf den Thronen der zwey mächtigsten Reiche Europens Regenten sitzen, welche entweder wegen der Größe ihres Geistes oder der Wohlthätigkeit und Redlichkeit ihres Herzens ehender durch eine gerechte Staatskunst, als durch die Gewalt der Waffen zu großen Aufopferungen gebracht werden können.

Es ist nicht zu denken, daß der Kaiser Napoleon dem so eigenen und originellen Gange seines Glücks und Ruhms entgegen handeln, und wie so viele gemeine Eroberer, mit dem eitlen Reiche eines Tamerlans endigen sollte; eben so wenig ist es zu denken, daß

Kaiser Alexander nur darum die Waffen ergriffen habe, um alle die Wohlthaten, welche er bisher seinen Ländern angedeihen ließ, durch Eroberung einiger Steppen mehr, wieder fruchtlos zu machen. An beyde mächtige Regenten appellirt also die gedrückte Menschheit, ja selbst die Göttin ihres eigenen Glücks und Ruhms; und fordert Gerechtigkeit und die Unabhängigkeit der Nationen.

VI.

Der Fürst des Machiavel.

— res olim dissociabiles, principatum ac libertatem.

Tacitus.

Es haben schon viele, und fast die besten neueren politischen Schriftsteller (ein Montesquieu, Hume, Rousseau, Müller rc.) behauptet, daß Machiavel nur darum seinen Fürsten geschrieben habe, um die Tyranney recht verhaßt zu machen, und den Völkern eben die schlechten Maximen und Handlungen zu enthüllen, wodurch sie unterdrückt werden könnten. Auch ich bin der nämlichen Meynung, und glaube nicht nur, daß er dadurch diese Absicht, sondern noch eine weit größere habe erreichen wollen, nämlich die Befreyung des ganzen Italiens von aller fremden Herrschaft.

Wenn man sowohl das häusliche als politische Leben dieses außerordentlichen Mannes betrachtet, damit seine Gesinnungen, welche er sowohl in Worten als Schriften an Tag legte, vergleicht, so wird es deutlich, daß er nicht nur einer der aufgeklärtesten, sondern auch besten Bürger war, welche je ein Staat hervorgebracht hat. Entsprossen von einem edlen Geschlechte, gebildet durch die klassische Lektüre der Alten und die Geschäfte seines Berufs, durch beydes und seine vorzüglichen Talente zu den wichtigsten Staatsämtern fähig, benutzt bey Gesandtschaften und fremden Höfen, lebte er nichts desto weniger einfach und fast arm, und war zufrieden mit der Stelle eines Staatssekretärs. Seine großen Absichten giengen dahin, in seiner Republik den Geist der Alten wieder anzufachen, und alle fremde Herrschaft aus Italien

zu vertreiben. Um das Erste zu bewirken, schrieb er seine Unterhaltungen über die römische Geschichte, und um das Letztere zu veranlassen, seinen Fürsten.

Man muß bekennen, daß zu seiner Zeit ein Geist in Italien herrschte, welcher auf der einen Seite an die schönen Tage Griechenlands erinnerte, auf der andern aber ein Kind der Gewalt und des Betrugs war. Mehrere Fürsten und Freystaaten eiferten sowohl in Kriegs- als Friedenshändeln, in Künsten wie in Wissenschaften um die Wette; und die Namen eines Peskara und Colonna, Bembo und Guichardini, Ariosto und Tasso, Raphael und Angelo machen uns noch dieses Zeitalter ehr- und liebenswürdig. Dagegen erfüllen uns auch die Namen eines Alexander VI. und Cäsar Borgia, eines Ezzelino, eines Sforza und anderer Tyrannen mit Eckel und Abscheu. Machiavel lebte unter diesen Menschen. Der edle schöne Geist der Erstern erweckte in ihm große Gedanken und Gefühle, jene der letztern die auffallendsten Maximen. Die Lektüre der Klassiker zeigte ihm die großen Menschen des Alterthums, und er fand mit seinem lichten Verstande in der wirklichen Welt, wie sie handeln sollen und müssen.

Als Machiavel seinen Fürst schrieb, hatten die Medicäer sich zu Herrn über Florenz, Cäsar Borgia über den Kirchenstaat, und die Sforzen über Mayland gemacht: Alles Fürsten, welche weder die Mittel der Gewalt, noch des Betrugs scheuten, um ihren Zweck zu erreichen. Zu gleicher Zeit stritten die deutschen Kaiser, die Könige von Frankreich und Spanien, von diesen Fürsten selbst herbeygelockt, um die Herrschaft in Italien. Dabey gab die geistliche Politik der Päbste, und die mißtrauische Regierung von Venedig den Staatshandlungen einen eignen Ton von List. Solche Umstände traten zusammen, um den Geist Machiavels zu bilden, und seine Schriften so kühn und auffallend zu machen.

Zu Anfang seiner politischen Laufbahn wollte er den Geist der alten Republiken wieder anfachen. Er glaubte durch seine Darstellungen aus Florenz, Genua, Venedig rc. ein neues Athen oder Rom schaffen zu können; und da er in seinen Projekten eben kein Schwärmer, sondern ein geübter, mit der Welt bekannter

Staatsmann war, gab er auch die kräftigen Mittel an, wie dies hinausgeführt werden könnte. Er lehrte die republikanische Gesetzgebung und Verwaltung nicht durch abstrakte Säze und Sentenzen, sondern durch wirkliche Anstalten und Tugenden. Man kann seine Discorsi, seine Arte della guerra und andere Schriften nicht lesen, ohne seinen großen, schlichten und richtigen Geist bewundern zu müssen. Deswegen sagen auch Montesquieu, Rousseau und Müller, daß sie das Handbuch ächter Republikaner wären, und die größten Staatsleute neuerer Zeit haben selbe mit Nutzen und Vergnügen gelesen. Es herrscht ein so praktischer richtiger Sinn darin, daß man auf jedem Blatte Leben und Wahrheit, Kraft und That findet; ja selbst sein Werk über die Kriegskunst, ist von großen Feldherrn, und selbst dem Meister der neuern Taktik (Friedrich II.) nicht unbenutzt geblieben.

Indessen haben die edlen Versuche Machiavels den Geist der alten Republiken nicht unter die neuern bringen können: obwohl er ihn sowohl in Italien als in den deutschen Reichsstädten (und öfters nicht mit Unrecht) zu finden glaubte. Sowohl die italiänischen als deutschen Republiken waren nicht durch Krieg, wie die griechischen und römischen, sondern durch Handel und friedliche Gewerbe gegründet. Ihr Zweck sollte auch nicht seyn, unter den europäischen Reichen siegende Kriegsheere, sondern gesetzliche Gleichheit zu bilden. Machiavel, wie alle politischen Schriftsteller dieser Zeit, ergründeten nicht den Geist der neuern Staaten genug, welche aus verschiedenen Klassen und Ständen zusammengesetzt waren. Die sogenannten Republiken der europäischen Völker waren nur Theile des Ganzen, und mußten nur als Theile wirken. Dem Adel und den Fürstenstaaten war der Krieg und die damit verbundenen heroischen Tugenden der Alten zugetheilt; den Reichsstädten und Republiken überließ man die Herbeyschaffung des Geldes und die demokratische Gleichheit und Gesetzlichkeit. So wirkte eins auf das andere, und erhielt das Gleichgewicht in den größern Reichen. Machiavel wollte aber die heroischen Tugenden des Adels auf die Republiken und Reichsstädte, und die Gleichheit und Gesetzlichkeit der Letztern auf den starren Sinn des Adels pfropfen, daher ist sowohl in seinen

Discorsi als seinem Principe ein verkehrtes Gemisch von Gewalt und Gesetzlichkeit, von Religion und Betrug, von Gleichheit und Herrschsucht, daß man auf jeder Seite beydes untereinander finden kann; obwohl sein edler und feiner Geist überall hervorstrahlt.

Sein auffallendstes Werk ist unstrittig der Fürst; und in demselben findet man das kühne Gemisch von Großmuth und Gewaltthat am meisten. Es ist also ganz wahrscheinlich, daß er dadurch die Tyranney habe verhaßt machen wollen. Allein, wenn man das letzte Kapitel darin liest, so scheint er dabey noch einen größern Zweck gehabt zu haben. Als er seine Versuche, den alten republikanischen Geist unter seine Mitbürger und Staaten zu bringen, fruchtlos fand (denn die Medicäer hatten bereits Florenz, die Borgia Rom, die Sforzen Mayland unterdrückt, und selbst in Venedig und Genua war die republikanische Gleichheit schon lange aufgehoben), so faßte er den großen Gedanken, durch eben die gewaltsamen Mittel, wodurch diese Republiken zu Grunde gegangen waren, endlich ganz Italien zu befreyen. Er predigte Krieg, entschuldigte List und Betrug, lehrte Gewalt und Meuchelmord, ja stellte sogar den abscheulichen Cäsar Borgia als Muster auf, um dadurch einen Fürsten aufzuwecken, welcher Geist und Muth genug hätte, zuerst seinen, dann alle Staaten in Italien von der Herrschaft der Fremden zu befreyen. Er dachte nämlich, daß, wenn es einem Fürsten gelungen wäre, seinen eignen Staat in Italien furchterlich gemacht zu haben, es ihm alsdann nicht mehr fehlen könnte, das übrige Italien zu befreyen, und so dem Ganzen eine bessere Verfassung zu geben. Man lese das letzte Kapitel seines Fürsten, und man wird die Absicht dieses so sehr verrufenen Werkes nicht verkennen. Er wünschte nämlich die Unterdrückung der einzelnen Staaten, so nicht mehr zu retten waren, um die Freyheit seiner ganzen Nation dadurch zu befördern.

Diese Zeitschrift soll nach ihrer ersten Ankündigung einen doppelten Nutzen bezwecken. Fürs Erste wird der Leser darin eine fortlaufende Darstellung der europäischen Staatsverhältnisse; fürs Zweyte doch auch bey einem jeden merkwürdigen Vorfalle eine eigene, dahin sich beziehende diplomatische Abhandlung finden. Der Verfasser verspricht in jedem Jahre mehrere Stücke zu liefern, obwohl er sich nicht gerade an die zwölf Monate binden wird. Drey Hefte machen einen Band aus, wovon der Preiß 1 Thlr. oder 1 fl. 48. kr. ist. Einzelne Stücke werden nicht abgegeben.

Inhalt des fünften Bandes zweytes Stück.

Inhaltsanzeige

von

Röschlaub und Oeggl, Hygiea, eine Zeitschrift für öffentliche und private Gesundheitspflege 1ten B. 2tes und 3tes Heft, 8. Frankfurt am Main in der Andreäischen Buchhandlung 1 fl. 30 kr.

Vorschläge zur Realisirung wahrer Polizei der Medizin in einem Staate.

Empfiehlt die Erregungstheorie zur Erhaltung der Gesundheit unbedingt den Gebrauch heftig reizender Dinge?

Ueber sogenannte Vorbauungskuren.

Sanitätspolizeiliche Betrachtungen über Krankenhospitäler.

Untersuchungen über die eigentliche Aufgabe der Hygieine.

Was können öffentliche Krankenhäuser für Staaten und ihre Gemeinden seyn?

Kritik einiger Vorschläge über den ärztlichen Geschäftskreis und die ärztliche Bildung.

In der Andreäischen Buchhandlung in Frankfurt am Main ist erschienen:

Ries (Dan. Christ.) versuchte Vereinigung zweier entgegengesetzten Meinungen über den Ursprung der Sprache auf Erfahrungen und Beobachtungen an Taubstummen gegründet, mit Beziehung auf Zeitmeinungen über Vernunft, Offenbarung und Religion, gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Europäische
Staats-Relationen

Von Nik. Vogt

Fünften Bandes Drittes Heft

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1806

Diese Zeitschrift soll nach ihrer ersten Ankündigung einen doppelten Nutzen bezwecken. Fürs Erste wird der Leser darin eine fortlaufende Darstellung der europäischen Staatsverhältnisse; fürs Zweyte doch auch bey einem jeden merkwürdigen Vorfalle eine eigene, dahin sich beziehende diplomatische Abhandlung finden. Der Verfasser verspricht in jedem Jahre mehrere Stücke zu liefern, obwohl er sich nicht gerade an die zwölf Monate binden wird. Drey Hefte machen einen Band aus, wovon der Preiß 1 Thlr. oder 1 fl. 48. kr. ist. Einzelne Stücke werden nicht abgegeben.

Inhalt des fünften Bandes drittes Stück.

Europäische
Staats-Relationen

Von Nik. Vogt

Fünfter Band
Erstes bis Drittes Stück

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1806



Inhalt des fünften Bandes.

I.

Betrachtungen
über den
Charakter Karls des Großen
von
Karl von Dalberg
auswärtigem Mitgliede des französischen Nationalinstituts

Aus dem Französischen
Mit einer Vorrede
von
Nik. Vogt.

Vorrede.

Der erlanchte Verfasser gegenwärtiger Schrift konnte für den Zweck, wozu sie bestimmt war, nur die allgemeinen Züge des Menschen und Zeitalters aufnehmen, welche er schilderte. Ich hielt es daher der Mühe werth, ehe ich diese originelle Meisterskizze historischer Kunst dem deutschen Publikum vorlege, zuvor ihr den Standpunkt anzuweisen, aus welchem betrachtet, sie das vortheilhafteste Licht erhalten kann. Ich werde zuvor

einige Bemerkungen über das so sehr verachtete Mittelalter herschicken, auf daß man finden möge, welch ein vortrefflicher und reichhaltiger Stoff zu allem Großen, Schönen und Guten in diesen Zeiten verborgen lag.

Im Laufe der Zeit erscheinen zuweilen große, alles durchgreifende Revolutionen, wovon die Geschichte einzelner Völker keine Beyspiele hat. Die Vorsehung scheint sie darum herbey zu führen, damit eine alte abgenutzte Welt zertrümmert, und eine neue kräftigere gebildet werde. Durch sie entspringen neue Sitten, neue Formen, neue Gesetze und Verfassungen, eine neue Religion und Selbstbildung. Die ganze Menschheit scheint, wie der Phönix, ihren alten Körper selbst zu zerstören, um in verjüngter Kraft aus dessen Asche wieder hervorzugehen.

So eine Revolution, war die große Völkerwanderung im vierten und fünften Jahrhundert nach Christi Geburt. Nationen, welche man zuvor entweder als Barbaren verachtet oder gar nicht gekannt hatte, brachen wie ein reißender Strom aus ihren nordischen Wildnissen, und überschwemmten in zerstörender Rohheit die gebildeten Provinzen des römischen Reichs. Das Gefühl ihrer Kraft machte ihre Anfälle um so schrecklicher, je schwächern und öftern Widerstand sie fanden. Menschen, welche für nichts Sinn hatten, als was sie die einfältige Natur lieben oder verehren ließ, konnten weder durch die alte Würde der römischen Regierung, welche sie verachten lernten, noch durch die Pracht der Städte, deren Zwang sie haßten, noch durch die Schönheit der Künste und Wissenschaften, welche sie nicht kannten, noch durch das Flehen der Ueberwundenen,

die sie als Sklaven betrachteten, zurückgehalten werden. Legionen und Prätorien, Fasces und Gerichtsstühle, Tempel und Palläste, Bildsäulen und Gemählde, Städte und Gärten stürzten unter ihren Schlägen zusammen, und über den Trümmern einer verbildeten Welt sollten Gesträuche und Wildnisse wachsen, die jenen glichen, woher sie gekommen waren. Es vergieng kaum ein Jahrhundert, und nur einige Spuren alter Denkmäler verkündeten noch, daß da eine Griechen- und Römerwelt gestanden habe.

So wollte es die Vorsehung. Die schöne Kultur der alten Welt hatte ihr Ende erreicht. Ihr konnte weder die Philosophie der Porphyre und Plotine, noch die Staatskunst der Mark Aurele und Juliane, noch die Strenge der Thrasea und Helvidius wieder aufhelfen. Sie war entnervt, verbildet, verpfuscht. Aus dem unbekannten Norden sollte ein reinerer, unvermischter Lebensquell entspringen, auf daß eine neue, originelle, und das Ganze durchdringende Menschenbildung die Welt erfrischen möge.

Unter den alten Völkern, welche sich um Kultur verdient gemacht haben, sahe man die Griechen, und nicht mit Unrecht, als die Meister oder wenigstens Vorgänger aller Künste und Wissenschaften an. Ihre Verfassungen wurden als Muster der Gesetzgebung, ihre Geschichte als Beyspiel großer Thaten, ihre Kunst- und litterarischen Werke als die edelsten Schätze der bürgerlichen Gesellschaft verehrt. Sie stellten zuerst jenes Ideal von menschlicher Tugend und Vollkommenheit auf, welches sie in Harmonie des Guten und Schönen fanden (καλον και αγαθον).

Ich mißbillige diese Vergötterung einer Nation nicht, welche auf dem Stufengange der Kultur einen so hohen Standpunkt erreicht hatte; nur mißfallen mir die elenden und kleinlichen Ausfälle, welche sich unsre Halbphilosophen und Afterästhetiker gegen das von ihnen so ganz verkannte Mittelalter erlauben. Und es war ein glücklicher Gedanke des erlauchten Verfassers folgender Schrift, daß er uns einen Helden darstellt, welcher mitten unter Barbarey und Finsterniß die ersten Schritte zu jenem Ideale von Vollkommenheit wagte, was die Griechen als das Ziel menschlicher Bestrebungen ansahen. Es ist auch nichts elender als das sinnlose Geschwätz so vieler Halbköpfe über Freyheit und Republik, griechische Weisheit und Kunst. Bey jeder Wiederauffindung irgend eines kleinen Manuskripts oder antiken Stümmels schreyen sie wie Hahnen auf dem Miste, wenn sie einen Wurm hervorgescharrt haben, und sehen nicht den großen Geist, der das Mittelalter belebte. Was herrschte da nicht für eine Kraft und Originalität, ein hohes Gefühl von Schönheit und Ebenmaaß in den Bardengesängen und Minneliedern, in den Bildern und gothischen Kirchen! Wie kühn, wie hoch war das politisch-hierarchische Gebäude der Christenheit aufgethürmt! Da stand das Ganze gleich einem Strasburger Münster auf den natürlichsten und festesten Stützen (den Familien) gegründet, und stieg so mit den mannichfaltigsten Verschlingungen in majestätischem Schwunge hinauf von Hof zu Gemeinde, von Gemeinde zu Gau, von Gau zu Herzogthum, von Herzogthum zu Reich, von Reich zu Christenheit, zur Gottheit — alles voll Kraft, Freyheit, Leben, Wechselwirkung und zusammengebunden durch das sanfte heilige Band der christlichen Reli-

gion. Da konnte keine Familie absterben, keine kleine Reichsstadt angefochten werden, ohne daß es nicht Lärmen im großen Bunde gegeben hätte. Jetzt werden ganze Nationen aus dem Buche der Staaten gestrichen, und keine Hand scheint sich zu bewegen.

Ich will nun gerade nicht behaupten, daß das rohe Mittelalter ein schon gebildeter und dem Ideale von Vollkommenheit naher Menschenzustand gewesen sey, so wie es Griechenlands Heldenzeiten ebenfalls nicht waren. Ich rede nur von Anlage, von gleichem Stoffe. Und was gab den griechischen Gesetzgebern und Künstlern Staatsleuten und Philosophen jenen hohen Schwung und blühenden Sinn, als die feste, gerade, romantisch-schöne Heldenzeit? So nahmen Lykurg und Solon den Stoff zu ihren Republiken aus jenen kraftvollen Anlagen des Heldenalters, wo Freyheit und Ordnung durch Häupter und Volksversammlungen gemäßigt waren, und ein großes politisches Leben hervorbrachten. So hatte Homer keinen Aristoteles und Batteux vor sich gehabt, welche ihm die Regeln einer Epopee angegeben hätten, wie Praxiteles und Apelles keine Antiken; und doch lieferten sie uns jene Meisterwerke, welche wir noch bewundern und studiren. Sie haschten mit schöpferischem Geiste die schönen Bilder aus der Natur und den Sitten ihrer Zeit, und stellten sie reizend dem Volke zur Nachahmung und Vergnügen dar. Auch die ersten Philosophen und Weisen schöpften aus den heiligen Sagen der Heldenzeit ihre Meinungen und Systeme über Götter, Welt und Natur. Durch Dichter und Mythe wurden sie in das Heiligthum geführt und verkündeten daraus in spätern Zeiten die Geheimnisse Gottes und des Weltalls.

Und war der Gang der Kultur im Mittelalter nicht eben so? Woher entnahmen die Engländer ihre Parlamente, die Deutschen ihre Reichstäge, die Schweizer ihre Bündnisse, die Amerikaner ihre Geschwornen, Gerichte, als aus jenen alten Verfassungen, welche schon Karl der Große und Alfred eingeführt und verbessert hatten? Was gab den schönen Werken eines Dante und Petrarcha, eines Ariosto und Tasso, eines Shakespear und Milton, eines Cervantes und Calderon jenes Große der Vorstellungen, jenes Entzückende der Beschreibungen als der Helden- und Rittergeist des mittlern Zeitalters? Und haben nicht in unsern Zeiten Voltaire und Wieland, welche doch in ihren andern Schriften den romantischen Genius lächerlich machten, den Stoff ihrer schönsten Gedichte, einer Zaire und Adelheid, eines Amadis und Oberon jenen Zeiten zu verdanken? Ja selbst die ersten Originaldenker unter den neuern Philosophen, ein Bruno, Cardanus, Campanella rc. stürzten sich wie metaphysische Kurtiusse in den finstern Abgrund der Scholastik und des Mystizism, um Weisheit zu suchen.

Wollen wir nun gar von den bildenden Künsten reden, so wird meine Behauptung noch gewisser. Man kennt ja noch die schönen Männer und Weiber, die Heiligthümer und heiligen Gewänder, die Legenden und Sagen, welche einem Raphael, Titian, Rubens und Corregio als Modelle dienten. Von dem Genius seines Zeitalters durchdrungen sah letzterer mit Stolz auf die so sehr gepriesenen Antiken herab und rief aus: ed io anche son pittore! Wenn auch Albrecht Dürer und Rubens mit ihrer deutsch-niederländischen Schule

nicht immer der sanften Hand der Grazien folgten; so herrschte doch in ihren Bildern, wie in Shakespears Schauspielen, hohe Wahrheit und Originalität. Vor den Werken solcher Künstler steht man voll Bewunderung und ruft aus: „Das ist Fleisch von meinem Fleische! das sind Menschen wie ich ein Mensch bin;“ indessen man die nachgeahmten Bilderchen anderer Meister nicht ansehen mag.

Besonders gab das Zusammenstreben der vielen kleinen Staaten und Republiken in Italien, in der Schweiz, am Rheine und in den Niederlanden den hohen und schönen Genius an Tag, welcher, bisher in der Finsterniß des Mittelalters verborgen, nun mit den glänzendsten Strahlen spielend hervortrach. Da entsprangen in Venedig, Florenz, Genua, Zürch, Schweiz, Kölln und Amsterdam Staatsverfassungen, welche den alten Griechischen und Lateinischen glichen und ähnliche Heldenthaten und erhabene Auftritte versprachen. Man darf nur die Werke eines Machiavell und Guicciardini lesen, um sich in die Zeiten der Alten versetzt zu glauben. Der Geist Homers schien über Ariosto und Tasso, des Pindars über Petrarcha und Pulci, des Apelles über Raphael und Guido, des Thucydides über Guicciardini, der Eleatiker über Bruno und Cardanus, und des Plato über Marsilius gekommen zu seyn.

Der Lohn, welcher den großen Staatsmann oder Künstler erwartete, war nicht minder reizend, als das Beyspiel, was er vor sich hatte. Da wurden dem Peskara und Colonna Triumphpforten errichtet.

Tasso und Petrarcha im Kapitol wie weiland in Olympia gekrönt; da hob der Kaiser dem Titian den Pinsel auf, und Raphael wurde entweder die Nichte des Pabstes oder der Kardinalspurpur angetragen. Alle Päbste, Fürsten, Städte und reiche Leute bestrebten sich um die Wette, große Männer zu belohnen oder mit Ehren zu überhäufen, und selbst der gemeine Pöbel sang ihre Lieder oder Heldenthaten.

Wenn man wahrhaft die Kraft und den Stoff würdigen will, welcher im Mittelalter verborgen lag, darf man nur die Geschichte des funfzehnten, sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts lesen. So bald sich nur die erste Morgenröthe des wiederaufwachenden Tages zeigte, so bald nur die Elemente ihre erste Regsamkeit erhielten; gährte es in der ganzen Menschheit. Da betrachte man nur einmal die großen Menschen und Begebenheiten, welche diese allgemeine Gährung des Heldenstoffes hervorgebracht hatte. Welche Kräfte! Welche Tugenden! Welche Seelengröße!

Ein Pabst, der mitten im Sturme gegen seinen Stuhl die Welt mit Schönheiten und Künsten erfüllt [1]; ein Kaiser, der eine halbe Welt erbt, und eine andere gegen sich aufreizt [2]; und ein Nebenbuhler dieses Kaisers an Macht, Größe, Tapferkeit und Galanterie [3], indessen ein Dritter unter Beyden die Waage halten will [4]; ein junger Prinz, der dem bisher verbundnen und gedrück-

1 Leo X.
2 Karl V.
3 Franz I.
4 Heinrich VIII.

ten Norden wieder Freyheit und Bestimmtheit giebt [5]; ein Zaar, welcher das größte Reich Europens aus dem Schlafe reißt [6]; ein Sultan, der die Welt von Osten bis Westen erschüttert [7], und ein anderer Sultan, der das zerstreute Afrika vereint [8]; eine alte Welt aus ihrem vorigen Schlummer geweckt, und eine neue durch die kühnsten Unternehmungen zu Wasser und zu Lande entdeckt; die drey Hauptreligionen des Erdbodens zugleich erschüttert, die heidnische durch Missionäre, die mahomedanische durch die Sekte des Aly, und die christliche durch jene des Luthers; und da dies alles unter einander gieng, eins das andre belebte, unterstützte, bekämpfte: Kirche und Staat, Religion und Freyheit, Kunsttrieb und Heldengeist: so konnte in der ganzen Weltgeschichte kein größeres Schauspiel hervorgebracht werden.

Dabey noch die vielen einzelnen Begebenheiten und Auftritte: der Schmalkaldische Bund in Deutschland und die Ligue in Frankreich; die Republiken in der Schweiz und jene in den Niederlanden; ein neues Sparta im südlichen, ein neues Athen im nördlichen Amerika gestiftet; Könige auf dem Blutgerüste sterbend, und Schneider mit dem königlichen Titel prangend. Man sah den Geist von Athen in Florenz, den von Sparta und Rom in der Schweiz, den Geist von Karthago und Korinth in Venedig und Amsterdam. Die Schlachten von Marathon und Salamin werden klein gegen die Riesengefechte von Marignano und Lepanto.

5 Gustav Wasa.
6 Iwan Basilowitz.
7 Soliman II.
8 Mehemed.

Wenn ich nun noch die Auftritte des fürchterlichen dreyßigjährigen Krieges und die großen Verhandlungen des westphälischen Friedenskongresses anführen wollte; so würden die griechischen Scharmüzzel der Peloponneser zu Fröschkriegen, und das Gericht der Amphiktyonen zu Mäuseversammlungen eines Aesopos herabschwinden.

Da es mir aber weder der Zweck noch die Grenzen der vortrefflichen Schrift, wovon ich nur Uebersetzer bin, erlauben, das schauerliche, riesenartige medium Aevum in seiner ganzen Würde und Kraft darzustellen; so will ich dies bis zu meiner größern Schrift über diesen Gegenstand [9] versparen, und sogleich das ehrwürdige Gespenst Karls des Großen durch die Meisterhand Karls des Weisen auftreten lassen. Regenten und Staatsmänner, Helden und Feldherrn, Gelehrte und Jünglinge! sehet hier einen Helden, nicht in dem Treibhause unsers feinen aufgeklärten Zeitalters gebildet. Aus der Wüste und Wildniß der germanischen Wälder kommt er hervor, und beschämt so viele Fürsten feinerer Jahrhunderte.

9 Es ist mein erstes und vielleicht bestes Werk. Ich schrieb es im Jahre 1782, bey Gelegenheit des Restaurationsfestes der ehemaligen Mainzer Universität. Es kam aber wegen seiner Größe damal nicht zum Drucke.

Betrachtungen
über den
Charakter Karls des Großen.

§. 1. Einleitung.

Welches ist wohl die Methode, so auf sichere Resultate führt, wenn es darauf ankommt, über die Verdienste eines Menschen abzusprechen? Diese Frage verdient vorläufig untersucht zu werden.

Die Kunst, einen Charakter zu würdigen, hat, wie alle Künste, ihre Grundsätze und Anwendung. Im Menschen, diesem Meisterstück der Schöpfung, vereinigen sich die widersprechendsten Elemente, um jenes Wesen zu bilden, auf welches die ganze Natur wirkt durch die Sinnlichkeit, und welches auf sie zurückwirkt durch seinen Geist. Er zähmet die Thiere, pfleget die Pflanzen, gestaltet die Metalle, durchwandert die Meere, mißt die Gestirne, verschönert das Nützliche durch die Reize der Künste, beherrscht die Erde, und schwingt sich durch die Gefühle seines Herzens selbst zur Gottheit auf. Unendlich in seinen Gedanken, obwohl begrenzt in seinen Mitteln, entwickelt er allmählig seine Kräfte, und wird von den Gegenständen, so ihn umgeben, in eine beständig wechselnde Bewegung gesetzt.

Um den Charakter eines hervorstechenden Menschen, dessen Geschichte man kennt, genau zu treffen, ist es nöthig, über die Folgen seiner Handlungen, und die Lage, worin er sich befindet, nachzudenken, und diese Handlungen mit jenem Ideale von physischen, intellektuellen und moralischen Vollkommenheiten zu vergleichen, welches

jeder, so viel es seine Kräfte erlauben, zu erreichen sich bestreben soll.

Die erhabenen und glänzenden Wirkungen seiner Vollkommenheiten erheben die Seele, flößen Liebe ein und reizen zur Nachahmung. Die Fehler bestehen im Mangel der Vollkommenheit, oder in dem, was ihr zuwider ist. Die Darstellung ihrer Wirkungen und Ursachen können zu einer nützlichen Lehre werden.

§. 2. Seine Stellung.

Die Stellung, worin sich Karl der Große befand, hatte große Vortheile, war großen Gefahren ausgesetzt, und durch ein Zusammentreffen von Umständen ausgezeichnet, welche man nur einmal in der Weltgeschichte antrifft. Er, der Sohn eines geschickten Monarchen, welcher ihm Mittel zur Wirksamkeit, und ein Beyspiel zur Nachfolge hinterließ, übertraf bald den Vater durch große Eigenschaften.

Das Reich des alten Roms lag im Occidente in Trümmer. Die Völker, welche dieses weite Gebäude übern Haufen geworfen hatten, waren eben diejenigen, deren Stärke, Offenheit, und in gewissem Betrachte, strenge Reinheit der Sitten Tazitus mit Recht angerühmt hatte: allein sie vergossen, durch wilde Vorurtheile geblendet, Menschenblut auf den Altären; verachteten in tiefer Unwissenheit die Künste und Wissenschaften, deren Nutzen sie nicht kannten; sie liebten mit einer unruhigen Leidenschaft den Krieg, nicht sowohl weil sie ihn als ein nothwendiges Mittel, den Frieden zu verbürgen oder zu erringen, sondern als die Haupt- und anhaltende Beschäftigung ihres Lebens ansahen. Sie konnten endlich in ihrer umherstreifenden Unabhängigkeit nicht jenen Zügel der Gesetze ertragen, welcher doch die ein-

zige Gewährleistung der persönlichen Sicherheit und des Eigenthums ist.

Europa war bedroht, sich vielleicht auf immer in jenen Zustand von Barbarey gestürzt zu sehen, welcher (die Sophisterey mag sagen was sie will) den Menschen zum Thiere herabwürdigt.

Karl der Große erschien, und setzte seinen Charakter dem Verderben seines Jahrhunderts entgegen. Er rettete die Keime der Bildung in Europa, weil er seine Völker liebte; er schützte die Wissenschaften, und siegte über die barbarischen Nationen, welche ihn umgaben.

Die Bemerkungen, welche man hier mittheilt, sind die Frucht einer fleißigen Lektüre der Kapitularien, des Alkuin, Eginhard und anderer gleichzeitigen Geschichtschreiber. Sie sind bestätigt, ja manchmal berichtigt durch Montesquieu, Struve, Hegewisch, Bernardi und andere schätzbare Schriftsteller.

§. 3. Seine Wohlthätigkeit.

War Karl der Große wirklich ein wohlthätiger Freund der Menschheit? Wir wollen diese Frage durch die Geschichte beantworten lassen. Er beherrschte siegende und besiegte Völker. Die Franken waren durch die Ausgelassenheit, welche ihnen ihre Eroberungen zuließen, verderben, und in vielem Betrachte noch Barbaren; und die Gallier durch die Unterdrückung selbst unglücklich. Er liebte sie alle, und durch eine sieben und vierzig Jahre anhaltende Tapferkeit, gab er den erstern, erhielt er den letztern die größte der Wohlthaten, die Keime der gesellschaftlichen Bildung. Die nämliche Liebe erzeigte er den Sachsen, Lombarden, Navaresen, sobald sie durch Siege, welche ihrer eigenen Sicherheit

wegen nöthig waren, seine Unterthanen wurden. Die Erziehung, Gesetzgebung und wahre Religion waren jene Keime der Kultur, welche er verbreitete und erhielt.

Wenn man seine Kapitularien studiert, so findet man, daß er so viel es möglich war, die abgeschmackten und blutigen Vorurtheile der Ortalien mäßigte, die schrecklichen und barbarischen Gebräuche seiner Zeit milderte, die Stimmen seiner Völker über ihr Interesse auf den öffentlichen Versammlungen vernahm, die Sicherheit der Personen und das Eigenthum schützte, indem er den Gesetzen mehr Kraft zu geben wußte; daß er der Wohlthäter der Armen und Waisen war, das Laster der Völlerey zurückhielt, die Gastfreundschaft anempfahl, und auf die Sicherheit der Reisenden wachte.

Wenn man den Alkuin, Eginhard und andere gleichzeitige Geschichtschreiber ließt; so sieht man, daß er selbst als zärtlicher Vater und zuverläßiger Freund das Beyspiel gesellschaftlicher Tugenden gab; daß er seine Unterthanen liebte und die Liebe aller derjenigen besaß, welche an seinem Hofe lebten.

Er sah weislich voraus, daß Bildung und der sichre Triumph über alte Gewohnheiten eine obwohl langsame, doch gewisse Wirkung einer bessern Erziehung seyen: daß es unmöglich, ja grausam wäre, den Willen mit Gewalt gegen die bereits erhaltenen Meinungen zu zwingen; daß also der Gesetzgeber manchmal zufrieden seyn müsse, die Keime, welche sich nach und nach entwickeln, für künftige Jahrhunderte auszusäen. Er schätzte daher die Ueberbleibsel der alten römischen Bildung unter den Spaniern und Galliern, und ermunterte deren Fortgang bey den Franken; ja er schuf und pflanzte sogar neue Keime unter die barbarischen Sachsen.

§. 4. Seine Verstandeskräfte.

Nachdem wir Karl den Großen als einen Freund der Menschheit betrachtet haben, wollen wir unsre Blicke auf ihn als einen Geist des Lichts, als einen Schätzer der Künste und Wissenschaften, als einen Verbreiter nützlicher Kenntnisse werfen.

Die Franken schränkten sich blos auf die Entwickelung der Leibeskräfte durch militärische Uebungen (das Wettlaufen und die Jagd) ein. Der Verstand, jene erhabene Kraft des Menschen, blieb ohne Bildung. Die Kunst, die Wahrheit zu ergründen und zu enthüllen, war ihnen gänzlich unbekannt. Vorurtheile und Aberglaube beherrschten den Geist. Ein großer Theil von Deutschland war noch mit großen Wäldern, Morästen und Sandwüsten bedeckt, Gallien durch die häufigen Einfälle der Franken mit Ruinen angefüllt, die nützlichen Künste, welche den Ueberfluß und die Annehmlichkeiten des Lebens verbreiten, waren vernachläßigt oder unbekannt. Karl empfand tief, wie wichtig es sey, die Wissenschaften zu schützen und zu üben, und die Völker aufzuklären. Er gab von allem das Beyspiel. Er wurde selbst einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Er fühlte bald den von der Erkenntniß des Wahren unzertrennlichen Reiz, welchen die Seele empfindet, wenn sie über genaue Demonstrationen nachdenkt, oder sich die auf Geschichte, und die erprobte Erfahrung gegründete Aufklärung erwirbt. An dem Hofe eines zugleich geliebten und bewunderten Monarchen sahe man eine Schule nützlicher Wissenschaften und schöner Künste entstehen, welche bald eine gelehrte und literarische Anstalt wurde. Die Söhne und die Tante des Kaisers, die Großen des Reichs, die Eginharte, Richulfe, Angiberte, ja selbst die

jungen Hofdamen Eulalia, Gondrate, Colombe, Richtrude und andere, beschäftigten sich damit. Im ganzen Reiche entstunden bald Schulen des öffentlichen Unterrichts.

Die Geistlichkeit war zu der Zeit die einzige Bewahrerin nützlicher und gelehrter Kenntnisse, welche sich unter dem Sturze des occidentalischen Reiches erhalten hatten. Karl trieb sowohl die Welt- als Ordensgeistlichen an, durch den öffentlichen Unterricht dem Staate nützlich zu seyn. Zu einer Zeit, wo die wiederauflebende Kultur ihre ersten Kräfte zeigt, kann der Zustand der menschlichen Kenntnisse nicht mit dem Brennpunkte des Lichtes verglichen werden, was uns nach zehenhundertjährigen Fortschritten erleuchtet. Indessen, wenn man Alkuins Briefe mit Aufmerksamkeit durchließt, so erstaunt man über die schnellen Wirkungen, welche Karls Aufmunterung den Wissenschaften, Künsten und Literatur gegeben hatte. Es ist eine wiederauflebende Morgenröthe, welche nach der Finsterniß einer unglücklichen Nacht einem neuen Tage vorangeht.

§. 5. Seine Geisteskraft (Energie).

Wir haben bisher die Anlagen des Herzens und Verstandes betrachtet; jetzt müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf jene Eigenschaft wenden, welche am meisten den Charakter eines großen Mannes bestimmt: nämlich auf jene Kraft des Willens, welche sich nicht fürchtet, bey allen Hindernissen das hinauszuführen, was das allgemeine Beste fordert und die Vernunft billigt.

Die Nachbarn der Franken waren gegen Mittag die Sarazenen in Spanien, gegen Norden die Dänen, gegen Osten die Hunnen, gegen Westen die Sachsen; alle kriegerische Völker, unruhig, Feinde der Kultur, und stets

aufgelegt zu innerlichen Unruhen. Karl befand sich beständig in der Nothwendigkeit, eine wachsame Geistesstärke zu zeigen, um den Gesetzen die nöthige Kraft zu geben, und die den Franken noch angeborne Ausgelassenheit zurückzuhalten. Er mußte zu gleicher Zeit die Verschwörung des mächtigen Herzogs von Bayern bestrafen, und jene seines natürlichen Sohnes Pipin unterdrücken. Es war darum zu thun, Italien von dem Joche der Longobarden zu befreyen; die immer wieder rebellirenden Sachsen mußten gebändigt, ja nach dreyßig siegreichen Jahren sogar unterjocht werden. Ohne Karls des Großen Energie, welche über so viele Widerstände siegte, gegen so viele Feinde kämpfte, und so viele Hindernisse überstieg, wäre es wenigstens für mehrere Jahrhunderte um die Kultur Europens gethan gewesen. Eine Menge neuer und unvorherzusehender Einfälle waren auf die vorhergegangenen gefolgt. Die verschiedenen Laster, verschiedenen Aberglauben, verschiedenen Barbarenhaufen hätten sich in Europa mit einander vermischt, verwickelt, verwirrt; und diese so sehr in Barbarey unähnlichen Völker wären vielleicht in dem einzigen Punkte einig geworden, die Keime aller Kultur zu ersticken. Allein Karls Seelenstärke war so groß, daß er in dem Augenblicke der größten Gefahr eben den größten Muth zeigte. Es war nämlich jene Epoche, wo Tasillo, der Kaiser von Konstantinopel und die Hunnen sich gegen ihn zu verbinden schienen.

§. 6. Seine herrschende Leidenschaft.

Wir haben nun die besonderen Eigenschaften des Menschen betrachtet. Sie sind meistentheils einer Hauptleidenschaft untergeordnet. Welches war nun in Karl dem Großen jene vorzügliche Triebfeder der

Seele, so allen den ersten Stoß gab? War es Begierde nach Reichthümern, wie in Kulikan? oder Liebe zum Kriege, wie in Attila? oder Eroberungssucht, wie in Gengiskan? oder Verlangen nach Macht, wie in Cäsar? oder Ruhmbegierde, wie in Alexander? oder hatte Karl der Große eine Bewegursache, welche ihm persönlich eigen war?

Er war zu gleicher Zeit Gesetzgeber, Eroberer, Weltmann und Gelehrter.

Wenn man bedenkt, daß er so viele Städte gegründet, so viele öffentliche Erziehungsanstalten angelegt, daß er den Ackerbau ermuntert, den Handel geschaffen, die Gesetze vervollkommnet, die Franken, Sachsen, Lombarden, Navaresen, Transilvanier und so viele andere Völker gebildet, den Fortgang der Religion befördert, die Gerechtigkeit, so viel es möglich war, in seinem weiten Reiche gegründet und gehandhabt habe; wenn man bedenkt, daß dieser nämliche Mensch mit Alkuin an seinem Hofe einen förmlichen Kurs der schönen Künste und Wissenschaften durchgegangen, mit Angilbert sich den Reizen der Dichtkunst ergeben, daß er, indem er gegen den Aberglauben kämpfte, und Mißbräuche zurückhielt, in den wahren Geist der Religion eindrang; daß er nicht nur die nützlichen, sondern auch die schönen Künste ermunterte und unterstützte; wenn man bedenkt, daß dieser nämliche Mensch sich mehrmalen im Falle befand, mit seinen Waffen bald über die Pyrenäen, bald an die Ufer des baltischen Meeres, bald mitten in Ungarn und Italien zu dringen, daß er die Plane zu seinen Feldzügen mit eben so tiefer Gründlichkeit entwarf, als er sie mit jener hinreißenden Schnelligkeit ausführte, welche den Sieg erleichtert; wenn man bedenkt, daß dieser Mensch den Winter hindurch

gewöhnlich mit Gesetzgebung, den Sommer mit Krieg beschäftigt, noch im Herbste Zeit genug gefunden habe, sich mit dem Bilde des Krieges (mit der Jagd) zu beschäftigen, und die Annehmlichkeiten der Gesellschaft an einem glänzenden Hofe genoß, daß er zugleich ein guter Vater, gefühlvoller und vorkommender Freund war; wenn man bedenkt, daß seine unermüdete Thätigkeit durch alle diese besonderen Verhältnisse auch nicht einen Augenblick unterbrochen wurde: so fragt man sich, wie das Leben eines einzigen Menschen dazu hinlänglich seyn konnte? Indessen muß man nichts übertreiben: während einer siebenundvierzigjährigen Regierung werden viele Dinge möglich; allein es ist nicht weniger gewiß, daß der Zusammenfluß der großen Ereignisse, welche sich einander folgten, der Gefahren, welche ihn umgaben, der Menschen, welche er kannte, der Reisen, welche er unternahm, der Völker, welche er eroberte, verbunden mit der Kraft seines Geistes, ihn ohne Unterlaß gegen jenen Punkt der Vollkommenheit trieben, wodurch die seiner Lage nöthigen Eigenschaften vereinigt werden konnten. Diese edle Erhebung seiner Seele war eben die herrschende Triebfeder Karls des Großen, welche sich nur in so weit entwickeln konnte, als es die zurückgebliebene Bildung seines Jahrhunderts und die Finsterniß der Unwissenheit erlaubten.

§. 7. Seine Gemüthsneigung.

Wir haben nun jene Handlungen Karls des Großen untersucht, welche durch die Liebe zum Menschen eingegeben, durch sein Genie angegeben und durch die Standhaftigkeit seines Heldengeistes vollführt wurden. Welch ein Mensch war er aber, wenn er durch unvorgesehene Eindrücke bewegt, sich gänzlich seinem natürlichen Hange

überließ, ohne selben durch das Ansehen seiner Pflichten und die Kraft seiner Tugenden bekämpft zu haben?

Er liebte sehr das schöne Geschlecht. Dieses süße Verlangen der Natur, dieser Reiz des Lebens, dieses süße Gefühl, was die Männer an die Gefährtinnen ihres Daseyns bindet, hatte einen mächtigen Zug für ihn. Man kann nicht läugnen, daß die Menge seiner Verbindungen Beweise sind, daß er sich nicht allezeit innerhalb der Grenzen gehalten habe, welche die Sittlichkeit und die Gesetze vorschreiben. Daher die duldsame Schwäche gegen die Ausschweifungen seiner Gemahlin Fastrade; daher die Nachgiebigkeit gegen die Fehler seiner Töchter; daher jener Ton der Ausgelassenheit, welche an seinem Hofe üblich war. Alkuin sagt in einem seiner Briefe, wo er von Eulalien redet: daß sie die einzige Dame an seinem Hofe gewesen sey, welche sich durch Reinlichkeit der Sitten ausgezeichnet habe.

Karl der Große hatte jenen bestimmten Willen, welcher die wahre Geisteskraft ausmacht. Die Hindernisse hielten ihn nicht auf, im Gegentheil trieben sie ihn an, seine Anstrengung zu verdoppeln. Indessen konnte ihn der Widerstand aufreizen, so daß sein Grimm zuweilen die Grenzen der Billigkeit überschritt. Einem solchen Anfalle von Zorn muß man den Tod von mehr als 40,000 Sachsen zuschreiben, welche er hinrichten ließ. Es ist dieses zwar nach einem dreyßigjährigen hartnäckigen Widerstande, und als eine Art von Wiedervergeltung gegen ein Volk geschehen, was sehr oft seine Gefangenen opferte. Allein eine solche Behandlung schickte sich nicht zu dem sonst so großmüthigen Charakter Karls des Großen.

§. 8. Seine Maximen.

Hatte Karl der Große, als Staatsmann, allgemeine Grundsätze angenommen, welche ihm als Früchte des Genies und der Erfahrung in der Vollführung seiner Unternehmungen sieben und vierzig Jahre lang einen anhaltenden Fortgang versprachen? Sein großer und tief eindringender Geist merkte ohne Zweifel bald, daß die größte Thätigkeit und das sicherste Gelingen einer Sache von der Richtigkeit jener Grundsätze abhange, welche der Geist genau erforscht und auf wohluntersuchte Thatsachen anwendet.

Im Kriege wußte er, geübt in Berechnung der Märsche und dem Scharfblick bey Auswahl der Stellungen, beständig den Stoß der Gesammtkraft auf jene Angriffspunkte zu wenden, welche den Sieg entschieden. Er benutzte so viel er konnte, den Lauf der Flüsse um seinen Armeen Unterhalt zu verschaffen.

Er wußte, daß das Glück der Völker und die Stärke der Staaten auf der Vereinigung des Gemeinwillens beruhe, welcher sich in billigen Gesetzen ausdrückt, und so viel wie möglich die persönliche Sicherheit und das Eigenthumsrecht erhält. Er beschäftigte sich mit der Civilisation seiner Staaten, indem er die Jugend bildete, und selbst das Beyspiel nützlicher Beschäftigung gab. Er lenkte die kriegerische Unruhe seiner Franken zu ihrer eigenen Sicherheit auf die Vertheidigung ihres Vaterlandes. Um den Willen und die Meinung seiner Völker überhaupt kennen zu lernen, gestattete er den Menschen von allen Klassen einen leichten Zugang zu seinem Throne, und vernahm vorzüglich den Rath aufgeklärter Männer auf den öffentlichen Versammlungen. Er verschaffte sich örtliche, statistische und politische Kentnisse, sowohl auf

seinen Reisen, als durch seine Sendgrafen (missi dominici), welche er in die Provinzen abschickte. Da er Verdienste zu würdigen wußte, umgab er sich an seinem Hofe mit Menschen von vorzüglichen Talenten, und indem er die Kunst, die verschiedenen Leidenschaften zu benutzen, und eine durch die andere zu mäßigen, verstand, lenkte er sie alle zu dem wohlthätigen Zwecke der Volksbildung, welche er sich vorgesteckt hatte.

Er beobachtete standhaft diese auf Weisheit gegründeten Maximen. Dadurch wurde der prächtige, kühne und erlauchte Kalif Harun Al Raschid, und die stolzen Kaiser von Konstantinopel zugleich seine Bewunderer. Karl der Große wurde sowohl von außen als im Innern seines Reiches wegen der Stärke seines Charakters mit Ehrfurcht betrachtet; denn man wußte, daß er keine Gefahren scheuete, sobald die Pflicht eine Aufopferung erheischte.

§. 9. Sein Aeußeres.

Die Schönheit der äußern Körperbildung ist unstreitig ein großer Vortheil, wenn es darauf ankommt, der Menschen Herzen zu gewinnen, ihren Geist zu überreden, und ihren Willen fortzureißen. Die Natur hatte in diesem Punkte Karln schöne Gaben ertheilt. Er hatte eine edle und einen großen Charakter verrathende Gesichtsbildung, einen majestätischen Wuchs, eine natürliche und kraftvolle Beredsamkeit, und eine so feste Gesundheit, welche eine anhaltende Arbeit und Anstrengung ertragen konnte.

Während dem ihm seine großen Fähigkeiten die Bewunderung aller derer erwarben, welche sie würdigen konnten, nahmen sein Aeußeres und seine Manieren die Völker und Soldaten ein. Die Gradheit seiner Absichten,

welche wahrhaft auf das allgemeine Beste abzweckten, vollendeten noch die Hochachtung und Liebe, so seine Zeitgenossen für ihn fühlten.

§. 10. Seine Religionsmeynung.

Nachdem wir unsre Untersuchungen über die persönlichen Eigenschaften Karls des Großen angestellt haben, wollen wir ihn auch unter den Verhältnissen beobachten, worin er sich befand. Die Religionsmeynung hat den größten Einfluß auf den Charakter, weil sie durch Darstellung des göttlichen Bildes einer unendlichen Weisheit und Allmacht den Menschen zwischen die Hoffnung und Furcht der Ewigkeit stellt.

Unabgesehen von der tiefgefühlten Frommheit, welche Karl der Große jederzeit an Tag legte, sah er zu gleicher Zeit, wie alle große Gesetzgeber, welche Völker bilden wollen, die Religion als die festeste Stütze des Thrones und das beste Gut der bürgerlichen Gesellschaft an.

Die Keime einer grenzenlosen Selbstsucht, und einer unendlichen Bequemlichkeit liegen in dem Herzen der Menschen. Sie machen aus ihm das wildeste und schrecklichste Thier, wenn nicht die Idee eines allmächtigen und vollkommen gerechten Wesens, was die Tugend belohnt, und das Laster bestraft, auf das Gewissen wirkt, und das Gleichgewicht der öffentlichen und einzelnen Moral wieder herstellt.

Das finstere Heidenthum der keltischen und deutschen Völker widerstrebte der bürgerlichen Kultur. Haine und Wildnisse waren ihre Tempel, Felsenstücke ihre Altäre, Eichbäume die Gegenstände ihrer Anbetung, und das Blut der Gefangenen ihre Opfer. Die von Rache und Raubsucht begeisterten Wahrsagerinnen reizten ohne Unterlaß zum Kriege.

Die göttliche Offenbarung des Christenthums, welche lehrt, daß die Menschen Brüder seyen, welche gebietet, sich wechselsweise zu lieben, und einen jeden so behandelt, wie er von ihm behandelt zu seyn wünscht: das war die Religion, welche Karl der Große ausbreitete, indem er dem Anführer der Sachsen, Widekind, die Güter seiner Altväter wiedergab, die Sachsen von dem üblichen Tribute befreyete, und sie nach einem dreyßigjährigen Kriege zu Genossen seines Reichs machte.

Die Anstellung der Bischöffe und der Hierarchie war in seinen Händen ein großes Mittel der Volksbildung. Wenn er der Kirche Vieles schenkte, so war es darum, weil sie unter Karl Martel Vieles verlohren hatte. Wenn er Klöster stiftete, so geschah es darum, weil er dadurch zugleich Schulen nützlicher Künste und Wissenschaften anlegte. Die Geistlichen copirten und erhielten die klassischen Schriftsteller, jene köstliche Ueberbleibsel des Alterthums. Sie machten die Güter urbar, welche ihnen zugewiesen waren.

Indessen hat Karl der Große, obwohl er die Geistlichkeit beschützte, doch niemal die Würde seines Reichs vergessen. In den theologischen Verirrungen und Streitigkeiten eines gewissen Bischoffs Felix, über Gegenstände, welche die menschliche Vernunft übersteigen, wußte er den Urheber dieser Unruhen, welche schon die Kirche und die öffentliche Ruhe zu stöhren drohten, zum Schweigen zu bringen. Karl der Große hielt streng den Alkuin zurück, welcher die Mißbräuche des Asyls zu entschuldigen suchte. Dem Haupte der Kirche zugethan, vertheidigte er den Pabst Hadrian gegen die Unterdrükkung der Lombarden, und den Pabst Leo gegen die Angriffe der Römer; nichts destoweniger behauptete er

standhaft die Rechte des Patriziats und nach der Hand die der kaiserlichen Würde.

§. 11. Sein Glück.

Das Glück überhebt zuweilen seine Günstlinge; das Vertrauen auf sich selbst und die Kühnheit unterläßt nicht, ihnen jenen Stolz und Keckheit einzuflößen, welche sie in der Folge selbst zu Grunde richtet, indem sie vergessen, daß der nämliche nicht zu berechnende Zufall, welcher ihnen günstig war, auch die Ursache ihres Verderbens seyn könnte. Der wahrhaft bescheidene Mensch, weil er aufgeklärt ist, bedient sich der glücklichen Umstände, obwohl er nicht weniger alle Maaßregeln der Klugheit ergreift, um den Fortgang seiner Unternehmungen vorzubereiten und zu sichern. Unter diesen Umständen ist die Unveränderlichkeit des Charakters ein Zeichen des Verdienstes.

Die Siege Karls des Großen, seine weiten Eroberungen, sein Ruhm, die Liebe seiner Völker, welche ihm die Güte seiner Gesetze erwarb, waren größtentheils das Werk seines Genies, seines Eifers und seines Muthes. Man kann freylich nicht läugnen, daß das Glück (jener Zusammenfluß günstiger Umstände, wovon der begrenzte menschliche Verstand die Ursachen nicht anzugeben weiß), sehr viel Einfluß auf die Begebenheiten gehabt habe: allein dieses Glück hat niemals seine Eigenliebe so sehr verblendet, daß seine Thätigkeit darüber nachgelassen hätte. Während dem Laufe einer sieben und vierzig jährigen Regierung findet man anhaltend das nämliche Bestreben, seine Schuldigkeit zu thun, die nämliche vorsichtige Weisheit, die nämlichen Maaßregeln der Klugheit und die nämliche Herablassung

welche sein Freund und Vertrauter, ja alle die mit ihm umgiengen, nicht genug rühmen konnten.

§. 12. Sein Unglück.

Der Mann von Rechtschaffenheit und eines klugen und festen Charakters verbindet nie die Idee des Glücks mit dem Gelingen seiner Entwürfe, weil er weiß, daß ein Zusammenfluß unvorgesehener Umstände sich unwiderstehlich seinen auch noch so klug gefaßten Unternehmungen entgegen setzen können. Das Zeugniß seines Gewissens, die Ueberzeugung, nichts vernachläßigt, das Bewußtseyn, sich nichts vorzuwerfen zu haben, ist ihm genug. Ruhig im Unglücke verläßt ihn nie sein Muth, und seine Weisheit sucht und ergreift alsdann, selbst in den Wirkungen der Widerwärtigkeiten, die Mittel, selbe wieder gut zu machen. So entwickelt sich die Größe eines Charakters gerade im Unglücke auf die schätzbarste Weise.

Das Leben Karls des Großen war nicht frey von Widerwärtigkeiten. Er setzte ihnen die unbiegsame Festigkeit seiner Seele entgegen. So wurde im spanischen Kriege sein Nachtrupp von den feindlichen Völkern übel zugerichtet; so wurden im Jahre 782. seine Generäle von den Sachsen in einem blutigen Treffen geschlagen. Karl wußte diese Unfälle bald wieder zu heilen.

Nachdem er den großen Plan gefaßt hatte, durch eine Heyrath mit der Kaiserin Irene das orientalische Kaiserthum mit dem occidentalischen zu vereinigen, hatte er den Verdruß, zu erfahren, daß sie vom Thron gestoßen, in ein Kloster gesperret sey, und der orientalische Hof ihn mit Krieg bedrohete. Er aber zeigte seine gewöhnliche Festigkeit, und der Kaiser vom Oriente schickte ihm in der Folge Gesandte, seine Freundschaft zu erbitten.

Er hatte den Verdruß seinen natürlichen Sohn Pipin gegen sich verschworen zu sehen; ohne zu vergessen, daß er Vater sey, war er doch so klug, und gerecht, daß er ihn in ein Kloster einschließen ließ, um ihm alle künftige Macht, Unruhen anzuzetteln, zu benehmen.

Der Tod raubte ihm zwey Prinzen, seine Söhne, welche er zärtlich liebte, und deren Verlust für sein Herz sehr schmerzlich war: daher nahm er auch solche Maaßregeln in Anordnung seiner Thronfolge unter Ludwig, seinem Sohn, und Bernhard, seinem Enkel, welche allein die Klugheit vorschrieb.

Seine letzten Jahre waren durch Krankheit und Altersschwäche bedrückt: allein die Liebe zu seinen Pflichten, und sein Geschmack für Wissenschaften verließen ihn niemal.

Sein Tod erbauete das Volk durch das Beyspiel einer tiefen Frömmigkeit; sie war der letzte Strahl eines Sternes, welcher die Welt erleuchtet und belebt hatte.

§. 13. Sein Ruhm.

Karl der Große war der Genius der wiederauflebenden Kultur in Europa. Die wohlthätigen Keime, so er pflanzte, entwickelten sich bald. Seine Anstalten erhielten sich noch lange; viele wohlthätigen Wirkungen davon dauerten fort. Eine Menge von Begebenheiten, Katastrophen und Revolutionen folgten auf einander, und die Bildung der Sachsen blieben unzerstörbar; die Hunnen und Sarazenen waren nicht mehr so fürchterlich.

Die Wissenschaften (unzertrennliche Gefährtinnen der Völkerbildung, welche sie erleuchten und leiten) konnten nicht mehr vertilgt werden. Wenn sie auch zuweilen durch die Pedanterey der Schulen verfinstert

und schier ausgelöscht schienen; wenn sich die Gelehrten auch oft in ein Labyrinth metaphysischer Hypothesen verirrten: so sah man sie doch von Epoche zu Epoche wieder aus ihrer Asche hervorgehen, und mit neuem Glanze erscheinen.

Was wäree das Schicksal von Europa, ja unser eignes gewesen seyn, wenn das Verderben, was unter den Franken während der Regierung der Merovinger verbreitet war, nicht durch die besseren Gesetze Karls des Großen zurückgedrückt, wenn die barbarischen Völker, welche auf allen Seiten dem Mittelpunkte von Europa und der noch übrigen römischen Kultur droheten, nicht geschlagen worden wären?

Die Nachsicht des Lesers wird die öftere Anwendung der nämlichen Begebenheit verzeihlich finden. Diese Wiederholung entsteht durch das Bestreben, den nämlichen Gegenstand unter allen verschiedenen Verhältnissen darzustellen. Hier findet man kein Charaktergemälde, welches die Züge unter Einem Gesichtspunkte entwerfen soll. Es ist nur ein schwacher Versuch einer Büste in Bildhauerey, welche die nämlichen Züge bald gerade, bald auf der Seite vorstellt. Es ist das einzige mögliche Mittel, selbe anschaulich und kenntlich zu machen.

§. 14. Ideal.

Wenn man das Leben Karls des Großen mit jenem Ideale vergleicht, welches man sich von der möglichsten Vollkommenheit macht, derer der Mensch fähig ist; so findet man, daß er demselben in vielem Betrachte nahe kam. Dieses Ideal besteht in einem Lebenslaufe, welcher eine ununterbrochene Folge der best möglichsten Handlungen wäre.

Eine wahrhaft gute Handlung ist jene, welche durch ein gutes Herz geboten, durch die Vernunft gebilligt und durch einen bestimmten Willen vollführt wird.

Die guten Handlungen sind entweder gewöhnliche oder erhabene, große.

Die gewöhnlichen guten Handlungen sind beständig nach Maaßgabe aller Lebensumstände eingerichtet; sie entspringen ohne große Anstrengung aus der Rechtschaffenheit des Herzens, des Gemeinsinns und des Willens. Es sind diejenigen, welche in ihrer bescheidenen und schätzbaren Mittelmäßigkeit ohne Anzahl und Stillstand hervorkommend die moralische Welt zusammen halten.

Die erhabenen und schönen Handlungen werden durch die Vereinigung eines lebhaften Gefühls, eines aufgeklärten Geistes und eines bestimmten, alle Hindernisse übersteigenden Muthes hervorgebracht. Der Zusammenfluß von Umständen, welcher sie möglich macht, ist eine seltene Erscheinung.

Die wahrhaft großen und erhabenen Handlungen sind Früchte eines tiefen bis zur Selbstverläugnung steigenden Gefühls, einer mächtigen Kraft des Genies und eines Heldenmuths, welcher die Gefahren sucht und verachtet, wenn es darauf ankommt, selbe zu überwinden — Eigenschaften, welche sich durch jene erstaunliche Ueberschwenglichkeit, so den großen Menschen bildet, in demselben Standpunkte vereinigen. Die gefährlichen Zeitumstände und entscheidenden Lagen, welche eine große Handlung möglich machen, sind selten.

Der größere Theil der Menschen besitzt weder die Fähigkeiten noch Eigenschaften, welche zu großen Handlungen nöthig sind. Diese Mittelmäßigkeit ist ihnen kein Vorwurf: Non omnia possumus omnes! Aber sie bringt jenes natürliche Verlangen und den Wunsch

hervor, daß jeder sich hinlänglich genug selbst kenne, um einem andern, der fähig ist, seinen Platz oder die Mittel zu übergeben, wodurch sie möglich sind.

Die Berechnungswissenschaft der moralischen Kräfte, welche die menschlichen Handlungen hervorbringen, ist noch nicht erfunden, und wird vielleicht auch niemal erfunden werden; weil kein Mensch die hinlänglichen Bewegursachen kennt, welche Andere handeln machen, und weil der innere Gehalt der Gefühle des Herzens, der Feinheit des Geistes und der Stärke des Willens unendlich verschiedene Grade oder Abstufungen hat.

Indessen besteht immer eine Art von Annäherung zu dieser Berechnung. Daher sagt die ewige Wahrheit so richtig: Aus den Früchten kann man den Baum erkennen. Siehe hier, was die öffentliche Meinung in Würdigung einer guten Handlung bestimmt. Was den Grad der Achtung betrifft, welche sie verdient, so ist eine erhabene Handlung vielleicht zehn, und eine wahrhaft große vielleicht hundert der gewöhnlichen guten Handlungen an innerm Gehalte werth.

Da das Leben eines Menschen nur in so weit vollkommen genannt werden kann, als es eine ununterbrochene Reihe der best möglichen Handlungen ist; so kann man nicht läugnen, daß es sehr schwer sey, die Vollkommenheit zu erreichen. Unendlich verschiedene und oft unvorgesehene Umstände folgen schnell aufeinander. Der Mensch sieht daher die Gegenstände durch das Prisma seiner Leidenschaften, ohne zuvor seine Vernunft darüber zu Rath gezogen zu haben. Die Eigenliebe, jene nothwendige, und wenn sie gut geleitet wird, nützliche Erhalterin des Individuums artet alsdann bald in eine ungerechte und lasterhafte Selbstsucht aus. Und obwohl die Laster durch die Schranken der Gesetze

seltener werden; so ist es nichts desto weniger gewiß, daß die Nachläßigkeiten, die Inkonsequenzen und Schwachheiten der Menschen nach der Erfahrung aller Zeiten unzählig sind. Dieses ist so wahr, daß man keines Menschen Leben als eine ununterbrochene Folge der best möglichen Handlungen annehmen kann. Es scheint daher, daß das Ideal moralischer Vollkommenheit nur vorausgesetzt sey, und daß, obwohl sich ein jeder rechtschaffene Mensch bestrebt und bestreben soll, der Vollkommenheit näher zu kommen, es nichts desto weniger wahr bleibe, daß sein Leben nur ein beständiger Wechsel leichter Fehler und guter Handlungen sey.

Pythagoras fand überall Harmonie und ein musikalisches Fortschreiten. Wenn auch diese Idee nicht so ganz richtig ist; so stellt sie uns doch ein sehr interessantes Bild des menschlichen Lebens dar. Die Vereinigung der Sinnlichkeit, Vernunft und des Willens ist jene Harmonie, jene Stimmung der Seele, und die Inkonsequenzen, welche auf einander folgen, sind eben so viele Mißlaute, welche sich in eine gleiche Stimmung auflößen, so bald es die Ueberzeugung der Wahrheit gebietet.

Daraus folgt, daß wenn es um die Würdigung des Charakters oder des moralischen Verdienstes irgend eines Menschen zu thun ist, man in Praxi vor allem zu untersuchen gezwungen ist: ob die Anzahl und der Gehalt der gemeinen, guten, erhabenen und großen Handlungen, jene der Fehler, Nachläßigkeiten, Inkonsequenzen, Schwächen, Laster und Verbrechen, welche man ihm zur Last legen könnte, übertreffe. Je mehr nun die Zahl und der Gehalt der guten und großen Handlungen jene der bösen und lasterhaften übersteigt, je näher kömmt das Leben eines solchen Menschen dem Ideale der Vollkommenheit.

Wenn man nun die Grundsätze, welche man hier aufstellt, annimmt: so ist das Verdienst eines Menschen nach Abzug der Anzahl und dem Gehalte nichtguter Handlungen nach jenem der übrig gebliebenen guten abzuschätzen. Wollte man nun auch annehmen, daß es in jeder Rücksicht ganz gleichgültige Handlungen gebe, so verdienen dieselben doch wenigstens des Zeitverlustes wegen als müßige Handlungen getadelt zu werden. Die Inkonsequenzen, schwächlichen, lasterhaften und verbrecherischen Handlungen sind mit dem Ideale eines vollkommenen Lebenswandels ganz unverträglich, indem ein solcher aus einer ununterbrochenen Kette guter Thaten zusammengesetzt seyn muß. Auch Karl der Große mußte der menschlichen Schwachheit seinen Tribut entrichten. Er hatte einen ausschweifenden Hang zum weiblichen Geschlechte, und übernahm sich öfters im Zorne.

Er war also nicht vollkommen, und welcher Mensch war es jemals? Indessen wenn man bedenkt, daß die Anzahl seiner guten und großen Handlungen jene seiner Fehler bey weitem übersteigt, und sein Leben mit jenem anderer vortrefflichen Männer, deren Andenken die Geschichte aufbewahret hat, vergleicht; so wird man wahrscheinlich finden, daß es nur wenige gegeben habe, welche ihm entweder glichen oder ihn gar übertroffen hätten.

Karl der Große hat ohne Zweifel einen hohen Grad von Glückseligkeit genossen. Die innere Harmonie des Gefühls, der Vernunft und des Willens versichert allein jene Ruhe und Frieden in der Seele, welcher der einzige und festeste Grund der Glückseligkeit ist. Die Entwicklung und wohlthätige Anordnung großer Talente ist die Quelle des befriedigendsten, reinsten und dauerhaftesten Genusses.

II.

Der erste Feldzug des gegenwärtigen Krieges.

Fortsetzung.

In dem vorigen Hefte verfolgte ich die Operationen der kriegführenden Mächte bis an den Inn (den 29ten Oktober). Ich sagte, daß die Stellung der österreichisch-russischen Armee hinter diesem Flusse zwar ziemlich gut, aber ohne eine hinlängliche Armee, welche sie vertheidigte, auf den beyden Flanken, nämlich in Böhmen und Tyrol, umgangen werden könnte. Es scheint, daß die Verbundenen sich nicht stark genug glaubten, um selbe zu behaupten. Nach verschiedenen Gefechten, welche nicht gar bedeutend waren, zogen sie sich mit ihrem rechten Flügel nach Linz, mit dem linken zwischen die Seen, längs der Traun zurück; aber auch da hielten sie sich nicht lange.

Indessen war ein Theil der französisch-bayerischen Armee in Tyrol eingerückt, der andere bedrohete Böhmen, und Augereau zog mit neuen Truppen heran, um die Einnahme von Tyrol zu unterstützen. Die festen Bergschlösser und engen Päße, Kufstein, Scharding, Leuk, Leutasch 2c. wurden nach einer tapfern

Gegenwehre eingenommen. Baraguay-d'Hillier rückte in Böhmen vor. Die österreichisch-russische Armee war dadurch auf beyden Flanken bedroht, und jene unter dem Erzherzog Karl in Italien konnte abgeschnitten werden. Die Russen zogen sich daher, nach den blutigen Gefechten bey Amstetten und Krems über die Donau, und die Oesterreicher überließen endlich die Hauptstadt ihrer Monarchie (Wien) dem siegenden Feinde.

Nach diesen so anhaltenden Unglücksfällen der österreichisch-Kaiserlichen in Deutschland mußte der Erzherzog Karl, welcher durch seine tapfere Gegenwehr bey Verona, Caldiero 2c. glänzende Siege in Italien versprach, seine Plane auf dieses Land aufgeben und der zerrütteten Monarchie zu Hülfe kommen. Nachdem er eine hinlängliche Garnison in Venedig gelassen hatte, zog er sich mit aller der Klugheit, welche einen großen Feldherrn auszeichnet, über die Brenta, die Piava und den Tagliamento zurück, um die Grenzen von Ungarn zu erreichen, welche jetzt schon durch die über Wien, Salzburg und Leoben vorgerückten Franzosen besetzt zu werden schienen.

Der tapfere Prinz unternahm seinen Rückzug mit so vieler Vorsicht, daß nicht nur seine bedrohten Flanken und Nachzug nicht angegriffen wurden, sondern er auch noch die aus Tyrol gedrängte Armee des Erzherzogs Johann an sich ziehen konnte. Wenn die österreichischen Feldherren in Deutschland sich mit eben so vieler Tapferkeit geschlagen, oder Klugheit zurück gezogen hätten, wie dieser Prinz, so würde Wien vielleicht nicht in französischen Händen seyn.

Indessen haben die schnellen Fortschritte der Franzosen die Stellungen der kriegführenden oder kriegdrohenden Mächte im nördlichen Europa verändert. Ich habe schon in dem vorigen Hefte die Operationslinien angegeben, welche die Verbundenen, im Falle der Krieg dort sich weiter ausbreiten sollte, nehmen würden. Man sieht nun, daß meine Angabe auch hier nicht unrichtig war. Die Aller und Weser nebst den an diesen Flüssen gelegenen Städten und festen Plätzen sind wirklich schon von ihren Truppen besetzt, und die Franzosen in Hameln von ihnen umzingelt. Ein Theil derselben rückt gegen Holland, ein anderer gegen Wesel, ein dritter gegen Fuld, ein vierter gegen Franken vor; und wenn auch Preußen mit Frankreich brechen sollte, so würde man sehen, ob ihre Operationen nicht dahin giengen, wo ich sie angegeben habe. Der Herzog von Braunschweig und Möllendorf werden sich wohl noch des schönen Feldzugs erinnern, welchen des erstern großer Onkel Ferdinand im Jahre 1759 gegen die Franzosen vorgenommen hat.

Die französischen Heere haben nun vier wichtige Operationen vor sich. Sie müssen die verbundene russisch-österreichische Armee aus Böhmen und Mähren drücken; sie müssen sich mit den Ungarn entweder klug benehmen, oder tapfer schlagen; sie müssen die den Ungarn zu Hülfe kommende Armee des Erzherzogs Karl im Schach halten; endlich müssen sie sich am Rhein und Main auf die Angriffe vom nördlichen Deutschland her gefaßt halten.

Von Böhmen und Mähren haben sie zwar schon einen beträchtlichen Theil erobert: allein die russischen

Kolonnen haben sich nun vereinigt, und scheinen, verbunden mit den noch übrigen Oesterreichern, die künftigen Eroberungen zu erschweren [10]. Sollten die Franzosen aber dennoch siegen, so scheint Koszinsko mit seinen mißvergnügten Polen ins Spiel gezogen zu werden, um diese Operation zu erleichtern. Auch in Ungarn sind sie eingedrungen; ob aber diese feurige Nation, über das Ministerium aufgebracht, sich neutralisiren, oder über die Franzosen aufgebracht, sich gegen sie waffnen werde, muß die Armee des Erzherzogs Karl entscheiden.

Von dieser Armee und ihrer Vereinigung mit der russischen durch Ungarn wird, wenn Preußen nicht mitwirken sollte, allein das Schicksal des künftigen Feldzugs abhangen. Die gegenwärtige Stellung der Franzosen geht von Brünn in Mähren über die Donau und Udine bis an die Küste des adriatischen Meeres hinab.

Indessen ist Herr Graf von Haugwitz mit Friedensanträgen an den Kaiser Napoleon geschickt, während dem die preußischen Armeen immer weiter vorrükken. Die Anträge dieses Ministers werden vermuthlich auf die endliche Bestimmung Italiens, der Schweiz, des deutschen Reichs und Hollands Bezug haben. Die Trennung der italienischen Krone von der französischen, die Entschädigung des Königs von Sardinien, die Berichtigung der bayerisch-österreichischen Grenze, Malta's und der Siebeninseln-Republik, nebst andern Veränderun-

10 Weirotter, welcher seine militärische Kenntnisse bey Maynz und in Italien an Tag gelegt hat, ist bekanntlich statt Schmidt, Generalquartiermeister geworden.

gen im deutschen Reiche werden dabey nicht vergessen bleiben [11]. Der Himmel wache, daß der Friede bald zu Stande komme; denn sonst kann dieser Krieg eine Katastrophe herbeyführen, welche die europäischen Nationen noch aller Unabhängigkeit beraubt.

Sowohl die Taktik als Politik hat sich in Europa sehr geändert. Die Schlachten von Marengo und Ulm sind Belege dazu. Man pflegt jetzt ohne Magazine, ohne Befolgung der alten Kriegsregeln, den Feind gerade in seinem Lande aufzusuchen. Wer kann bestimmen, was aus Europa, vielweniger aus einer neuen Koalition wird [12]?

11 Nach den neuesten Nachrichten sind die Grafen von Haugwitz, Stadion und Giulay in Wien angekommen, um Friedensvorschläge zu thun.

12 Wegen später eingelaufenen Nachrichten folgt die Schlacht bey Austerlitz nach.

III.

Die Häuser und die Nationen,

oder

die natürlichste Friedensbasis.

— ita nationis nomen, non gentis evaluisse paulatim, ut omnes, primum a victore ob metum, mox a se ipsis invento nomine — vocarentur.

Tacitus.

Wenn ich einen Staatsmann fragen würde: was wohl dem andern nachstehen müßte, eine Familie einer ganzen Nation, oder eine Nation einer einzelnen Familie? so bin ich überzeugt, daß er mir entweder lachend oder ernsthaft, mit den alten schon längst bekannten Maximen antworten würde: Accessorium cedit principali; oder: Salus publica suprema lex esto. Wem sollte in der Theorie auch einfallen, daß ein Staat einem einzelnen Hause, eine ganze Nation einer einzelnen Familie nachgesetzt werden müsse? Aber nichts destoweniger ist, seitdem das Lehensystem über die ursprüngliche Nationalorganisation herrschend wurde, in Praxi die umgewandte Maxime eine wichtige Grundlage des allgemeinen Völkerrechts geworden. Europens Staaten werden

nicht allein nach Nationen, sondern auch nach Fürstenhäusern zusammen gesetzt; und ihre Beherrschung wird nicht allein durch Wahl der Nationen, sondern auch durch Erbrecht erworben. Die ganze europäische Staatengeschichte und das europäische Staatsrecht giebt die Beweise davon.

So war ehemals Spanien unter mehrere Familien vertheilt, im spanischen Successionskriege nach Erbverträgen vergeben, und noch trennen zwey Häuser die Spanier und Portugiesen, welche ursprünglich nur Eine Nation ausmachten. Frankreich war ehemals unter drey Stämme zersplittert, und ohne den Tod Heinrichs III. wäre es vielleicht noch das Erbtheil zweyer Familien, der Valois und Bourbonen. In Italien herrschten und herrschen vier bis fünf verschiedene Familien, und bilden aus der Nation mehrere souveraine Staaten. Großbrittanien war öfter unter drey, dann wenigstens zwey Familien getheilt; erst unter der Regierung des jetzigen Königs sind die drey Königreiche vereinigt worden: aber noch ist die bürgerliche Kriegsflamme zwischen England und Schottland oder Irrland nur durch Uebermacht erstickt. Die Geschichte von Skandinavien und Polen ist eine Reihe anhaltender Familienkriege. Bald herrschten unter diesen Nationen drey, bald zwey Fürstenhäuser; und letzteres wurde endlich ganz vernichtet, und unter drey Familien getheilt. Auch Ungarn blieb nicht von Familienkriegen frey, und ohne die Größe der österreichischen Monarchie oder die Furcht vor den Türken wäre dieses Reich öfters zerrissen worden; wie es dann dadurch selbst einige Theile an die Türken verlohr. Deutschland ist so zu sagen die Mutter aller fürstlichen Familien, und darum so zer-

splittert, und seine Verfassung so sonderbar. Aus diesen in Kürze angegebenen Thatsachen folgt klar, daß das europäische Staats- und Völkerrecht nicht allein durch National-, sondern auch durch Familieninteressen seine Bestimmung erhalte.

Indessen hat diese anscheinend so verkehrte Staatskunst doch einigermaßen ihren vernünftigen Grund. Da den Staaten im Ganzen genommen mehr an der Erhaltung des innern als äußern Friedens gelegen war, und die vollstreckende Gewalt in großen Reichen ein zu reizendes Ziel der Ambition ist; so hat man selbe in den europäischen großen Reichen erblich gemacht, um so durch eine sichere Bestimmung derselben allen Familienzwisten großer Häuser und den daraus gemeiniglich entspringenden bürgerlichen Kriegen ein Ende zu machen. Diese auf Vernunft und Erfahrung zugleich gestützte Maxime des neuen europäischen Völkerrechts wird einem aufgeklärten Staatsmanne einleuchten: allein sie darf doch nie so weit getrieben werden, daß im Ganzen die europäischen Nationen den Vortheilen einzelner Familien nachgesetzt werden sollten. Wenn es daher Fälle giebt, wo das Interesse einer Familie mit jenem einer ganzen Nation in Kollision kömmt; so muß immer, wenigstens in der Theorie, der völkerrechtliche Satz stehen bleiben. Das Heil einer ganzen Nation gilt mehr als jenes einer einzelnen Familie. Am rechtlichsten und klügsten aber werden jene völkerrechtliche Bestimmungen abgefaßt, wo man das Interesse des Fürstenhauses mit jenem der Nation zu vereinigen sucht. Auf eine solche Basis eines allgemeinen Friedens in Europa habe ich in mehreren meiner politischen Schriften, und kürzlich erst wieder in den letztern Heften aufmerksam gemacht. Ich will es

noch einmal versuchen, selbe in ihr gehöriges Licht zu stellen.

Ursprünglich, und selbst nach dem Fingerzeige der Natur, gab es nur neun oder zehen Nationen oder Staaten in Europa. Sie nannten sich entweder nach der altrömischen Abtheilung, oder nach den eingewanderten nordischen Völkern: Hispania oder Gothland, Gallia oder Frankreich, Italia oder Lombardie, Brittania oder Angelland, Germania oder Deutschland, Pannonia oder Ungarn, Sarmatia oder Polen, Scandinavia oder Schweden und Norwegen, Scythia oder Rußland, Graecia oder Griechenland (europäische Türkey).

Eine jede dieser Nationen wählte sich ursprünglich ihren Anführer (Fürsten, Herzog, König), welchem sie nach der Hand aus den oben angeführten Staatsgründen die oberste Gewalt in seiner Familie erblich überließ.

Durch das immer mehr zunehmende Lehensystem, und die daher entstandene Anarchie des Mittelalters wurde in der Zukunft nicht nur die Würde eines obersten Reichsoberhaupts, sondern auch jene der untern Staatsbeamten ein Erbe ihrer Familien. Daher entsprangen die vielen fürstlichen Häuser in Europa.

Da dieselben durch Würde und Hausrechte, in den europäischen Staaten, die mächtigsten waren; so gelang es ihnen endlich, durch Erbverträge und Testamente über die Nationen, wie über Haus und Güter disponiren zu können. Unter solchen, durch den Zeitgeist her-

beygeführten Maximen wurde das neuere europäische Völkerrecht gegründet.

Da nun der Umsturz dieser nun einmal angenommenen Maximen alle bürgerliche Ordnung in unserm Welttheile stören, und uns von neuem solchen abscheulichen Auftritten aussetzen würde, welche wir so eben in Frankreich erlebt haben; so wollen wir versuchen, ob nicht das Interesse der dermalen in Europa herrschenden Familien mit jenem der Nationen zu vereinigen sey.

Ich nahm, wie ich schon gesagt habe, in Europa zehn Haupt- oder Grundnationen, und eben so viele große Reiche an: nämlich Spanien, Frankreich, Italien, Brittanien, Deutschland, Hungarn, Pohlen, jetzt Preußen, Skandinavien, Rußland und Griechenland oder die europäische Türkey. Das wahre und fast unvertilgbare Kenn- und Unterscheidungszeichen derselben ist Sprache und Nationalcharakter; und die wahre Richtschnur ihrer Grenzen, Gebirge und Meere. Es ist schon mehrere hundert Jahre, daß der Elsaßer unter französische, der Lokarner unter Schweizerverbindung stehen; nichtsdestoweniger erkennt man noch deutlich am ersten den Deutschen, am letztern den Italiäner. So tief ist dieser ursprüngliche Charakter den Nationen aufgedruckt. Auch findet man überall seine Verschiedenheit, wo große Gebirge oder Meere die Völker trennen. So scheiden die Alpen den Deutschen von dem Italiäner, die Pyrenäen den Franzosen von dem Spanier, die Karpaten den Ungarn von dem Polen, und der Kanal den Engländer von dem Franzosen.

Die erste Basis eines allgemeinen europäischen Friedens müßte also diese seyn: So weit unter den europäischen Nationen Eine Sprache herrscht, und sie keine hohen Gebirge oder Meere trennen, ist Ein Reich, Ein Staat, Eine Regierung.

Aus diesem völkerrechtlichen Grundsatze folgt ein zweyter, nämlich: Ein jeder Europäer, welcher einen aus seiner Nationalsprache herzuleitenden Zunamen trägt, kann, ohne Landsverräther zu werden, keinem andern Staate dienen; es sey denn, daß er entweder durch lange Ansiedelung oder außerordentliche Verträge schon zuvor Bürger einer andern Nation geworden wäre. In diesem Falle muß er aber seinen Familiennamen ablegen, und einen dieser Nation eigenthümlichen annehmen.

Es folgt ferner daraus, daß keine der ursprünglichen Nationen einen Theil ihres Gebietes oder ihrer Bürger an eine andere durch irgend einen unglücklichen Krieg oder Friedensschluß eher abtreten könne, als bis sie selbst ganz erobert oder vernichtet ist. Sie muß also ihre Kriege so lange führen, bis sie entweder ihr altes Gebiet wieder erobert hat, oder durch Uebermacht gänzlich unterdrückt ist.

Es folgt endlich daraus, daß alle Nationen Europens gleiche Rechte, gleichen Rang und gleiche Stimmen im Völkerrathe haben.

Das wäre ohngefähr die erste Basis eines allgemeinen europäischen Friedens; die zweyte beruht auf der wechselseitigen Ausgleichung der fürstlichen Familien.

Ich nehme in Europa zweyerley fürstliche Familien an, nämlich unmittelbare oder souveraine, und mittelbare oder einem Reiche untergeordnete. Zu den Erstern zähle ich z. B. die Familien Bourbon, Habsburg-Oesterreich, Brandenburg, Braunschweig, Bonaparte, Romanow rc.; zu den letztern Bayern, Sachsen, Hessen, Baaden, Würtemberg, Nassau rc. weil die erstern über unmittelbar souveraine, die letztern aber nur über mittelbare, untergeordnete Staaten herrschen. Der Erstern sind beynahe gerade so viel, als es eigentliche, ursprüngliche Grundnationen in Europa giebt.

Die zweyte Basis eines allgemeinen europäischen Friedens wäre die: Die wenigen, jetzt in Europa herrschenden unmittelbaren oder souverainen Fürstenfamilien theilen die oberste Regierung der Nationen unter sich, doch so, daß eine jede von ihnen so weit und nur so weit herrscht, als die Sprache ihrer Nation geredet wird, und das Hauptvolk, worüber sie herrscht, nicht durch Gebirge oder sonstige Hindernisse der Natur von dem andern getrennt ist.

Aus diesem Grundsatze folgte, daß es nur neun oder zehn souveraine Familien geben könnte; nämlich eine spanische, französische, italiänische, brittische, deutsche, hungarische, polnische oder preußische [13], schwedische oder nordische, russische und griechische.

13 Denn Preußen gehörte ursprünglich zu Polen, und der König von Preußen beherrscht jetzt schon den größten Theil der polnischen Nation.

Es folgt ferner daraus, daß keine dieser Familien die Oberherrschaft einer andern Nation weder durch Verträge, noch Heyrath, noch Erbschaft rc. erhalten könne, und daß im Falle, eines Absterbens oder Ausgangs derselben, nur die Stände ihrer Nation das Recht hätten, eine andere zu ihrem Haupte zu wählen; obwohl man hierin, der Ruhe wegen, die Succession der mittelbaren Familien stipuliren könnte.

Es folgt endlich daraus, daß eine jede Nation das Recht habe, sich selbst eine ihr zukommende Verfassung zu geben, wornach sie von diesen Familien regiert würde. Doch ließen sich alle Verfassungen durch das allgemeine Völkerrecht sanktioniren.

Die dritte Basis eines allgemeinen Friedens wäre daher die Bestimmung der Verfassungen selbst. Es müßten nämlich streng-monarchische und föderativ-republikanische Staaten in Europa angenommen werden. Zu den Erstern gehörten Spanien, Frankreich, Polen oder Preußen, Hungarn und Rußland, zu den letztern Deutschland, Italien, Brittanien, Skandinavien, und Griechenland, weil letztere entweder aus mehreren Königreichen, wie z. B. Spanien, Großbrittanien, Skandinavien, oder aus mehreren Fürstenthümern und Republiken, wie z. B. Deutschland und Italien beständen. Da die souveränen Fürstenhäuser außer ihrer Nationalgewalt auf alle Besitzungen und Ansprüche in den föderativen Staaten entsagen müßten; so gewönnen dadurch die mittelbaren Fürstenfamilien und Republiken in Deutschland, Italien, Holland, der Schweiz und Griechenland einen reichen Stoff neuer Ausgleichun-

gen und Ründungen untereinander; und alle könnten hinlänglich entschädigt oder befriedigt werden.

Wollte man als vierte Basis eines allgemeinen europäischen Friedens und Völkerrechts noch das System Heinrichs IV. oder des Abt St. Pierre annehmen, und damit auch der kaiserlichen Würde eine genauere Bestimmung unter den europäischen Mächten geben; so würde das Werk noch vollkommner werden.

Am Ende versteht es sich von selbst, daß die Freyheit der Meere und des allgemeinen Handels zugleich unter diese Basis aufgenommen würde.

Ueberhaupt habe ich in diesem Aufsatze nur allgemeine Prinzipien angegeben. Ich wollte mit Fleiß nicht gerne in's Detail gehen. Ein jeder vernünftige und am Wohle unsers Welttheils theilnehmende Mensch wird die weitere Bestimmung derselben sich selbst entwickeln können. So viel wird aber immer wahr bleiben, daß wir so lange in Europa keinen völkerrechtlichen und dauerhaften Frieden erhalten, bis meine angegebenen Prinzipien mehr oder weniger befolgt werden. Denn bey der bisherigen Lage der Dinge ist nur kriegerischer Despotismus auf der einen und folgsame Duldsamkeit oder Vernichtung auf der andern Seite unter den europäischen Nationen zu erwarten. Nur Napoleon und Alexander könnten einen grossen, rechtlichen, sie rühmlich verewigenden Frieden gebieten. Sie haben beyde erklärt, daß sie, selbst mit Opfern, die Unabhängigkeit der Nationen erhalten oder herstellen wollten. Sie haben das Glück Europens und das Mittel ihres Ruhms in Händen. Möchten sie uns doch einen solchen

Frieden geben; dann werden ihnen alle europäische und außereuropäische Nationen ein Denkmal stiften mit der Inschrift: Den Beherrschern der zwey mächtigsten Staaten der Welt, welche die Größe ihrer Herrschaft selbst aufgeopfert haben, um Europa den Frieden und eine völkerrechtliche Verfassung zu geben.

IV.

Ueber die politischen und unpolitischen Prophezeyhungen.

> Ut non modo casus eventusque rerum, qui plerumque fortuiti sunt, sed ratio etiam causaque noscantur. Tacitus.

Ueber die großen und künftigen Ereignisse der Welt giebt es zweyerley Wahrsagungen und Wahrsager. Die Einen gründen die Wahrheiten, welche sie über die Zukunft an Tag legen, auf eine richtige Beurtheilung der gegenwärtigen Lage der Dinge, woraus sie die daraus folgenden zukünftigen zu enthüllen suchen; die andern aber entweder auf eine unmittelbare göttliche Inspiration, oder auf ihrer Phantasie vorgeschwebten Gesichte. Von der ersten Art haben wir Beyspiele, an Polybius, Tacitus, Machiavel, Friedrich II. und Archenholz, welche die künftigen Ereignisse ganz deutlich und bestimmt vorhersagten; und ich selbst kann mich rühmen, daß ich, und selbst in dieser Zeitschrift, schon mehrere Dinge angegeben habe, welche auch pünktlich zugetroffen sind, wie zum Beyspiel erst kürzlich, wo ich den Angriff der Franzosen am Lech ganz deutlich vorherbestimmte. Unter die zweyte Art zählt man die sogenannten Propheten, Wahrsager und frommen Schwärmer.

Einige davon sind durch die christliche Glaubenslehre als von Gott selbst inspirirte Männer anerkannt, wie z. B. die Propheten des alten Testaments, und Johannes in seiner Apokalypse. Andere aber werden nur als fromme Leute angesehen, deren Phantasie, durch gegenwärtige traurige Begebenheiten affizirt, die seltsamsten künftigen Erscheinungen hervorbringt. Dergleichen waren die Hildegard, Brigitte, Bartholomäus Holzhaußer, Greulich und Andere.

Die Wahrsagungen beyder Arten von Sehern unterscheiden sich nun dadurch, daß Erstere, nämlich die politischen, die Entwickelungen künftiger Ereignisse aus ganz natürlichen Gründen und auf eine sehr deutliche und jedermann verständliche Weise angeben; die letzteren aber ihre Weissagungen in schauerlichen Bildern, abgebrochenen Worten, und geheimnißvollen Räthseln vortragen: so daß öfter noch ein anderer Seher als Dollmetscher derselben dienen muß. Wenn man indessen erwägt, welche unter beyden die größere Wirkung nicht nur auf den Pöbel, sondern auch auf Regenten, Staatsleute und kluge Menschen hervorgebracht haben, so muß man letztern offenbar den Vorzug zugestehen. Denn wenn das Publikum die Weissagungen der Erstern mehr beherzigte, wie jene der letztern, so würden selbst in unsern Zeiten, nicht so viele und so ganz auffallende politische Fehler sowohl im Kabinette als im Felde begangen worden seyn.

Die Anhänglichkeit des größern Theils des Publikums an letzteren ist auch ganz natürlich. In traurigen und schreckenvollen Zeiten, wo der Mensch aus seiner gewöhnlichen Ruhe geworfen, beständig voll Angst und Erwartung künftiger Dinge ist, mögte ein jeder gerne

die Zukunft enthüllt haben; und da der größere Theil weder kaltblütig noch klug genug ist, die Lage der Dinge richtig zu beurtheilen, so ist ihm eine außerordentliche und so bequeme Art, die Zukunft zu erfahren, um desto willkommener. Da er auch viele Dinge, welche geschehen, nicht gerne der Unklugheit seiner Parthie zuschreiben mag, so hält er sie vielmehr für Schickungen Gottes, und läßt sie sich auch nur durch Inspiration oder Gesichte erklären.

Das auffallendste Beyspiel dieser Ansicht der Dinge haben wir an der französischen Revolution, und dem daraus erfolgten Kriege. Wie viele kluge Leute und politische Schriftsteller haben ganz deutlich den Aufruhr und die Stärke des Volkes, das Unglück des Königs und seiner Familie, die Herrschbegierde der Demagogen, die Verwirrung der bürgerlichen Ordnung, die Trennung der Koalition, die Stellungen der Armeen, die Siege der Republik, die neue Monarchie, und den Untergang so vieler Staaten und Fürsten vorausgesagt; und doch haben sich weder die Völker noch die Machthaber über die bereits begangenen und noch zu begehenden Fehler belehren lassen: dagegen aber bey dem wirklich eingetretenen Unglück sich immer mit alten Sagen getröstet. Daher haben auch selbst große Regenten und Feldherrn, diesen Hang des Volkes kennend, sich solcher Weissagungen bedient, um ihre Zwecke desto leichter hinausführen zu können. Sie wissen wie Alexander bey Gordium den Knoten gelößt, sich unter den Juden den Daniel, und unter den Afrikanern die Orakel des Jupiter Ammon auslegen ließ, um sich bey jedem überwundenen Volke geehrt und beliebt zu machen.

Wir wollen hier ein Beyspiel politischer und unpolitischer Weissagungen anführen, damit ein jeder die Art und Weise, wodurch selbe sich unterscheiden, genauer kennen lerne.

Merkwürdiges Beyspiel politischer Weissagung aus dem sechsten Buche der Geschichte des Polybius.

„Wenn man, sagt dieser scharfsinnige Geschichtschreiber, aus dem glücklichen oder unglücklichen Ausgange eines Krieges wahrhaft beurtheilen könnte, welches sowohl an einzelnen Personen als ganzen Staaten zu loben oder zu tadeln sey; so müßte ich meine Geschichte an der Epoche endigen, welche ich so eben vorgetragen habe. Denn die Zeit, wovon ich gleich anfangs zu reden versprach, hört da auf, und die Erweiterungen der römischen Herrschaft hatten schon ihren höchsten Gipfel erreicht[14]. Dazu kam noch das allgemeine und fast jedermann abgenöthigte Eingeständniß: daß jetzt keine andere Wahl mehr übrig sey, als den Römern zu gehorchen, und ihre Befehle anzunehmen."

„Daß aber alle menschliche Dinge einem beständigen Wechsel und folglich auch ihrem Untergange unter-

14 Man bemerke wohl, daß zu der Zeit noch Karthago, obwohl geschwächt, noch die mächtigen Reiche von Makedonien, Syrien, Pontus, Aegypten, Griechenland und andere Staaten übrig waren; und doch redet Polybius also: Warum? Diese Staaten waren ohne Energie, ohne geschickte Anführer und Regenten, und sich selbst mehr Feind, als den Römern.

worfen seyen, halte ich für unnöthig zu bemerken: denn selbst das ewige Streben, was in der Natur sich äußert, beweißt sattsam diese Behauptung. Nun giebt es zweyerley Arten, wie ein Staat oder eine Republik zu Grunde gehen kann: entweder durch ein äußeres oder inneres Verderben. Ersteres anzugeben und zu erkennen, ist ungewiß und schwer [15], aber das zweyte, was selbst in der Verfassung des Staats seinen Grund hat, läßt sich mit Gewißheit bestimmen."

„Einem Manne, welcher etwas über das Schicksal der griechischen Republiken sagen wollte, wie sie nämlich entweder ihrem Wohlstande oder gänzlichen Untergange sich näherten, würde es ein Leichtes seyn, sowohl die bereits verflossenen Vorfälle anzugeben, als die künftigen zu bestimmen. Denn das zu erzählen, was man schon weiß, ist eben nicht schwer, und das Künftige kann man aus dem, was bereits geschehen, leicht errathen. Viel unsicherer ist es, ein Urtheil über Rom zu fällen. Seine gegenwärtige Lage zu schildern, wird durch den vielfältigen Wechsel der Vorfälle erschwert; etwas über sein künftiges Schicksal vorherzusagen, hindert die Unkunde seiner öffentlichen und häuslichen Sitten und Anstalten. Man muß daher mit nicht geringer Achtsamkeit und fleißiger Untersuchung der Dinge drein gehen, wenn man das, was in der römischen

15 Und doch hat es Polybius, besonders bey den Maximen des Königs Hiero von Syrakus, angegeben. Tacitus sagt: die Cherusker haben einen zu langen und saumseligen Frieden unterhalten. Dies war aber mehr angenehm, als sicher. Wenn es zum Kriege kömmt, sind Redlichkeit und Mäßigkeit Namen des Siegers. Daher werden die sonst guten und gerechten Cherusker nun Feige und Thoren geheißen.

Republik vortrefflich ist und wodurch sie sich von andern auszeichnet, kurz und deutlich darstellen will. Da nun diejenigen, welche von dergleichen Sachen gründlich abhandelten, dreyerley Staatsverfassungen angeben, wovon sie die eine Monarchie, die andere Aristokratie, und die dritte Demokratie nennen; so scheint es mir nicht unbillig, wenn man sie fragt: ob sie diese Staatsformen denn als die einzigen oder als die besten aufstellen wollten? Denn ich glaube, daß sie sich in beyden Fällen irren, indem es bereits erwiesen ist, daß derjenige Staat am vortheilhaftesten konstituirt sey, welcher aus allen obgenannten Formen zusammengesetzt ist."

„Ich kann es nicht läugnen, daß Plato und andere berühmte Philosophen diesen Gegenstand schon gründlich behandelt haben. Da aber ihre Untersuchungen, weil sie zu abstrakt und weitläufig sind, von Wenigen verstanden werden; so wollen wir aus allem dem, was bereits über diese wichtige Materie gesagt wurde, in so weit es unsere Geschichte betrifft, das Wichtigste und für jedermann Verständlichste ausheben. Denn wenn auch jetzt dieser allgemeinen Uebersicht der Dinge noch eins oder das andere fehlen sollte, so wird es durch die künftige Erzählung der Begebenheiten ohne allen Zweifel erläutert werden. Wir wollen daher vordersamst zuerst die Grundsätze angeben, wodurch die bürgerlichen Gesellschaften entstehen."

„So oft entweder durch Sündfluthen oder Seuchen, oder Mißwachs der Früchte, oder sonstige Unglücksfälle, deren periodische Verwüstungen, als schon gewesen, die Geschichte, und als wiederkommend die weissagende

Vernunft lehrt, das menschliche Geschlecht zu Grunde gerichtet wird, gehen damit auch alle menschliche Erfindungen und alle ihm dienlichen Künste unter. Allein mit der Zeit entspringt aus demjenigen, was gleichsam als Saamen übriggeblieben ist, ein neues Geschlecht, was sich wieder über die ganze Erde ausbreitet [16]. Alsdann geschieht das unter den Menschen, was wir an andern Thieren bemerken, wenn sie sich vereinigen; denn es ist in der Natur und Vernunft gegründet, daß die Thiere von einerley Art sich zusammenthun. Derjenige, welcher entweder an Leibesstärke, oder Gegenwart des Geistes oder Tapferkeit die Andern übertrifft, erhält nothwendig die Leitung und fürstliche Gewalt. Da wir dies bey andern Thieren, welche nicht durch angenommene Meinungen, sondern einen natürlichen Instinkt getrieben werden, bemerken; so müssen wir mit Gewißheit glauben, daß eine solche Einrichtung ein Werk der Natur sey. Denn auch unter den Thieren finden wir, daß die stärksten, wie zum Beyspiele die Stiere, die Eber, die Truthahnen und dergleichen, eine Art von fürstlicher Gewalt ausüben. Es ist daher glaublich, daß anfänglich es so auch unter den Menschen üblich war, indem sie nach der allgemeinen Gewohnheit der Thiere sich zusammenthun, und den Tapfersten und Stärksten folgen. Die Kraft ist hier der Maaßstab der Regierung. Man kann sie daher füglich Monarchie oder Königthum [17] nennen. Da aber nach der Hand unter einem solchen Menschenhaufen eine gemeinschaftliche Erziehung und Lebensart eingeführt wird, so entsteht eine ordent-

16 Das ist eine Weissagung der großen Völkerwanderung im fünften Jahrhundert nach Christi Geburt.

17 Von können, kräftig, stark, tapfer seyn.

liche Regierung, und eine richtigere Erkenntniß von dem, was recht und unrecht, ehrlich und unehrlich ist."

„Der Anfang und die Art, wie solche Begriffe, wovon wir so eben redeten, sich entwickeln, ist folgende: durch den Trieb, welcher beyde Geschlechter vereinigt, entspringen Kinder. Wenn nun eins derselben, nachdem es auferzogen ist, undankbar wird, und diejenigen, welche es ernährt haben, nicht unterstützt, im Gegentheile sie mit Worten und Unbilden beleidigt; so ist es natürlich, daß alle die, welche dadurch betroffen sind, aufgebracht werden, indem jedermann weiß, welche Mühe und Sorge die Eltern auf die Erziehung und Ernährung ihrer Kinder verwenden. Da nun die Menschen von anderen Thieren durch Vernunft sich unterscheiden: so ist es auch nicht wahrscheinlich, daß sie diese moralische Verschiedenheit der Gesinnungen wie andere Thiere unbemerkt lassen; sondern sie werden ein solches Laster sich zu Gemüthe führen, und da sie die üblen Folgen für sich selbst in der Zukunft befürchten, auch gegenwärtig verdammen. Eben so, wenn einer von einem anderen Hülfe und Schutz in Gefahren erhalten hat, und seinem Wohlthäter mit Undank und Unbilden begegnet: wer kann alsdann noch zweifeln, daß ein solcher Mensch von allen, die es erfahren, verachtet werde? Denn ein jeder setzt sich in einen ähnlichen Fall, und fürchtet das nämliche Laster an sich zu erfahren. Daher ist in aller Menschen Gewissen eine gewisse Erkenntniß der Pflichten und ihrer guten Wirkung entstanden. Dieses ist der Ursprung und Zweck der bürgerlichen Gerechtigkeit [18].

18 Man sieht wohl, daß Polybius hier nur als Politiker redet. Die Moral hat wohl einen höhern Grund.

Es ist gleichfalls nicht zu zweifeln, daß, wenn einer in Gefahr tapfer für Andere streitet, es mit wilden Thieren unternimmt, und ihre Anfälle zurückhält, derselbe gewiß mit dem lautesten Beyfall der Menge aufgenommen, die Gunst derselben erhalten, und als ihr Schutz und Anführer begrüßt werde; so wie auch derjenige, welcher das Gegentheil davon thut, von Allen verachtet und beschimpft einhergeht. Daher wird es auch wahrscheinlich, daß selbst in dem Gemüthe des Pöbels schon eine gewisse Erkenntniß des Guten und Bösen vorhanden sey, und derselbe wohl beydes von einander zu unterscheiden wisse, so, daß man das, was gemeinnützig ist, befolge; was aber schädlich ist, vermeide. Wenn also derjenige, welcher Andern vorgesetzt wird, und daher die meiste Gewalt hat, dieselbe zum Schutze der Guten anwendet, in den Volksversammlungen zu ihrem Vortheile spricht, und sich dadurch den Ruf eines unpartheyischen Schätzers der Verdienste bey seinen Untergebenen erwirbt; so unterwerfen sie sich ohne Gewalt ganz freywillig, und übertragen ihm einstimmig die Regierung. Mag er nun durch Alter schwach werden, sie werden ihn immer mit vereinter Macht schützen und gegen alle, welche nach seiner Gewalt streben, vertheidigen. Auf diese Weise geht die Gewalt der Stärke oder das Faustrecht in die Gewalt der Vernunft oder das Bürgerrecht über; und der, welcher zuvor ein beneideter König oder Alleinherrscher war, wird ohnvermerkt ein rechtmäßiger und geliebter Fürst."

„Dieses ist die erste aus der Natur selbst hergeleitete Erkenntniß von Recht und Unrecht; dieses der wahre Ursprung einer rechtmäßigen Herrschaft unter den Menschen."

„Dieselbe wird nicht nur ihren ersten Besitzern, sondern auch deren Kindern vom Volke zugestanden, indem es überzeugt ist, daß sie, von solchen Vätern erzeugt und gebildet, auch ihre Tugenden ererben werden. Wenn sie ihm aber in der Zukunft mißfallen, so wählt es seine Obrigkeiten und Könige aus andern Geschlechtern, und zwar nicht gerade diejenigen, welche sich durch Leibesstärke und Tapferkeit, sondern durch Weisheit und Klugheit auszeichnen; denn nun hat es durch die Erfahrung schon den Unterschied der Menschen gelernt."

„In den ersten Zeiten eines Staates also behaupteten diejenigen, welche das Volk zu seinen Königen gewählt hat, ihre Gewalt bis zum höchsten Alter. Sie legten an den schicklichsten Orten Vestungen an, umgaben die Städte mit Mauren und Wällen, und erweiterten ihr Gebiet. Sie thaten dies theils der eigenen Sicherheit wegen, theils um ihren Unterthanen einen desto größern Vorrath von Lebensmitteln zu verschaffen. Indem sie nun auf solche Dinge bedacht waren, blieben sie frey von Unbilden und Neid; denn sie zeichneten sich weder durch eine prächtige Kleidung noch Tafel aus, sondern behielten die nämliche Lebensart wie der gemeine Haufe bey. Da aber diejenigen, welche das Reich durch Erbfolge erhielten, alles, was zur Sicherheit dient, schon in Bereitschaft, und was zum Lebensunterhalt nöthig ist, nicht nur vorräthig, sondern im Ueberfluß fanden, so glaubten sie, von ihren Lüsten getrieben, sich als Fürsten von ihren Unterthanen in Kleidung auszeichnen, andere und verschiedene Ueppigkeiten und Lustbarkeiten genießen, und der Liebe auf die ungezähmteste Art pflegen zu müssen. Durch diese und dergleichen Gewaltthaten zogen sie sich den Neid und Haß ihrer Mitbürger zu.

und so entstand aus dem Königreiche eine Tyranney, zu deren Untergange der Grund eben dadurch gelegt war, indem die Verschwörung gerade auf das Haupt der Regenten traf. Die Urheber derselben waren aber gerade nicht die schlechtesten, sondern die ehrliebendsten und unternehmendsten Bürger; denn diese können die Unbilden der Fürsten am wenigsten vertragen."

„Da nun das Volk, sobald es Anführer hatte, den Untergang seiner Könige zuließ, und das Königthum oder die Herrschaft eines Einzigen abgeschafft war; fiengen die ausgezeichneten Bürger an, sich der Staatsregierung zu bemeistern, denn das Volk überließ dieselbe denjenigen, welche die Monarchie übern Haufen geworfen hatten, gleichsam als eine Belohnung ihrer Dienste, und machte sie zu seinen Regenten. Mit dieser Ehre zufrieden, haben sie auch das Wohl der ihnen anvertrauten Republik allem andern vorgezogen, und sowohl die öffentlichen als Privatangelegenheiten des Staates mit sonderbarer Mühe, Sorgfalt und Emsigkeit verwaltet. Als indessen diese Gewalt auf ihre Söhne und Nachkommen übertragen wurde, welche mit den Gefahren des Staates und den Begriffen von Freyheit und Gleichheit nie bekannt, sondern schon von Jugend auf zu den Ehren und Würden aufgewachsen waren, indem einige sich dem Geize, andere der Völlerey und andere der Geilheit ergeben hatten: so ist die Regierung der Bessern in die Herrschaft von Wenigen umgewandelt worden. Diese haben nun dadurch den nämlichen Haß gegen sich in dem Gemüthe des Volkes erwecket, wie die Könige und Tyrannen, und haben daher auch den nämliche Untergang gehabt. Denn sobald einer bemerkt hatte, in was für einem schlechten Rufe dieselben bey dem Volke stünden: so fieng er an,

sie entweder mit Worten oder Thaten zu beleidigen, indem er versichert seyn konnte, daß der große Haufe ihn in allen seinen Unternehmungen unterstützen werde. Wenn nun endlich einige der Vornehmen umgebracht, einige derselben ins Elend gejagt sind, traut man sich doch nicht, die königliche Gewalt aus Furcht der Strafe, noch jene der Optimaten, deren Uebel man noch vor Augen hat, herzustellen. Man setzt also seine ganze Hoffnung auf sich selbst, und die Regierung der Wenigen geht in eine Volksregierung über. Da aber noch einige übrig sind, welche die Tyranney der Wenigen erfahren haben, so läßt man die Republik in diesem Zustande beruhen, und schätzt nichts so heilig, als Freyheit und Gleichheit."

„Indessen wächst eine neue Generation heran, an deren Enkel die Volksgewalt übertragen wird. Diese machen sich nicht mehr viel aus den Worten von Freyheit und Gleichheit: denn sie sind ihnen schon außer Mode gekommen, und denken nur darauf, wie sie ihre Macht über Andere erheben können. Dieses Laster ist besonders jenen eigen, welche Andere an Reichthum übertreffen. Diese sind nur vorzüglich darauf bedacht, die Ehrenstellen wegzuschnappen; und da sie selbe durch eigenes Verdienst nicht erhalten können, so verschwenden sie ihr ganzes Vermögen darauf, indem sie das Volk füttern, und durch alle Arten von Geschenken bestechen. Sobald dieselben nun durch ihre lächerliche Rangbegierde den grossen Haufen an Geschenke und Schmäuße gewöhnt haben, fängt die Volksregierung an zu schwanken, und an ihre Stelle tritt die Gewalt und das Faustrecht. Denn an die Spitze des hungrigen Pöbels, welcher nun von fremdem Gute zu leben, und auf das Unglück Anderer seine Hoffnung zu setzen gelernt hat, wird sich bald ein

verschmitzter und kecker Anführer, dem seine eigene Armuth sonst den Zugang zu den hohen Ehrenstellen versagt hatte, schwingen, und dieser wird die Volksregierung in ein Handgemenge verwandeln [19]. Nachdem auf diese Weise alles auf Gewalt der Fäuste ankömmt, so wird Mord, Verbannung, Gütervertheilung und alle Uebel des bürgerlichen Krieges so lange wüthen, bis das Volk, derselben müde, wieder einen neuen Herrn bekömmt, welcher alle Gewalt allein an sich reißt [20]."

„Dieses ist der Zirkel, worin sich die Staaten herumdrehen; dieses die Ordnung der Natur, durch welche der Zustand derselben verändert, umgemodelt und wieder zurückgeführt wird. Wenn nun jemand dieselbe genau kennt, so kann er wohl in der Zeit, wann dieses oder jenes geschehen werde, irren: allein auf welchem Punkte ein Staat wirklich stehe, ob er seinem Wohlstande oder Untergange nahe sey, und in was für eine Regierungsform er übergehen werde, in diesen Angaben und Prophezeihungen wird er schwerlich fehl gefunden werden, wenn er frey von Haß und Neid ist."

„Wie also die Staatsverfassung einer Republik entstehe, wie sie sich ändere, und was für verschiedene Formen sie annehme, haben wir bereits gezeigt, und zwar so, daß, wenn mir es erlaubt wäre, jetzt gleich das Ende mit dem Anfange zusammenzustellen, ich alles das, was künftig geschehen würde, leicht vorhersagen könnte. Wenigstens glaube ich, daß der Erfolg schon sonnenklar vor Augen liege. Denn wenn ein Staat große

19 Ist dieses nicht Marius?

20 Ist dieses nicht Augustus?

Gefahren überstanden hat, und bereits zu einer so hohen und offenbaren Gewalt und Uebermacht gediehen ist, so wird's offenbar, daß bey so schnellem Glücke und anhaltender Behaglichkeit sich die Ueppigkeit der Sitten und die Verschlagenheit der Gemüther bemeistern, und so einen schädlichen Einfluß auf alle innere und äußere Geschäfte haben werde. Sind nun einmal diese Uebel eingewurzelt, so wird das Verderben sich am ersten da äußern, wenn Ehrenstellen gesucht oder abgeschlagen werden, und dadurch die sittenverderbende Ueppigkeit und Anmaßung einen weiten Spielraum erhalten. Der Urheber einer solchen Veränderung wird aber selbst das Volk seyn, indem es sich entweder durch die Raub- und Herrschsucht des einen Theils seiner ehrgeitzigen Bürger beleidigt, oder durch die niederträchtigen Schmeicheleyen des andern Theils aufgeblasen fühlt. Es wird alsdann von Zorn entflammt, und nur von jenen Rathschlägen, welche ihm die Rache einflößt, getrieben, nicht mehr den Gesetzen und seinen Obrigkeiten folgen, sondern selbst alles seyn wollen, und können. Wenn nun auf diese Weise die Staatsverfassung umgeändert ist, so wird der Staat zwar einen sehr schönen Namen, nämlich einer populären Regierung oder Republik erhalten, im Grunde aber die Herrschaft eines ungebildeten Pöbels fühlen müssen, welche unter allen Uebeln das drückendste ist."

Merkwürdiges Beyspiel unpolitischer Weissagung, aus den Visionen des Joachim Greulich, vom Jahre 1653 [21].

Den 21ten August (1653.) zu Nacht um 4 Uhr auf der großen Uhr kam der Engel Gottes wieder zu mir und sprach: Siehe in den Himmel, wie er so blutig ist; da sahe ich darinnen ein blutiges Schwerdt und neben dem schwerdt stund geschrieben mit gülde- nen Buchstaben: Du schönes Welschland, und auf der andern Seite stund wieder mit güldenen buch- staben: Großes glück und große victoria, das Welschland haben wird, aber ich weiß ihren Feind nicht, der mit ihnen kriegen wird.

Und nach diesem sprach der engel gottes wieder zu mir, ich sollte in den Himmel sehen, wie er so blutig sey, da sah ich darinnen ein blutiges schwerdt und ein Creiß oben darauf, und auf der rechten seiten neben dem schwerdt stund geschrieben mit güldenen buchstaben: Ihro königliche Majestät in Frankreich, und auf der linken stund abermahl mit güldenen buchstaben: Schö- nes Frankreich, es wird jämmerlich mit dir zugehen, da fragte ich den engel Gottes, was das bedeuten wird, da sagte er zu mir, siehe wohl an den Himmel, wie des Königs in Frankreich sein name sich daran verdunckelt, und er hat sich gantz verlohren, das bedeut, daß er soll mit den seinen verjagt und verderben werden, und es wird ein sterben auch dazu kommen.

21 Siehe Gottfried Arnolds unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie. Schafhausen 1741.

Uiber eine weile kam der engel Gottes wieder zu mir und sprach: siehe in den himmel, wie er so blutig ist, und ich sah darinnen einen grausamen Stuhl gesetzt, und auf dem stuhl saß einer in einer güldnen Crone und er hatte in seiner rechten hand septer und Reichs-apffel und aber seinen Stuhl (der grausam schön war anzusehen) stund mit güldnen buchstaben geschrieben: Königliche Majestät in Frankreich und über der schrift stund eine blutige fahne und der engel Gottes sagte zu mir: Siehe, jüngling, da kommen des königs in Frankreich seine Räthe, die ältesten so wohl als die jüngsten, das beysamt der blutigen fahnen knieend für den könig in Franckreich, sie müssen einen eid ablegen, daß sie bei ihrer treu und glauben bei ihm leben und sterben wollen und auch gegen ihres königs feinde seyn; und wie das verrichtet war, saß der könig noch auf seinem Stuhl, und der engel Gottes sprach zu mir: Siehe jüngling wie der könig seine Crone, Septer und Reichs-apffel alles verrostet, und es anfangs alles schöne geglissen hat, nun aber siehst du daß er mit allem königlichen Ornat von seinem Stuhle herunter gestoßen wird.

Uiber eine weile kam der engel Gottes wieder zu mir und sprach: siehe wie der himmel so blutig; da sahe ich darinnen einen grausamen stuhl gesetzt, und auf dem stuhl saß einer, der war bekleidet mit teutscher Nation, er hatte auch eine güldne Crone auf dem haupt, auch Septer und Reichsapfel führte er in seiner rechten hand, und über seinem haupt stund mit güldenen Buchstaben geschrieben: Das ist Königl. Majestät in Pohlen, und über der schrift stund eine blutige fahne, und über der fahne stund mit güldnen buchstaben geschrieben zweymal Verflucht, Verflucht von Gott biß

du König in Pohien und auch dein gantzes Land mit; und der engel Gottes sagte zu mir: Jüngling ich sage dir, siehe wohl darauf. Da kamen des königs in Pohlen seine Räthe, da kamen die kriegsführer, die fielen für dem könig in Pohlen nieder auf ihre Knie, und legten knieend dem könig in Pohlen einen eid ab beisamt den blutigen fahnen, und wie das verrichtet ward, saß der könig noch auf seinem Stuhl und der engel Gottes sagte zu mir: Siehe wohl auf den König in Pohlen, da sah ich, das er von seinem königlichen stuhl gestossen; und ich sah wohl darauf, aber der fluch von Gott stand noch über ihm mit güldnen buchstaben geschrieben im himmel, daß ich jüngling dem könig in Pohlen seinen Untergang andeuten soll.

V.

Ueber das Unglück der österreichischen Monarchie.

> Ainsi la cour de Vienne n'osant pas remonter à la cause de ses malheurs, auxquels tout ce que la cour avoit de plus auguste, avoit contribué. Pour se consoler elle punissoit les instrumens subalternes de ses infortunes.
>
> Frédéric II.

Man wird in der ganzen Weltgeschichte keinen Staat antreffen, welcher bey seinem Entstehen ein so schnelles und großes Glück, und bey seinem Bestehen ein so großes und anhaltendes Unglück gehabt habe, als die österreichische Monarchie. Sonst sind auch Staaten unter glücklichen Anspizien gegründet, und zwischen abwechselnden Schicksalen zu Grunde gerichtet worden. Allein die österreichische Monarchie wuchs aus einer kleinen unbedeutenden Grafschaft in den unbekannten Schweitzergebürgen schnell zu einem so ungeheuren politischen Kolosse mehrerer Königreiche heran, daß er alle Welt zittern machte; und eben auf der höchsten Stufe seiner Größe wurde dieser Koloß von Pigmäenstaaten angegriffen, und eben so anhaltend, als er angewachsen war, in allen Kriegen und Friedensschlüssen seiner schönsten Glieder beraubt. Wir wollen nur in Kürze die Begeben-

heiten anführen, welche diese in der Geschichte so einzige Erscheinung herbeygeführt haben; alsdann aber auch die Ursachen angeben, welche sie möglich machten.

Bekanntlich besaß das Haus Oesterreich ursprünglich nur eine kleine Grafschaft in den Schweizer Gebürgen. Seine Macht war so unbedeutend, daß selbst der Stifter seiner Größe, Rudolph, öfter ein Schirmvogt von Klöstern und Reichsstädten werden mußte. Das große Interregnum wurde die Epoche seiner künftigen Macht. Die deutschen Wahlfürsten gönnten sich selbst einander die kaiserliche Würde nicht mehr; sie wollten lieber einen ohnmächtigen, aber tapfern Grafen, welchem sie Gesetze vorschreiben konnten, über sich haben, als einen mächtigen Nebenbuhler, welcher sie drängen konnte. In diesen Umständen erinnerte sich der Erzbischoff von Maynz, Werner, daß ihn Rudolph einst auf einer Reise nach Italien geleitet habe, und schlug ihn der Wahlversammlung als Kaiser vor. So legte ein Kurfürst von Maynz den Grund zur künftigen Größe des Hauses Oesterreich [22].

Rudolphs Regierung zeichnete sich bald wohlthätig und vielversprechend für das Reich und die deutsche Nation aus. Er wollte den bisher so lange versuchten Landfrieden gründen, und durch die Erhebung des dritten Standes gegen die anarchische Aristokratie der Großen eine Monarchie gründen, welche der deutschen Nation von Innen Ruhe, nach Außen Kraft gegeben hätte. Da er indessen fand, daß die mächtigen Fürsten mehr auf

22 Multisque aliis potentibus nominatis, Maguntinus asserens sapientiam et strenuitatem divitiis et potentiae esse praeferendas, pro Rudolfo comite institit.
Albertus argentinens.

die Vermehrung ihrer Hausmacht als das Wohl der ganzen Nation bedacht waren, mußte auch er seine edle, großmüthige Versuche und Absichten fahren lassen, und dachte, wie seine übrigen Mitstände, nur auf die Vergrößerung seiner Familie. So verschaffte er schon im Jahre 1282 seinem Sohne Albert, Oesterreich, Steyermark und Krain, welcher auch bald darauf Tyrol, durch die Vermählung mit Elisabeth, der Erbin dieser Grafschaft, erhielt.

Im Jahre 1336. wurde durch den Frieden zu Ens, vermöge voriger Verträge, auch Kärnthen seinen Nachfolgern zugedacht, so daß schon in der zweyten Generation Oesterreich eine mächtige Herrschaft und die fast beständige Besitzerin der kaiserlichen Krone war.

Diese Würde gab seinen Prinzen ein besonderes Ansehen unter den europäischen Fürstenhäusern. Sie konnten jetzt schon Ansprüche auf die glänzendsten Vermählungen machen, und sie thaten es auch. Maximilian I. heurathete im Jahre 1477 die reiche Erbin von Burgund, Maria, und erwarb dadurch seinem Hause ihre weiten und schönen Länder. Sein Sohn, Philipp der Schöne, erwarb durch eine noch viel vortheilhaftere Heurath mit der Infantin Johanna, ganz Spanien, Neapel mit den entdeckten Ländern in der neuen Welt; und Maximilian hatte bald hernach im Jahre 1515 einen Vertrag mit Wladislaw, König von Ungarn und Böhmen geschlossen, wodurch endlich im Jahre 1525, nachdem Ludwig II. in der Schlacht bey Mohacz gefallen war, auch diese beyden Königreiche seinem Hause zufielen. Der kleinern Erwerbungen will ich gar nicht gedenken. Auf diese

Weise hatte das Haus Oesterreich in Zeit von zwey Jahrhunderten größtentheils durch kluge Heurathen und Verträge die Herzogthümer und Grafschaften Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Tyrol und Burgund mit der Kaiserkrone, Spanien, Neapel, die Ansprüche auf Portugal mit den ungeheuren Ländern in der neuen Welt, Ungarn, Böhmen, Mähren, Schlesien und was zu diesen Reichen gehört, rechts und links der Donau, kurz, die eine Hälfte der Welt, erworben.

Wenn man nun diese ungeheure Macht betrachtet, so sollte man glauben, daß die Eroberung der andern Hälfte der Welt eine nothwendige Folge davon hätte seyn müssen. Indessen trug sich gerade das Gegentheil zu. Während drey ganzer Jahrhunderte lang hat dieser un- ungeheure Koloß Krieg geführt, unzählige Schlachten gefochten, den größten Theil der kleinen Fürsten auf seine Seite gebracht, und nichts destoweniger, fast in allen Kriegen und bey allen Friedensschlüssen verlohren. Karl V., welcher das Ganze mit großem Geiste und nicht gemeiner Tapferkeit regierte, wurde von einem ohnmächtigen Kurfürsten, den er selbst angestellt hatte, zum Passauer Vertrage gezwungen, der seine Macht in Deutschland brach, und endlich drey geistliche Fürstenthümer, Metz, Toul und Verdün den Franzosen in die Hände spielte. Der große, bisher überall siegreiche und gefürchtete Monarch legte, gleichsam das Unglück seines Hauses ahndend, seine Kronen nieder, und gieng in ein Kloster. Philipp II., welcher sich rühmte, daß die Sonne in seinen weitläufigen Staaten nicht untergienge, mußte Portugal aufgeben, und wurde endlich gezwungen, sieben seiner Provin-

zen den armen Heringfischern in Holland, als einen unabhängigen Staate zu überlassen.

Seine Nachfolger waren noch unglücklicher: sie mußten Burgund, Franche-Comte, einen beträchtlichen Theil der Niederlande, Roussillon und noch andere Distrikte an Frankreich abtreten; endlich vermachte Karl II. sogar ganz Spanien mit seinen Besitzthümern in der neuen Welt den französischen Prinzen. So endete die österreichisch-spanische Linie. Die deutsche setzte nur dies Unglück fort. Ferdinand III. trat an Frankreich Elsaß, und als Kaiser an Schweden und die protestantischen Fürsten Pommern und den größten Theil der ihm sonst zugethanen geistlichen Fürstenthümer ab. Karl VI., dessen Regierung anfänglich durch den großen Eugen so ruhmvoll und siegreich war, verlohr am Ende derselben nichts destoweweniger Servien, die Moldau und die wichtige Festung Belgrad an die Türken, Neapel, Sicilien und einen Theil von Mailand an Spanien und Sardinien. Seine große Tochter erhielt zwar durch ihre Standhaftigkeit die jetzt auf allen Seiten gefährdete Monarchie, mußte aber doch Schlesien und die Grafschaft Glatz an Preußen überlassen. Joseph II. schien der Monarchie einen neuen Glanz zu geben, und machte Deutschland, Holland, Italien, die Türkey und Preussen zittern: allein am Ende seiner Regierung schrieben ihm seine eigenen Unterthanen noch Gesetze vor. In dem französischen Revolutionskriege verlohr Franz II. die Niederlande, die Grafschaft Falkenstein, Mailand, Toskana, das Breisgau, und als Kaiser seinen Arm in Deutschland, die geistlichen Fürstenthümer und Reichsstädte. Was wird der jetzige Krieg für einen Frieden hervorbringen?

Ich habe in meinen vorigen Heften [23] die politisch-geographischen Ursachen angegeben, welche zum Theil dieses so auffallende und anhaltende, Unglück der österreichischen Monarchie hervorgebracht haben. Eine davon, und man könnte fast sagen, die hauptsächlichste, scheint aber in dem Geiste der Regierung selbst zu liegen. Nach einem großen Unglücke pflegt man in Oesterreich meistentheils die Ursache davon entweder einer äußern Unredlichkeit, oder einer innern Verrätherey zuzuschreiben: allein wenn man die Geschichte dieses durchlauchtigsten Hauses genauer studiert, so wird man finden, daß sein größter und gefährlichster Feind selbst in dem Geiste seiner Regierung verborgen war. Er ist ihm schon oft, und selbst von seinen eigenen Feinden genennet worden, und doch bleibt er in seiner unseligen Wirksamkeit. Ich kenne ihn recht gut, diesen gefährlichen Feind des Hauses Oesterreich, und mehrere seiner wichtigen Militär- und diplomatischen Personen haben mir auch eingestanden, daß ich ihn recht gut kennete, aber noch ist er wirksam, und wann wird er endlich verbannet werden?

23 Das politische Testament des Prinzen Eugen, 1 Bd 1. Hft 3. St. Die deutsche Reichsverfassung nach Maaßgab des Lüneviller Friedens und jüngsten Deputationsschlusses in ihren rechtlichen und politischen Verhältnissen dargestellt, 1. Heft 1. Stück. Vergleichung der österreichischen und französischen Staatsverbesserung, 2. Band 1. Heft 1. Stück. Das österreichische Kaiserthum und seine politischen Verhältnisse, 1. Heft 6. Stück. Der Geist Marien Theresiens von Friedrich II. geschildert, 5. Band 2. Heft 3. Stück.

VI.

Der Schlendrian.

> Les Princes choisissent donc les pédants les plus lourds et les plus consommés dans les vetilles de la formalité, pour les envoyer comme leurs représentants. Ces gens discutent sur la forme des choses et ont l'esprit trop rétréci, pour envisager les choses en grand. Frédéric II.

Es ist immer als ein Zeichen eines charaktervollen und gut regierten Volkes angesehen worden, wenn es, auf seine alten Gesetze und Gebräuche haftend, sich gegen seine Feinde behauptet hat, und nur in Behauptung seiner Grundsätze zu Grunde gegangen ist. So werden auch einzelne Bürger, ein Philopömen und Aratus unter den Griechen, die Machabäer unter den Juden, die Brutus und Cassius unter den Römern immer noch mit Bewunderung und Ehre genannt. Sie wollten ihre Gesetze und Staaten erhalten, und starben groß nur mit dem Untergange derselben.

Mit dieser Beharrlichkeit auf Gesetz und Vaterland muß man aber die Beharrlichkeit auf Mißbrauch und Unklugheit nicht verwechseln. Denn die Griechen würden schwerlich über die Perser, die Juden über die Kananiter und die Römer über die ganze Welt gesiegt haben, wenn sie immer nur die Rohheit und Einfalt bey-

behalten hätten, an welche sie in ihrem ersten Zustande gewohnt waren. Obwohl diese Völker, so lange sie im Wohlstande waren, genau an ihrer alten Religion, an ihren alten Gesetzen und Sitten hielten; so haben sie doch jederzeit sowohl in der Politik als Kriegskunst, in Künsten und Wissenschaften die größten Fortschritte gemacht. So wissen wir, daß sie sich in spätern Zeiten ganz anderer Waffen, einer andern Taktik und Politik bedient haben, als zur Zeit des trojanischen Zugs und der Gefechte des Aeneas. So vortheilhaft also und lobenswerth die Anhänglichkeit an Vaterland, Religion und altes Gesetz bey einem Volke ist; so nachtheilig und verächtlich ist die Beharrlichkeit auf alten Mißbräuchen und Dummheiten. Man kann daher jene mit allem Rechte einen ehrenvollen Charakter, diese aber einen elenden Schlendrian nennen; und letztere auszuzeichnen, soll der Gegenstand dieser Abhandlung seyn.

In einem Staate, wo Nationalcharakter, folglich Gesetzlichkeit und Klugheit herrschen, wird man finden, daß der Schlendrian oder Leute, welche ihn unterhalten wollen, gerade verächtlich sind. Nur solche Menschen und Bürger sind da beliebt, welche den Schlendrian hassen, den Staat klug regieren, die Vortheile desselben angeben, für den Gefahren warnen, und die richtigsten Urtheile über den Staat entweder schriftlich, oder in der Verwaltung selbst an Tag legen. So wurden bey den Römern, so sehr dieses Volk an alten Gesetzen und Gebräuchen hieng, immer nur jene Männer hervorgezogen, welche sich durch solche Urtheile, oder wirkliche Verwaltungen ausgezeichnet haben. Wo aber in einem Staate der Schlendrian die Oberhand hat, werden gute Köpfe unterdrückt, ihre Urtheile als nachtheilig oder gar verächtlich ausgeschrieen, und selbst dann

wenn ein Unglück entsteht, mehr die Ursache in der Verrätherey als in der Unklugheit oder Ungeschicklichkeit gesucht. Wer sind nun diese Leute, welche den Schlendrian lieben und erhalten? Wer sind die elenden Menschen, welche auf alle gute und brauchbare Subjekte mit Stolz und Neid herabsehen, und sie von den Fürsten und der Regierung entfernt halten? Ich will sie genau auszeichnen, damit man sie nicht verfehlen kann, und auf daß sie jeder Regent und Minister kenne, wenn sie ihm mit ihrer elenden Kleinheit aufstoßen sollten.

Sie lassen sich in zweyerley Klassen abtheilen. Die erstere Klasse sucht sich durch angeerbte Geburtsvortheile oder Familienverbindungen wichtig zu machen, und dieser Arroganz ist noch zu verzeihen; denn wenn sie selbst auch von Natur aus nicht gar günstig ausgestattet sind, so haben doch wenigstens ihre Väter irgend ein Verdienst um den Staat gehabt. Es wird daher überall billig befunden, daß man die Verdienste der Väter an den Kindern und Enkeln belohne. Mögen also solche gebohrnen Schlendrianisten immer eine gewisse Wirksamkeit erhalten: nur dürfen sie nicht ihren Einfluß auf die oberen Staats- und Kriegsgeschäfte ausdehnen wollen; denn diese können allein durch Verdienst und Talente zum Vortheile des Staates verwaltet werden.

Desto gefährlicher ist aber der Geist der ungebohrnen Schlendrianisten: denn diese suchen meistens die erstern zu ihrem Vortheile zu gewinnen, um so den fatalen Schlendrian ganz herrschend zu machen. Sie schmeicheln nämlich der Behaglichkeit der erstern, um ihrer eignen ein desto sichreres Ruhebett zu bereiten. Ich werde sie auch hier besonders schildern.

Diese Menschen sind meistentheils von keiner ansehnlichen Herkunft, ja manchmal von der niedrigsten.

Sie bemerken aber bald, daß ein gutes Einkommen und ein gewisser Rang sie in den Zustand setzen könne, wodurch sie das erhalten, was ihnen ihre Geburt versagte. Da nun nichts mehr diesem gemächlichen Egoismus zuträglicher ist, als der Schlendrian, so suchen sie sich diesem faulen Götzen auch frühe zu weihen, und werden bald Diener seines finstern Reiches.

Schon in ihren frühern Jahren üben sie sich in allen den elenden Künsten, welche auf dieser Laufbahn befördern können. Sie erwerben sich als Studenten einen gewissen Namen von Fleiß und Regelmäßigkeit, welche gerade ein junges Genie nicht so einhalten kann. Sie schreiben, selbst aller eignen Gedanken unfähig, die Worte ihrer Lehrer genau nach und lernen sie auswendig. Am Ende ihrer Studien zeichnen sie sich durch irgend einen akademischen Actus oder eine Dissertatio de eo, quod justum est etc. das ist, was jetzt gang und gebe ist, aus. Dann suchen sie Verbindungen mit geltenden Personen durch Dedikationen, Schmeicheleyen und Unterwürfigkeit. Haben sie da einen festen Fuß gefaßt, so lassen sie sich's ja nicht beygehen, einen eignen Gedanken oder Rath anzugeben: sie nehmen vielmehr die Arbeiten und Vorschläge ihrer Patronen, wie heilige Schrift, mit Bewunderung auf, und stellen sich, als wenn sie nur deren Schreiber und Lehrlinge wären. Dabey beobachten sie ein heiliges Stillschweigen, getrauen sich nicht irgend einen guten Gedanken zu äußern; und wenn auch so grobe Fehler zum Nachtheile des Staats begangen werden, daß man sie mit den Händen greifen kann, so suchen sie selbe noch dadurch zu entschuldigen, daß sie angeben, als könnte man die geheimen Ursachen davon nicht ergründen.

Durch solche gemeinen Künste hüpfen sie denn wie die Hühner auf ihrer Leiter die erste Stufe ihres Glücks hinan. Sie werden angestellt. Jetzt zeigen sie sich auf der einen Seite als fleißige brauchbare Arbeiter und Geschäftsleute; auf der andern aber als blinde Werkzeuge ihrer Obern. Sie wissen aber schon frühe und auf dieser untern Stufe ganz den Ton einzuhalten, welchen sie für die Zukunft verfolgen werden. Sie zeigen sich schon stolz, hart, gebietend gegen ihre Untergebenen, und sollten es nur Schreiber und Pedellen seyn; sind aber desto geschmeidiger ja niederträchtig = gefälliger gegen ihre Vorgesetzten. Auch wissen sie auf der untern Stufe schon den Ton und die Lebensart anzunehmen, welche die Leute üben, so eine höhere ober ihnen stehen. Diesen Ton bemerkt man ganz deutlich sowohl in ihrer Art als in ihrer Haushaltung, bey ihren Weibern als bey ihren Kindern.

Indessen giebt ihnen diese erstere Stufe sowohl einen größern Wirkungskreis als Gelegenheit, sich bey den mächtigern Schlendrianisten bekannt zu machen. Auch wissen sie ihre ersten Patronen so für sich einzunehmen, daß sie von denselben überall gelobt und anempfohlen werden. So fehlt es ihnen dann nicht, daß sie schon eine höhere Stufe erreichen.

Auf derselben unterhalten sie ihren bereits erworbenen Ruf eines fleißigen, akkuraten und brauchbaren Staatsdieners; hüten sich aber auf alle Weise, die Arbeiten irgend eines angesehenen Schlendrianisten reformiren zu wollen; im Gegentheile erscheinen sie immer nur den Mächtigen als Leute, welche zwar fleißig und brauchbar, aber nie fähig wären, ihnen über den Kopf zu wachsen; und das ist eben das beste Mittel ihrer Beförderung.

Wenn nun irgend einer der mächtigen Schlendria=
nisten ein Subjekt zu seinen Absichten nöthig hat, so
bedient er sich voll Zuversicht und ohne Furcht überflü=
gelt zu werden, eines solchen. Dieser wird also auf
solche Weise zu geheimen Arbeiten, Negotiationen und
Vorschlägen gebraucht; und da er sich nun leicht in der
Routine übt, und vorzüglich die Gabe der Verschwie=
genheit und Verstellung besitzt, weil er von sich selbst
her nichts weiß, so klimmt er allbereits auf eine hohe
Stelle hinauf.

Sobald er diese erreicht hat, nimmt das Männchen
einen ganz andern Ton an. Er giebt sich das Ansehen,
als wenn er viel bey dem Fürsten und den Ministern
gelte, um alle Entdeckungen seiner Schwäche zu ver=
hüten; er wird stolz und hochmüthig gegen seine alten
Freunde und Untergebenen, um seine Person verehrter
zu machen; er thut immer geheimnißvoll über Dinge,
die er entweder nicht versteht, oder wovon er gar nichts
weiß; er studiert endlich einige große politische Maxi=
men, aber wendet sie nur am unrechten Flecke an.

Indessen gewinnt er, da er Andere schon zurückge=
schreckt hat, die Gunst des Fürsten oder der Großen,
und nun entwickelt sich der Geist des Schlendrianismus
erst bey ihm in seiner vollen Dickheit. Die Armuth
seines Geistes sucht er durch den Reichthum wichtiger Ein=
künfte zu decken; den Mangel eignen Verdienstes will
er durch hochlautende Titel und Ehrenstellen ersetzen;
und die Niedrigkeit seiner Geburt glaubt er durch einen
erkauften Adel zu verbergen. Gegen alle Warnungen
ist er taub, gegen gute Köpfe drückend, gegen bessere
Einsichten rügend. Seine ganze Kunst besteht darin,
dem alten Schlendrian zu schmeicheln, damit er seinen
eignen erhalten möge.

Die Nachtheile solcher Menschen werden im Innern der Staatsgeschäfte nicht so bemerkt, als in dem Aeussern. Denn die Fehler bey den erstern können durch Zeit und Umstände wieder verbessert werden. Desto schändlicher und oft gefährlicher kömmt aber ihre Nullität an Tag, wenn sie in auswärtigen Geschäften, und bey kritischen Vorfällen gebraucht werden; denn hier haben sie keine folgsame und ihnen zuarbeitende Subalternen, sondern mächtige, oft klügere Feinde vor sich, welche von ihnen und ihrem Fürsten gänzlich unabhängig sind.

Bey keinen Geschäften ist daher der Schlendrian einem Staate nachtheiliger, als bey den auswärtigen. Sie lassen sich in diplomatische und militärische abtheilen. Ein diplomatischer Schlendrianist zeichnet sich besonders dadurch aus, wenn er mehr das Etiket und die Hofzeremonien, als die politischen Verhältnisse kennt; wenn er mehr seine Notizen von Fraubaasen, Hofdamen, Kammerdienern und Kannengießern, als aus der Natur der Sache und dem Charakter der Fürsten, Nationen und Regenten schöpft; wenn er sich mehr durch eine kalte, herzlose Verschwiegenheit, als eine gründliche, herzliche Beredsamkeit ausgezeichnet. Er weiß daher alles bis auf die geringsten Kleinigkeiten, wie es an seinem und fremden Höfen seit Olimszeiten hergegangen ist: wenn aber irgend eine Veränderung in der Regierung, eine geheime, dem alten System zuwiderlaufende Verbindung, oder gar eine wichtige Revolution vorgeht, ist er oft gerade der Letzte, der solche Dinge erfährt, oder sich in ihre neue Lage schicken kann. Er wird überflügelt, hintergangen, geprellt, und weiß sich zuletzt durch kein anderes Mittel zu retten, als daß er gerade in dem Augenblicke, wo er geschmeidig seyn sollte, gegen fremde Fürsten stolz, ja grob wird. Ich

könnte hier eine Menge Anekdoten und Fälle anführen, welche die sprechendsten Belege zu meiner Schilderung wären: allein ich habe mir es vorgenommen, in dieser Zeitschrift mich aller Beleidigungen zu enthalten.

Der militärische Schlendrianist ist noch gefährlicher als der diplomatische; denn hier kommt es auf schnellen Entschluß, Gegenwart des Geistes, und ein gebildetes Genie an, was gerade den Schlendrianisten fehlt. Den militärischen Schlendrianisten kann man auf seinen untern Stufen dadurch hauptsächlich erkennen, wenn er, unbekümmert um die Bildung seines Geistes, sein Hauptstudium in eine genaue Kenntniß und Befolgung der gemeinen militärischen Reglements setzt, und eben- der einen kleinen Flecken auf dem Rocke seiner Soldaten, als die Schwäche seines Haufens oder seiner Stellung bemerkt. Ordnung und Disciplin ist zwar bey keinem Stande nöthiger und lobenswerther, als bey dem mili- tärischen: allein wenn bey einer Armee auch nichts anders, als Ordnung zu finden ist, wird sie schwerlich große Fortschritte im Felde machen. Da aber die mili- tärischen Schlendrianisten für nichts anders Sinn haben, als einen ordentlichen pünktlichen Alltagsgang, so glau- ben sie, daß Disciplin allein eine gute Armee bilden könne. Sie bekümmern sich daher wenig darum, ob ihre Subalternen auch den Dienst richtig beurtheilen; ja sie hassen sogar alle militärische Aufklärung an ihnen, und glauben, daß die militärischen Kenntnisse und das militärische Genie gerade so, wie man eine höhere Stelle erhält, auch in einem höhern Maaße, wie durch den heiligen Geist, müßte mitgetheilt werden.

Indessen machen sie sich eben durch diese Beschränkt- heit ihres Geistes bey den höhern Schlendrianisten beliebt, und so werden sie meistentheils verdientern und geist-

reichern Offizieren vorgezogen. Da sie nun mehr darauf sehen, einen hohen Grad, als die dazu gehörigen Kenntnisse zu erlangen; so studieren sie auch mehr die Künste der Schmeicheley und Intrigue, als jene der Taktik und Strategetik. So erhalten sie endlich ein Kommando über einen Heerhaufen, und nun erst zeigt sich ihre Nullität im wahren Lichte.

Da sie weder von Haus aus Genie, noch durch Studium der Mathematik, Geographie und Geschichte Kenntnisse erworben haben, und sie doch ihren hohen Posten ausfüllen wollen; so fangen sie allbereits an, die gemeinen Kriegsregeln auswendig zu erlernen. Da fahren sie denn, als wenn sie ein Eugen oder Laudon wären, auf ihren Landcharten und Exerzierplätzen herum; ordnen Schlachten und Operationsplane; demonstriren rechts und links die Festigkeit ihrer Stellungen, so daß fast jeder Uneingeweihte sie anstaunt, und glauben sonach, wenn sie wirklich ins Feld ziehen, daß der Feind nothwendig auch in ihre Operationen eingehen müsse.

Allein bald fällt ihr ganzer papierner Operationsplan in Stücke. Der Feind, welcher den Schlendrianismus dieser Plane kennt, operirt ihm gerade entgegen, sucht den eingebildeten Meister durch geschickte Manövres außer Fassung zu bringen, hält die Punkte nur im Schach, worauf er all sein Heil gesetzt hat, greift ihn gerade da an, wo er es nicht vermuthete, und bringt seine ganze Stellung in Unordnung.

Jetzt weiß er sich nicht mehr zu fassen. Eben durch die Bewegungen, wodurch er sich helfen will, giebt er noch mehr Blößen: seine Armee wird umgangen, gesprengt, geschlagen und endlich vielleicht gar gefangen. So enden meistentheils alle Schlendrianisten, wenn ihnen wichtige Posten anvertraut sind. Indessen schätzen sie sich

noch glücklich, wenn sie mit einer guten Pension in Ruhe gesetzt werden.

Wir haben vielleicht in der ganzen Weltgeschichte kein auffallenderes Beyspiel von der Nullität der Schlendrianisten erhalten, als durch die französische Revolution. Während dem diese Menschen sich an den gemeinen Maximen irgend einer alten Minister Fraubaase hielten, und dadurch den Revolutionsteufel bannen wollten, hat dieses seltsame Ereigniß Staatsleute und Helden aufgestellt, welche jenen des Plutarchs gleichen; und da jene noch mit ihren gemeinen diplomatischen oder militärischen Taschenspielereyen gaukelten, haben diese Schlachten gewonnen und ganze Königreiche im Frieden erhalten. Es war zu dieser Zeit auch fast nicht möglich, daß ein guter Kopf bey der Koalition, ein schlechter bey der Revolution aufkommen konnte: denn ein jeder Mensch oder Bürger, und wenn er auch die unverkennbarsten Beweise von Treue und Anhänglichkeit an seinen Staat und Fürsten gegeben hatte, wurde gleich als verdächtig angesehen, sobald er nur einige wahre Gedanken über die begangenen diplomatischen oder politischen Fehler äußerte. Nur der konnte emporsteigen, welcher alles billigte, glaubte und rühmte, was man von dieser Seite unternahm, wenn es auch zum Untergange des Staates oder Fürsten führte. Im Gegentheile konnte keiner unter der Revolution sich emporschwingen, wenn er sich nicht entweder durch Kopf oder Muth oder Kenntnisse ausgezeichnet hatte. Bey so ungleichem Spiele waren die Folgen natürlich.

Man betrachte nur zum Beyspiel die Staatsmänner und Generäle, welche auf der einen Seite wirkten, und vergleiche damit nur jene, welche ihnen entgegen handelten. Ich will, um alle Partikularitäten zu vermeiden,

das Publikum nur auf zwey Schriften aufmerksam machen, worin es, was diesen Punkt betrifft, sich nähere Aufklärung verschaffen kann. Die eine erschien im Jahre 1798, und führt den Titel: Recueil d'anecdotes biographiques, historiques et politiques sur les personnages les plus remarquables et les evénéments les plus frappants de la revolution française. Paris 1798. de l'imprimerie de J. B. du Soult. Die andere: Vollständige Rangliste aller Generäle und Generaladjutanten in den Armeen der französischen Republik, nebst einer umständlichen Anzeige ihres Standes vor der Revolution, der Zeit ihrer Kriegsdienste, ihres Avancements, ihrer militärischen Talente und Eigenschaften, und der Armee, wo ein jeder steht, nebst Liste aller Generäle, die seit dem Anfang der Revolution ein Kommando geführt haben, vor dem Feinde geblieben, gestorben, hingerichtet oder ausgewandert sind. Aus dem Französischen. 1796. Wenn man diese zwey Bücher gelesen hat, wird man die Schlachten bey Ulm und Austerlitz besser begreifen; aber einem jeden guten Kopfe in Deutschland wird auch der Ausspruch des Cicero aus der Seele steigen: Nos inquam, Nos dico aperte, consules reipublicae desumus.

VII.

Die Schlacht bey Austerlitz.

als Nachtrag zum zweyten Stücke dieses Heftes.

Aus allen bisherigen Bewegungen der kriegführenden Armeen konnte man bemerken, daß es in Mähren bald zu noch einer Schlacht kommen würde, welche das Schicksal dieses Feldzugs entscheiden sollte. Der Erzherzog Karl mußte sich, trotz seinen tapfern Gefechten, aus Italien zurück ziehen, um nicht abgeschnitten zu werden, und sich wieder in Verbindung mit dem übrigen Theile zu setzen. Das ungarische Aufgebot konnte ohne Unterstützung einer gebildeten Armee nicht wohl zu Stande kommen. Tyrol war verlassen, von Norden kam keine entscheidende Hülfe. Alles wurde daher auf die vereinigte österreichisch-russische Armee in Mähren gesetzt

Nachdem man verschiedene Versuche zu einem gemäßigten Frieden gemacht hatte, und dieselben fruchtlos geblieben waren, mußte das Schicksal durch eine Schlacht entschieden werden. Die russischen Armeen hatten sich vereinigt und machten mit den übrigen österreichischen Truppen ein Heer von 80 bis 100 tausend Mann aus. Napoleon zog die verschiedenen Abtheilungen der Marschälle Lannes, Bernadotte, Soult und Davoust an sich, und verfolgte die Russen. Der zweyte Dezember, als der Krönungstag des französischen Kaisers, wurde gewählt, um das Verhängniß dieses Feldzuges zu entscheiden. Drey Kaiser kommandirten selbst ihre Armeen. Es galt um Kronen, Länder und Ruhm zugleich.

Da die russisch-österreichische Armee wahrscheinlich stärker, als jene der Franzosen war, so schien ihre Absicht zu seyn, letztere auf ihrem rechten Flügel zu umge-

hen, und selbe von der Donau abzuschneiden. Der linke Flügel der Russen marschirte daher in einer schiefen Richtung über den rechten französischen hinaus; während dem das Centrum und der rechte Flügel die übrige französische Armee im Schach halten sollte. Es war ein kühnes Manövre, welches auch in den Schlachten bey Collin, Creveld, Roßbach, Leuthen und Hochkirchen im siebenjährigen Kriege versucht wurde. Dabey hatte man aber zwey Fehler begangen. Zuerst mußte die russische Avantgarde durch leichte Reiterey bedeckt erst nachsuchen, ob der Feind nicht seinen rechten Flügel gegen eine solche kühne Operation gedeckt hatte; zweytens durfte dieser vorrückende linke Flügel der Russen sich nicht so weit von seinem Centrum trennen, daß er abgeschnitten werden konnte, und seine vortheilhafte Stellung auf den Anhöhen bey Pratzen preis gab.

Napoleon diese Angriffe ahndend, richtete folgendermaßen seine Stellung ein. Sein linker Flügel durch Marschall Lannes befehligt stützte sich an den befestigten und mit Artillerie versehenen Flecken St. Antoni. Zwischen ihm und dem Centrum stand der Prinz Mürat mit der vorzüglichsten Reiterey, um auf allen Seiten leicht gegenwärtig zu seyn, und hatte dabey noch eine Reserve mit vieler fliegenden Artillerie. Bernadotte kommandirte das Centrum, Soult den linken Flügel, auf welchen eigentlich der russische Angriff geschehen sollte. Dieser war dabey noch von einer starken Abtheilung unter Davoust unterstützt, und Goudin mußte die Straße nach Nikolsburg bewachen, damit er im Falle eines Unglücks das weichende Heer unterstützen, oder die überflügelten Feinde aufhalten könnte. Napoleon befehligte selbst die Reserve, welche aus seiner Garde, Grenadieren und einer hinlänglichen Artillerie zusammengesetzt war.

Aus dieser Schlachtordnung sieht man, daß der französische Kaiser auf alle Fälle gefaßt war. Die beyden Flügel hatten durch die Befestigung von St. Antoni und das Korps des Marschalls Davoust eine tüchtige Stütze. Die Reiterey unter Prinz Mürat konnte leicht an Ort und Stelle gebracht werden, und die Reserve war stark genug, alle Fehler zu verbessern.

Am zweyten Dezember gieng mit Anbruch des Tags die Schlacht auf dem rechten französischen Flügel an.

Die russische Avantgarde war schon über ihn hinausgerückt, und der rechte Flügel der Franzosen zurückgedrückt. Allein nun stieß dieser Theil der Russen auf das Korps des Marschalls Davoust, welches die linke Flanke packte, und Soult bemächtigte sich mit seinem linken Flügel unter van Damme und St. Hilaire der Anhöhen von Pratzen, wodurch diese angreifenden Russen von ihrem Centrum ganz abgeschnitten und auch in der rechten Flanke gegriffen waren. Dieses Manövre entschied die Schlacht.

Die Marschälle Lannes und Bernadotte, unterstützt von der Reiterey des Prinzen Mürat, rückten nun auch vor, und das Treffen begann von allen Seiten.

Da jetzt aber der rechte russische Flügel schon von den übrigen Theilen getrennt war, so ließen die österreichisch-russischen Kaiser ihre Garde anrücken, um die Lücke auszufüllen, und den Fehler wieder herzustellen. Allein jetzt war auch Napoleon mit seiner Garde herbeygekommen, warf sich zwischen die russische und ihren rechten Flügel, und gab der Schlacht den gänzlichen Ausschlag.

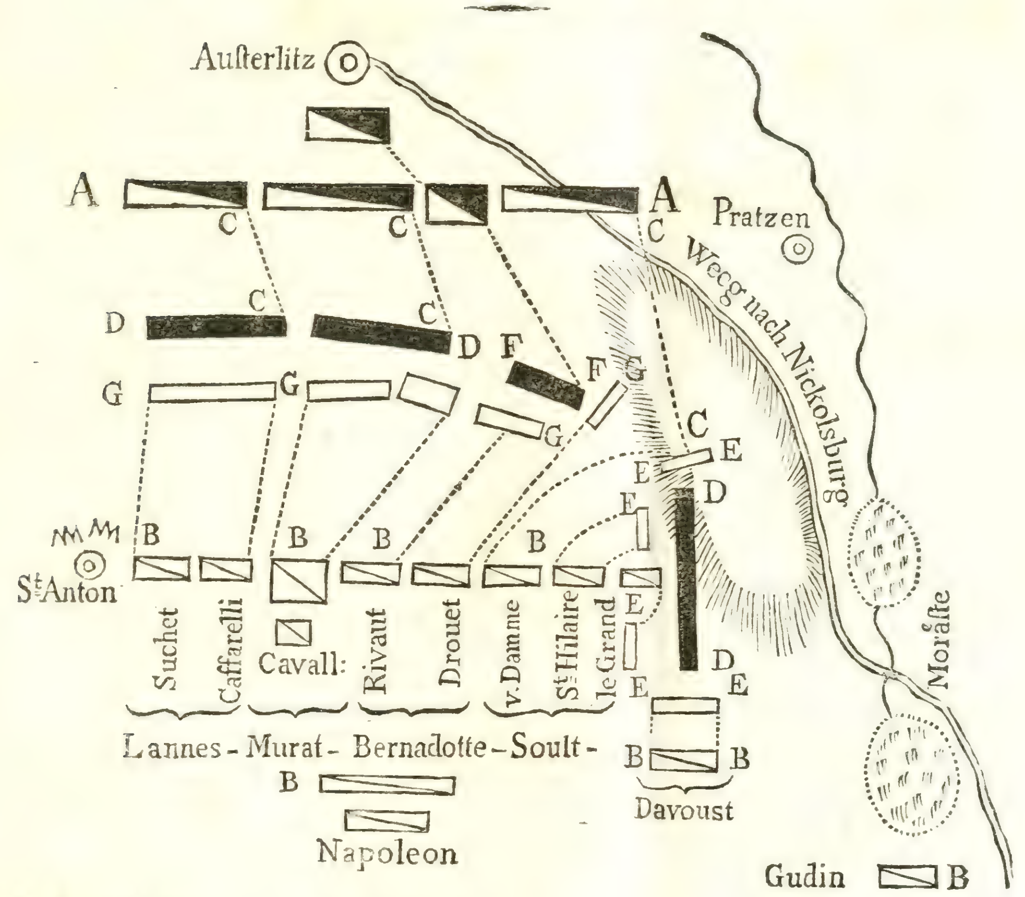
Der getrennte russische rechte Flügel wollte sich über einen zugefrornen Morast gegen Pokoliz und Freiniz retten, wurde aber da größtentheils zerstreut oder gefangen. Viele sollen auch im Wasser ertrunken seyn. Der übrige Theil der russisch-österreichischen Armee zog sich nach Austerlitz zurück.

Die französischen Berichte geben den Verlust ihrer Feinde auf 30,000 Mann an. Sie eroberten dabey 40 Fahnen und den größten Theil der Feldstücke.

Nach dieser Schlacht war gleich eine Unterredung zwischen dem österreichischen und französischen Kaiser, deren Folge ein Waffenstillstand und vielleicht ein Friede seyn wird [24].

24 Die erste Konvention ist schon am 6. Dezember 1805 unterzeichnet worden. Vielleicht ist auf den Gefilden von Austerlitz der Geist des Fürsten von Kaunitz wieder erwacht.

Schlacht bey Austerlitz.

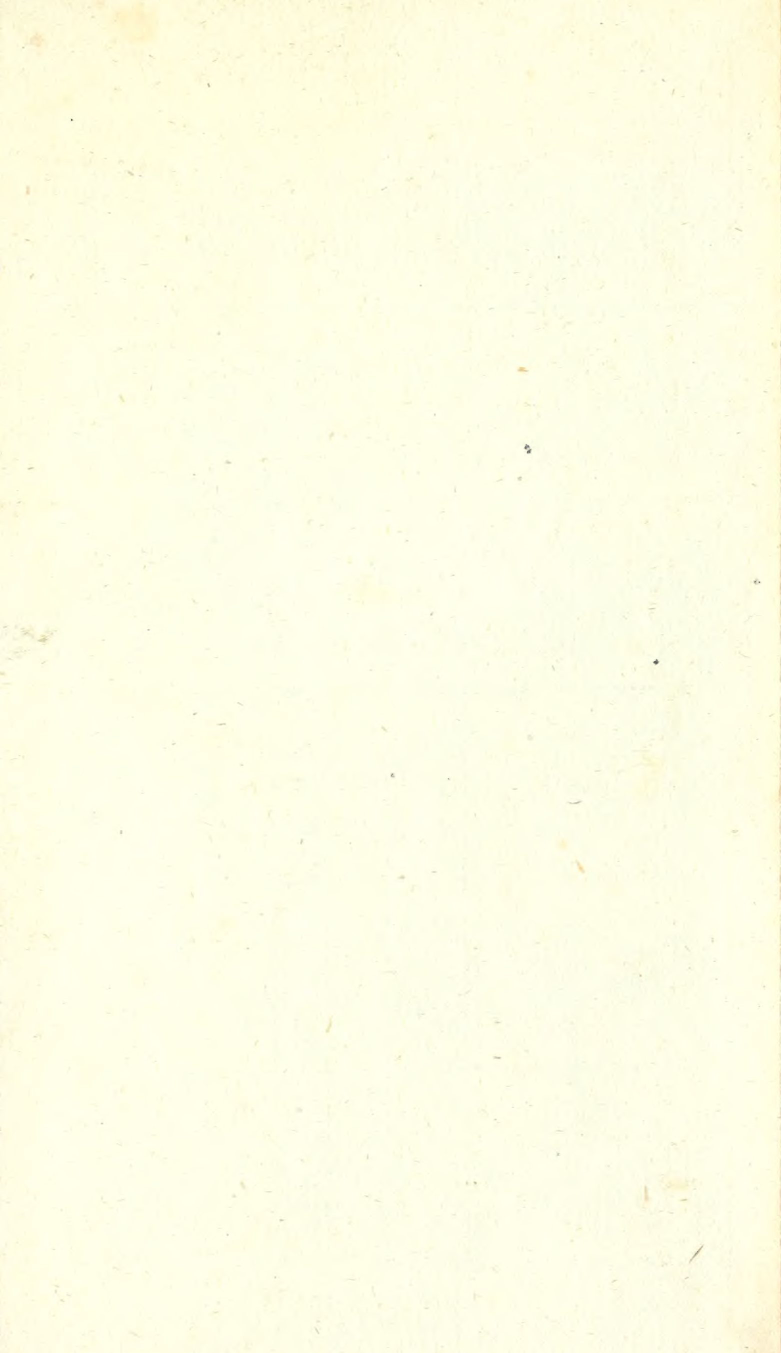


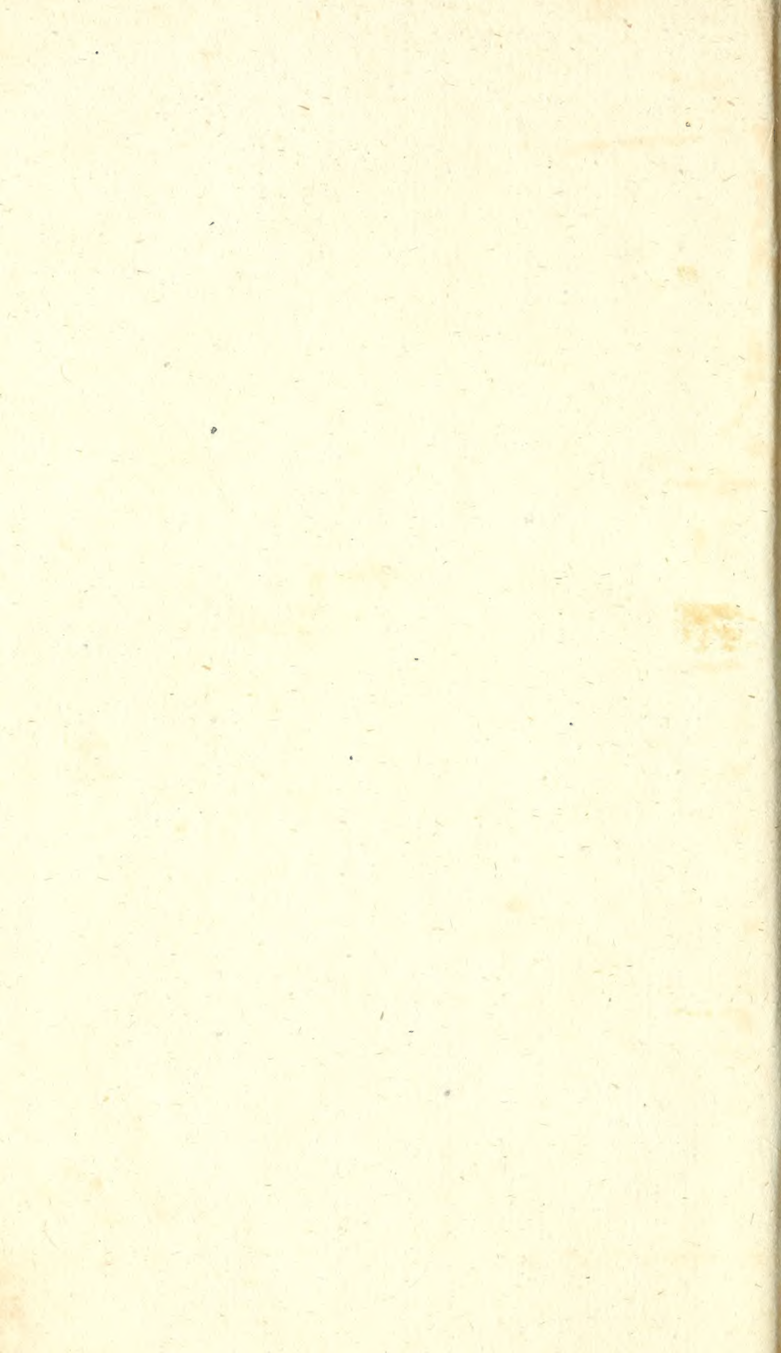
A. Russische Stellung vor der Schlacht.
B. Französische Stellung vor der Schlacht.
C. Schiefes Vorrücken des russischen linken Flügels, wodurch der rechte französische Flügel zwar umgangen wurde, aber eine Trennung vom russischen Centrum entstund.
D. Russische Stellung während der Schlacht.
E. Französische Bewegungen des rechten Flügels, wodurch der russische linke Flügel von seinem Centrum abgeschnitten und in den Flanken gegriffen wurde.
F. Vorrücken der russischen Garde, wodurch die Lücke zwischen dem Centrum und dem linken Flügel wieder ausgefüllt, und die Vereinigung von beyden hergestellt werden sollte.
G. Vorrücken des französischen linken Flügels, wodurch dies verhindert, und die Schlacht entschieden wurde.











D
301
E87
Bd.5

Europäische Staats-Relationen

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

